

DER STERN

92. JAHRGANG NR. 10 OKTOBER 1966 D 21 862 E

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN PFÄHLE UND MISSIONEN

OKTOBER 1966
NUMMER 10 · 92. JAHRGANG

INHALT

Für das Recht einstehen und böse Worte meiden.
Von Präsident David O. McKay 433
Neuer Repräsentant der Präsidierenden Bischofschaft in Europa . 435
Sozialismus im Vergleich mit der Vereinigten Ordnung.
Von Marion G. Romney 436
Arbeit — eine Sache der Einstellung. Von Richard L. Evans . . . 440
Organisation der Kirche Christi. Von Howard W. Hunter 441
Unser erster und zweiter Stand. Von Franklin D. Richards . . . 444
Das Buch Mormon — ein Zeuge für die Bibel 446
Die Kirche im deutschsprachigen Europa: Pfahl Berlin 448
Sie sind also der neue Gemeindevorsteher: Sie brauchen Räder! . 450
Der Weg zum Glück. Von Dr. Charles E. Barker 452

Das Priestertum

Die jungen Männer in der Kirche. Von Präsident David O. McKay 456

Die Frauenhilfsvereinigung

Die Verwaltung in der Frauenhilfsvereinigung.
Von Delbert L. Stapley 457

Die Sonntagsschule

Persönliche Beteiligung. Von David Lawrence McKay 460
Übungslied! 461
Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel 461
Hören Sie zu? Von Delmar Dickson 462
Die Wahl fähiger Lehrer. Von O. Preston Robinson 464

Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung

Wahre Reinheit und Schönheit. Von Präsident David O. McKay . 466

Die Primarvereinigung

Kurts Heimabend. Von Lucile L. Reading 468
Sabine und Bobo. Von O. J. Robertson 469
Leo. Von Anne Alexander 470
Großwildjagd — ein neues Safarispiel 471
Die Giraffe. Von Betty Barford 471

Genealogische Abteilung

Das Urkundenprüfungsprogramm in den Gemeinden 472
Eine heilige Verbindung. Von El Ray Christiansen 474

*

Die Missionen und Pfähle berichten 475

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen
der Letzten Tage
Präsidierende Bischofschaft
Büro Frankfurt/M., Ditmarstraße 9

Redaktion:
Ezra Taft Benson
John E. Carr
Kenneth B. Dyer
Immo Luschin-Ebengreuth
Walter H. Ruf

Redaktionsassistent: Harry M. Bohler
Layout und Illustrationen:
Harry M. Bohler
Ingrid Schubert

Priestertum: Emil Geist
Frauenhilfsvereinigung: Ilsa Hill
Sonntagsschule: Werner Linde
Gemeinschaftliche Fort-
bildungs-Vereinigung:
Myriam Schirm
Primarvereinigung: Rixta Werbe
Genealogische Abteilung:
Hellmut Plath

Vertrieb und Anzeigenleitung:
DER STERN,
6 Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9
Anzeigenschluß am 5. des Vormonats

Druck:
Druck- und Verlagshaus
Albert Limbach, Braunschweig

Titelfoto:
Seemövendenkmal
auf dem Tempelplatz
in Salt Lake City

Für das Recht einstehen und böse Worte meiden

Von Präsident David O. McKay



. . . Wer aber auch im Wort nicht fehlet, der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten.
Wenn wir den Pferden den Zaum ins Maul legen, daß sie uns gehorchen, so lenken wir ihren ganzen Leib.
Siehe, auch die Schiffe, ob sie wohl so groß sind und von starken Winden getrieben werden, werden sie doch gelenkt mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regiert.
So ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen Wald zündet's an!
Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. So ist die Zunge unter unsern Gliedern: sie befleckt den ganzen Leib, sie setzt des Lebens Kreis in Flammen und ist selbst von der Hölle entzündet.
Denn die Natur aller Tiere und Vögel und Schlangen und Meerwunder wird gezähmt und ist gezähmt von der menschlichen Natur, aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel, voll tödlichen Giftes.
Durch sie loben wir den Herrn und Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind.
Aus *einem* Munde geht Loben und Fluchen. Es soll, liebe Brüder, nicht so sein.
Läßt denn die Quelle aus *einem* Loch Süßes und Bitteres fließen? Kann auch, liebe Brüder, ein Feigenbaum Ölbeeren oder ein Weinstock Feigen tragen? So kann auch eine salzige Quelle nicht süßes Wasser geben.
Wer ist weise und klug unter euch? Der erzeige mit seinem guten Wandel seine Werke in Sanftmut und Weisheit.
Habt ihr aber bittern Neid und Zank in eurem Herzen, so rühmet euch nicht und lüget nicht wider die Wahrheit.
Das ist nicht die Weisheit, die von obenherab kommt, sondern sie ist irdisch, menschlich und teuflisch.
Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und allerlei böses Ding.

Die Weisheit aber von obenher ist aufs erste lauter, danach friedsam, gelinde, läßt sich etwas sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei.

Die Frucht aber der Gerechtigkeit wird gesät im Frieden denen, die Frieden halten. (Jakobus 3:2—18)

So schrieb der Apostel Jakobus vor Jahrhunderten, aber noch heute sind seine Worte anwendbar — seine Ratschläge sind zeitlos wie alle Wahrheit. Die Zunge ist nur ein kleines Glied, und doch verleiht sie unsern Gedanken Flügel und beeinflußt Menschen und Völker.

Deshalb laßt uns über jeden nur Gutes sprechen, wenn wir dies tun können, ohne zu lügen!

Nein, sprich nicht bös; ein solches Wort
verletzet deines Bruders Herz,
ein Tor träumt Übel fort und fort,
dem Weisen wird's zum dummen Scherz. (Gesangbuch, Nr. 31)

Soll das heißen, man darf nicht von Übelständen sprechen? Müssen wir nicht unsre Stimme erheben, um Zustände und Menschen anzuprangern, die Böses auf uns herabbringen? Doch — sprechen Sie von Zuständen; aber verunglimpfen Sie nicht fälschlich den Charakter von Menschen. Wir dürfen das als Heilige der Letzten Tage nicht tun; wir müssen über solchen Dingen stehen. Viele spüren in sich den Drang, ihre Mitmenschen zu bekritteln. Emerson sagt, diese Neigung sei so ausgeprägt, daß auf der Straße kein Unfall passieren kann, ohne die Zuschauer mit der schwachen Hoffnung zu erfüllen, das Opfer möge sterben. Wir dürfen diesen Drang nicht fördern. Wie Jakobus sagte, ist er „irdisch, menschlich (Dr. Menges Bibelübersetzung erläutert dies Wort mit ‚sinnlich') und teuflisch".

Wir dürfen nicht noch unterstreichen, was den Charakter eines Bruders erniedrigt.

Wenn in einer Stadt Zustände herrschen, die das Leben unserer Mitbürger gefährden, treten wir diesen Dingen entgegen. Wenn starke Regengüsse Schaden angerichtet haben, vielleicht ein Loch auf der Straße, dann wird zur Warnung eine Lampe oder ein Schild angebracht, um andere davor zu bewahren, hineinzufallen, und die Gefahr wird so bald wie möglich behoben. So gehört es sich auch.

Als Napoleons Kürassiere den verhängnisvollen Angriff gegen Wellington unternahmen, hatte Napoleon übersehen, daß zwischen ihnen und den englischen Soldaten ein Hohlweg verborgen war. Napoleon stand ferne und konnte ihn nicht sehen. Er hatte zwar einen Mann gefragt, ob es irgendwelche Hindernisse gäbe, und hatte „Nein" als Antwort bekommen. Darauf vertrauend, hatte er der Brigade den Befehl zum Angriff gegeben. Die „unbesiegbare Kolonne" stieß vor, bis sie zum Hohlweg kam, wie man berichtet. Dort stürzten Pferde und Reiter übereinander, bis der ganze Hohlweg mit einem lebenden Trümmerhaufen aus verwundeten Pferden und Menschen angefüllt war.

Vielleicht gibt es in unserm Heimatort solche verborgenen Hohlwege. Wir wollen sie aufdecken und nicht tatenlos zusehen oder gar sagen, daß alles so in Ordnung ist, wenn unsere Jugend in großer Zahl kopfüber hineinstürzt. Es ist unsere Pflicht, diesen Dingen entgegenzutreten, aber wir wollen dies ruhig und würdig tun, mit Entschlossenheit und wir wollen auf der hohen Warte des Rechts bleiben. Wenn wir Männer zu Vertretern in unserem Heimatort wählen, sollen sie wissen, daß wir wünschen, daß diese „Hohlwege" versperrt werden, ehe noch mehr Menschen in ihre Vernichtung stürzen. Doch erneut wiederhole ich, daß wir die hohe Warte der Wahrheit einnehmen müssen, wenn wir diesen Umständen gegenübertreten.

Das Evangelium ist unser Anker. Wir wissen, wofür es steht. In dieser Kenntnis laßt uns in ehrlicher, offener Weise das tun, was getan werden muß, und verantwortungsloses Klatschen und böse Reden meiden. Laßt uns sein, was wir sein sollten, und tun, was wir tun sollten — und unsre Zunge beherrschen.

I—7—66

Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem Schatz seines Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz. Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am Tage des Gerichts von einem jeglichen nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden. (Matthäus 12:35—37)

So ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet's an! Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. So ist die Zunge unter unseren Gliedern: sie befleckt den ganzen Leib, sie setzt des Lebens Kreis in Flammen und ist selbst von der Hölle entzündet. (Jakobus 3:5, 6)

Siehe, der Herr kommt mit viel tausend Heiligen, Gericht zu halten über alle und zu strafen alle Gottlosen für alle Werke ihres gottlosen Wandels, womit sie gottlos gewesen sind, und für all das Freche, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben. Diese murren und hadern mit ihrem Geschick, aber wandeln dabei nach ihren Lüsten; und ihr Mund redet stolze Worte, aber um des Nutzens willen achten sie das Ansehen der Person. Ihr aber, meine Lieben, erinnert euch der Worte, die zuvor gesagt sind von den Aposteln unseres Herrn Jesus Christus, da sie euch sagten, daß zu der letzten Zeit werden Spötter sein, die nach ihren eigenen gottlosen Lüsten wandeln. Diese sind es, die da Spaltungen machen, irdisch gesinnt sind, die den Geist nicht haben. (Judas 14—19)

Neuer Repräsentant der Präsidierenden Bischofschaft in Europa



Rechts: Büro der Europäischen Verwaltung in Frankfurt; unten John E. Carr.



John E. Carr wurde kürzlich von John H. Vandenberg berufen, die Stelle als Repräsentant der Präsidierenden Bischofschaft in Europa zu übernehmen. Er ist damit Nachfolger von Präsident Henry G. Tempest und hat seine Aufgaben am 1. September 1966 übernommen.

Ältester Carr diente in der Schweizerisch-Deutschen Mission von 1932—1934 als Missionar. Er besitzt eine reiche Erfahrung in verschiedenen Kirchenämtern sowohl auf Pfahl- wie auf Gemeindeebene. Er war Missionspräsident der Ost-Amerikanischen New-England-Mission. Gegenwärtig arbeitet er als Mitglied des Genealogieausschusses.

Seit drei Jahren gehört er dem Stab der Präsidierenden Bischofschaft an. Vor seiner letzten Berufung arbeitete er als Direktor des Beehive Bank Gebäudes, des Zion Bank Gebäudes und des Parkareals, welches hinter dem Amtsgebäude der Kirche liegt und Parkmöglichkeit für 1400 Wagen besitzt.

Ältester Carrs Gattin ist eine geborene Mae Fyans. Sie haben drei Kinder: zwei verheiratete Töchter und einen Sohn, der bis vor kurzem als Missionar in der Französischen Mission arbeitete. Schwester Carr begleitet ihren Gatten noch nicht nach Europa, wird ihm aber bald nachfolgen.

Ältester Carr wird der Präsidierenden Bischofschaft behilflich sein, zwei weitere Verteilungs- und Druckzentren zu errichten: eines in Lüttich in Belgien, das zweite in Stockholm in Schweden. Diese Zentren unterstehen der direkten Leitung durch Ältesten Carr und das Büro Frankfurt der Präsidierenden Bischofschaft.

Er überwacht auch den Übersetzungsdienst der Kirche in Europa, der vor kurzem dem Büro Frankfurt der Präsidierenden Bischofschaft unterstellt wurde. Das Übersetzungsprogramm erstreckt sich nun auf die folgenden acht Sprachgebiete: Dänisch, Deutsch, Finnisch, Französisch, Holländisch, Italienisch, Norwegisch und Schwedisch. Mit Hilfe dieser Abteilung wird es möglich sein, den Mitgliedern der Kirche in Europa mehr Material zugänglich zu machen. Es ist geplant, hierdurch und durch das Korrelationsprogramm alle Leitfaden und Kirchenprogramme in einheitlicher Art und Weise in jedem Sprachgebiet zur selben Zeit zu veröffentlichen und einzuführen.

Ältester Carr wird auch als Mitglied des Redaktionsausschusses des „Stern" fungieren. Er bringt für die vielen Aufgaben und Verantwortlichkeiten seiner neuen Berufung alle Voraussetzungen mit. Der „Stern" begrüßt Ältesten und Schwester Carr in Europa und wünscht Ihnen Erfolg, Freude und Glück bei ihrer neuen Arbeit.

H. G. T.

*

Außerdem gab es in der Europäischen Verwaltung in Frankfurt folgende Änderungen: Immo Luschin-Ebengreuth, der sich der Kirche vor sechs Jahren in Österreich anschloß, wurde nach Frankfurt gerufen, um die neugeschaffene Übersetzungsabteilung der Kirche in Europa zu leiten. Er hatte bisher als Erster Ratgeber des Missionspräsidenten in Österreich gedient. Mit ihm kamen seine Frau und vier Kinder in das neue Heim. Karl G. Lagerberg ist seit kurzer Zeit der neue Leiter der Bauabteilung der Kirche für Kontinentaleuropa. Bruder Lagerberg, ein gebürtiger Schwede, wurde im Jahre 1940 bekehrt und leistete in der Folge in mancherlei Berufungen der Kirche guten Dienst. Zuletzt war er an führender Stelle im Bauprogramm in Schweden tätig. Seine Frau und drei Kinder kamen mit ihm nach Frankfurt.

SOZIALISMUS

im Vergleich mit der Vereinigten Ordnung

Eine Ansprache vor den Studenten der Brigham - Young - Universität von Ältesten Marion G. Romney, Mitglied des Rates der Zwölf

Ich bin gebeten worden, über Sozialismus und die Vereinigte Ordnung zu sprechen. Ich versichere Ihnen, daß ich an diese Aufgabe sehr zaghaft herangehe. Ich hoffe, daß meine Schlußfolgerungen mindestens so vernünftig sind wie die jener Forscher, die einmal den Auftrag bekommen hatten festzustellen, wie hoch und wie weit ein Floh springen kann. Sie richteten einen Floh ab, erst zu springen, wenn er das Wort „Hoch!" hörte. Dann rissen sie ihm zwei Beine aus und sagten: „Hoch!", und er sprang. Sie wiederholten dies, und er sprang, bis sie ihm das letzte Paar Beine ausgerissen hatten. Als das geschehen war, sagten sie: „Hoch!", aber der Floh sprang nicht. Sie folgerten hieraus: Wenn man einem Floh alle Beine ausgerissen hat, wird er taub und kann nicht hören.

WAS IST SOZIALISMUS?

Webster erläutert Sozialismus als: Eine politische und wirtschaftliche Theorie der sozialen Organisation, auf Kollektiv- oder Regierungsbesitzerschaft basierend, mit demokratischer Verwaltung der notwendigen Produktionsmittel und der Güterverteilung; ferner ein Verfahren oder eine Handlungsweise, die auf dieser Theorie beruht. (Websters New International Dictionary, 2. Auflage.)

George Bernard Shaw, der bekannte Sozialist und Anhänger der Fabian Society, sagt:

Wenn der Sozialismus auf seine einfachste gesetzliche und praktische Formel reduziert wird, bedeutet er die völlige Abschaffung der Einrichtung des Privateigentums, indem es zu öffentlichem Eigentum umgestaltet und das daraus sich ergebende Einkommen zu gleichen Teilen und unterschiedslos unter der ganzen Bevölkerung verteilt wird. (Encyclopedia Britannica, 1943er Auflage.)

George Douglas Howard Cole, M.A., bekannter Verfasser und Dozent für Ökonomie in Oxford, der den Sozialismus in der *Encyclopedia Britannica* bearbeitet, sagt: wegen der sich wandelnden Bedeutung und Anwendung des Wortes, sei . . .

. . . eine kurze und umfassende Erklärung . . . unmöglich. Wir können nur sagen (schließt er), daß der Sozialismus in seinen wesentlichen Zügen eine Lehre und eine Bewegung ist, welche die kollektivistische Organisation des öffentlichen Gemeinwesens im Interesse der Volksmasse anstrebt, herbeigeführt durch gemeinsames Besitzrecht und kollektive Verfügungsgewalt über Produktion und Handel. (Die angeführten Stellen stammen, wenn nicht anders angegeben, von George Douglas Howard Cole, M.A., und finden sich in der *Encyclopedia Britannica,* Bd. 20.)

Der Sozialismus entsprang der „wirtschaftlichen Trennung in der Gesellschaft". Im 19. Jahrhundert beschleunigte sich sein Wachstum aus Protest gegen „die entsetzlichen Zustände, die in Werkstätten und Fabriken vorherrschen, und gegen den unchristlichen Geist des sich ausbreitenden Industriesystems".

Das „Kommunistische Manifest", verfaßt von Karl Marx und Friedrich Engels für den Bund der Kommunisten . . . im Jahre 1848 wird allgemein als Ausgangspunkt des jetzigen Sozialismus betrachtet. (Ibd.)

SOZIALISMUS UND KOMMUNISMUS

Der Unterschied zwischen dem Sozialismus, wie er durch die verschiedenen sozialistischen und Arbeiterparteien Europas und der Neuen Welt vertreten wird, und dem Kommunismus, den die Russen vertreten, liegt in der Taktik und Strategie und nicht im Ziel. In der Tat ist der Kommunismus nichts anderes als ein Sozialismus, der durch revolutionäre Mittel herbeigeführt wird und seine revolutionäre Methode zu einem Glaubensgrundsatz macht. Wie auch andere Sozialisten glauben die Kommunisten 1. an die kollektive Verfügungsgewalt und den gemeinschaftlichen Besitz der notwendigen Produktionsmittel und 2. trachten sie danach, durch Eingreifen des Staates die koordinierte Macht über die wirtschaftlichen Kräfte der Gesellschaft zu erlangen. Sie unterscheiden sich von den übrigen Sozialisten durch den Glauben, daß diese Herrschaft durch revolutionäres Handeln mit der daraus erwachsenden Diktatur des Proletariats und der Schaffung eines neuen Proletarierstaates als Werkzeug dieser Wandlung erlangt und zugunsten der Arbeiter angewendet werden kann. (Ibd.)

HAUPTFORMEN DES SOZIALISMUS

Eine große Spaltung zwischen dem sogenannten konventionellen Sozialismus und dem kommunistischen Sozialismus trat im Jahre 1875 ein, als die deutsche Sozialdemokratische Partei sich als Ziel setzte, nicht durch Sturz der Regierung an die Macht zu gelangen, sondern die Herrschaft über den Bürgerstaat auf demokratische Weise zu übernehmen. Tatsächlich wurde die Sozialdemokratische Partei Deutschlands eine Parlamentspartei und strebte danach, die politische Macht durch verfassungsmäßige Mittel zu erlangen.

In den 1880er Jahren bildete in England eine kleine Gruppe Intellektueller die Fabian Society, die einen großen Einfluß auf die Entwicklung des jetzigen konventionellen Sozialismus ausgeübt hat. Fabianismus vertritt „die schrittweise Entwicklung des Sozialismus . . . mit dem Bestreben, den bestehenden Staat durch fortschrittliche Reformen und Verstaatlichungen der Industrie in einen ‚Wohlfahrtsstaat' umzuwandeln". Ähnlich den Sozialdemokraten Deutschlands trachten die Anhänger der Fabian Society danach, „die bestehenden Parteien (lieber) mit sozialistischen Ideen zu durchdringen, statt eine entschieden sozia-

listische Partei zu schaffen". Sie appellieren „an die Wählerschaft nicht als Revolutionäre, sondern als Verfassungsreformer, die nach einer friedlichen Umgestaltung des Systems trachten".

Die Unterschiede zwischen verschiedenen Arten des Sozialismus bestehen hauptsächlich in der Weise, wie sie ihre Theorien zur Anwendung bringen wollen.

Sie verfechten alle:

1. daß der Privatbesitz der lebenswichtigen Produktionsmittel abgeschafft werden soll und daß aller Besitz dieser Art „irgendeiner koordinierten öffentlichen Verfügungsgewalt unterstellt werden soll".
2. daß die Staatsgewalt in Anwendung gebracht werden soll, um ihre Ziele zu verwirklichen.
3. „daß eine Veränderung in der Herrschaft über die Industrie von einem Wandel der Beweggründe begleitet sein wird, die im Wirtschaftssystem wirken ... "

Das wäre also die Definition des Sozialismus.

WAS IST DIE „VEREINIGTE ORDNUNG"?

Die Vereinigte Ordnung — das Programm des Herrn, um Ungleichheiten unter den Menschen auszumerzen — beruht auf der Auffassung, daß die Erde mit all ihren Dingen dem Herrn gehört und daß die Menschen irdische Besitztümer als Verwalter innehaben, wofür sie Gott gegenüber verantwortlich sind.

Am 2. Januar 1831 offenbarte der Herr dem Propheten Joseph Smith, daß die Kirche dazu verpflichtet sei für die Armen zu sorgen. (Siehe L. u. B. 38.) Später sagte Er:

Ich, der Herr, habe die Himmel ausgestreckt und die Erde gebaut ..., und alle Dinge darin sind mein.

Und es ist meine Absicht, für meine Heiligen zu sorgen, denn alles gehört mir.

Doch muß es nach meiner Weise geschehen ... (L. u. B. 104:14—16)

DES HERRN WEISE

Am 9. Februar 1831 offenbarte der Herr dem Propheten, was Seine Weise war. (Siehe L. u. B. 42) Bei Seiner Weise gab es zwei Grundprinzipien, 1. die Weihung und 2. die Verwaltung.

Um in die Vereinigte Ordnung einzutreten, weihte man all seinen Besitz der Kirche „mit einem Bunde und Rechtsbrief, der nicht gebrochen werden kann". Das heißt, man entledigte sich vollständig allen Besitzes, indem man ihn der Kirche übergab.

Nachdem man sich somit freiwillig allen Anspruches auf eigenen Besitz entäußert hatte, empfing derjenige, der seine Habe der Kirche geweiht hatte, durch eine ebensolche Übertragung von der Kirche die Verwaltung über solche Güter. Die Verwaltung konnte mehr, aber auch weniger umfassen als die ursprünglich geweihten Besitztümer, womit erreicht werden sollte, „einem jeden das gleiche entsprechend seiner Familie, seinen Umständen und seinen Bedürfnissen und Notwendigkeiten" zu geben. (L. u. B. 51:3)

DAS RECHT AUF PRIVATBESITZ BLEIBT ERHALTEN

Dieses Verfahren sicherte für jeden Menschen das Recht auf Privatbesitz und Verwaltung seines Besitzes. Es blieb ihm freigestellt, ob er es veräußern wollte oder behalten und bewirtschaften und seinen Erben übergeben.

Es war jedoch beabsichtigt, daß er seinen Besitz so verwalten sollte, daß er daraus einen Unterhalt für sich und seine Angehörigen erwerben würde. Solange er in der Ordnung verblieb, weihte er der Kirche die Überschüsse, die er über den Bedarf und Notwendigkeiten seiner Familie hinaus produzierte. Dieser Überschuß wurde in ein Lagerhaus gebracht, aus dem anderen Menschen Güter zur Verwaltung gegeben und die Armen versorgt wurden.

VEREINIGTE ORDNUNG IM VERGLEICH MIT SOZIALISMUS

Diese göttlichen Grundsätze sind sehr einfach und leicht zu verstehen. Ein Vergleich zwischen ihnen und den Merkmalen, die dem Sozialismus zugrunde liegen, zeigt Ähnlichkeiten und fundamentale Unterschiede.

Nachfolgend die Ähnlichkeiten: 1. beide befassen sich mit der Produktion und Verteilung von Gütern und Waren; 2. beide haben zum Ziel, das Wohlergehen der Menschen durch Ausschalten wirtschaftlicher Ungleichheiten zu fördern; 3. beide beabsichtigen, in unserm privatkapitalistischen Wirtschaftssystem selbstsüchtige Motive zu beseitigen.

Nun die Unterschiede:

1. Der Eckstein der Vereinigten Ordnung ist der Glaube an Gott und die Anerkennung Seiner Stellung als Herr der Erde und Urheber der Vereinigten Ordnung.

Der Sozialismus, gänzlich materialistisch, ist auf der Weisheit der Menschen, nicht Gottes, gegründet. Obgleich nicht alle Sozialisten zugleich Atheisten sein mögen, trachtet keiner von ihnen theoretisch oder praktisch danach, den Herrn zu suchen und Seine Gerechtigkeit aufzurichten.

2. Die Vereinigte Ordnung wird durch das freiwillige Tun der Menschen eingeführt, was durch die Weihung all ihrer Güter als Eigentum der Kirche Gottes bewiesen wird.

Sozialismus hingegen wird durch äußere Macht, durch die Gewalt des Staates, herbeigeführt.

3. Was nun den Besitz anbelangt, — in Übereinstimmung mit dem Glauben der Kirche, wie er in Lehre und Bündnisse festgesetzt wird, „daß keine Regierung im Frieden bestehen kann, ohne daß Gesetze gegeben und für unantastbar gehalten werden, die jeder Person Gewissensfreiheit, Recht auf Eigentum und freie Verfügung darüber ... sichern" (L. u. B. 134:2), so wird die Vereinigte Ordnung auf dem Grundsatz des Privatbesitzes und der Verwaltung durch den einzelnen durchgeführt.

Der Sozialismus jedoch arbeitet nach dem Prinzip des Kollektiv- oder Staatsbesitzes und der Verwaltung durch die Gesamtheit oder Regierung.

So bewahrt also die Vereinigte Ordnung sowohl bei der Schaffung wie auch bei der Verwaltung von Eigentum die gottgegebene Entscheidungsfreiheit der Menschen, während der Sozialismus sie deren beraubt.

4. Die Vereinigte Ordnung ist unpolitisch.

Der Sozialismus ist sowohl theoretisch wie auch praktisch von politischer Art. Somit ist er der Korruption ausgesetzt und wird von ihr befallen, der Korruption, die alle politischen Regierungen, deren Ziel die Beschränkung der persönlichen Entscheidungsfreiheit ist, heimsucht und schließlich vernichtet.

5. Ein rechtschaffenes Volk ist eine Vorbedingung für die Vereinigte Ordnung.

Der Sozialismus bringt das Argument vor, daß er systematisch das Übel der Gewinnsucht ausschalten will.

SOZIALISMUS IST KEINE VEREINIGTE ORDNUNG

Die Vereinigte Ordnung erhebt die Armen und führt die Reichen zur Demut. Bei diesem Vorgang werden beide Gruppen geheiligt. Die Armen, befreit von der Knechtschaft und der demütigenden Beschränkung der Armut, werden befähigt, sich als freie Menschen sowohl zeitlich wie auch geistig voll zu entwickeln. Andererseits beweisen die Reichen durch die Weihung und das Spenden ihres Überflusses zugunsten der Armen — nicht durch Zwang, sondern frei-

willig aufgrund ihrer Entscheidungsfreiheit — jene Nächstenliebe gegenüber ihren Mitmenschen, die der Prophet Mormon als „die reine Liebe Christi" (Moroni 7:47) bezeichnete.

Nein, der Sozialismus ist keine Vereinigte Ordnung. Zwischen diesen beiden Systemen zu unterscheiden braucht nicht schwieriger zu sein, als das Problem des Bauern zu lösen, der seine beiden Pferde nicht voneinander unterscheiden konnte. Sie hatten dasselbe Gewicht, sie zogen die gleiche Last, sie liefen mit gleicher Geschwindigkeit; nach Aussehen ihrer Zähne waren sie gleich alt. Als letzten Ausweg maß er sie, und tatsächlich, das weiße Pferd war sechs Handbreit größer als das schwarze.

SOZIALISMUS — DIE BEWEGUNG DER GEGENWART UND DER ZUKUNFT

Ungeachtet meiner Abneigung dagegen bin ich überzeugt, daß der Sozialismus die Bewegung der Gegenwart und der absehbaren Zukunft ist. Er hat bereits Gewalt über die meisten Nationen oder ringt um diese Herrschaft.

Am Ende des Jahres [1965] hatten die Parteien, die zur [Sozialistischen] Internationale gehören, die Regierungsgewalt in Großbritannien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Israel und der Republik Madagaskar inne. Sie waren in den Koalitionskabinetten in Österreich, Belgien, Island, Italien, Luxemburg und der Schweiz vertreten; sie stellten in Frankreich, Indien, Japan, den Niederlanden, Neuseeland und Westdeutschland die Hauptopposition dar und waren in zahlreichen anderen Ländern eine bedeutende politische Macht. Viele führende Parteien in Regierungen in Afrika, Asien und Lateinamerika gaben bekannt, daß ihr Ziel eine sozialistische Gesellschaftsordnung sei. (Encyclopedia Britannica, Jahrbuch 1965)

DIE UMWANDLUNG DER VEREINIGTEN STAATEN ZU EINEM SOZIALISTISCHEN WOHLFAHRTSSTAAT

Durch die Umwandlung unserer Regierungsform in einen sozialistischen Wohlfahrtsstaat haben wir hier in den Vereinigten Staaten persönlich viel vom Sozialismus angenommen. Besonders haben wir in einem beunruhigenden Ausmaße zugelassen, daß die Staatsgewalt die Beaufsichtigung und Verteilung der Industrieprodukte übernimmt. Aus den Worten des Präsidenten erfahren wir, daß wir noch viel weiter gehen werden, denn folgender Ausspruch von ihm ist festgehalten worden:

Wir werden alles Geld nehmen, wovon wir denken, daß es unnötig ausgegeben wird, und werden es den Besitzenden fortnehmen und denjenigen geben, die nichts haben. (Congressional Record, 1964, Seite 2227, Ansprache im Weißen Haus, 15. Januar 1964.)

Das ist der Geist des Sozialismus: „Wir werden *fortnehmen*." Es ist nicht der Geist des „Wir werden *geben*".

EINSCHRÄNKUNG DER ENTSCHEIDUNGSFREIHEIT IN AMERIKA

Wir sind auch schon weit fortgeschritten auf der Straße zum öffentlichen Eigentum und zu der Verwaltung der lebensnotwendigen Produktionsmittel. Auf beiden Gebieten ist die Entscheidungsfreiheit der Amerikaner stark beschnitten worden. Einige bringen das Argument vor, daß wir diese Macht der Regierung freiwillig übergeben haben. Wie dem auch sein mag, es bleibt doch eine Tatsache, daß ein Freiheitsverlust sogar mit Einwilligung des Versklavten oder auch auf seinen Wunsch hin dennoch Sklaverei bleibt.

DIE FRÜCHTE DES SOZIALISMUS

Was die Früchte des Sozialismus anbelangt, so haben wir alle unsere eigene Meinung. Ich habe persönlich sein Wachstum in unserm eigenen Lande beobachtet und gesehen, wie er sich in vielen anderen Ländern auswirkt. Aber ich habe noch nicht ein einziges Mal gehört, daß er das Herz der Menschen von Selbstsucht und Gier befreit oder daß er Frieden und große Freiheit bringt. Diese Dinge wird er nie bringen und auch nicht den Müßiggang abschaffen und „Fleiß, Sparsamkeit und Selbstachtung" fördern, denn sowohl theoretisch wie auch praktisch ist er auf den Grundsätzen des Widersachers gegründet.

DIE FRÜCHTE DER VEREINIGTEN ORDNUNG

Was die Früchte der Vereinigten Ordnung anbelangt, so schlage ich vor, Moses 7:16—18 und 4. Nephi 2, 3, 15 und 16 zu lesen. Wenn wir Zeit hätten, könnten wir Rückschau auf die Geschichte halten, sowenig wir auch davon wissen, wie es in Zion zur Zeit Enochs war und was unter den Nephiten geschah, als sie nach den Grundsätzen der Vereinigten Ordnung in den ersten zwei Jahrhunderten nach der Zeit des Heilands lebten.

WAS KÖNNEN WIR TUN?

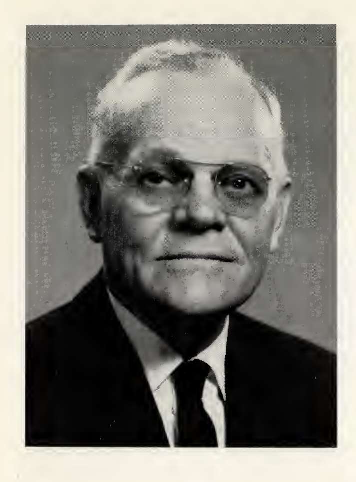
Was können wir nun in dieser Angelegenheit tun?

Als ich kürzlich meine Frau an das vorläufige Ruhen der Vereinigten Ordnung erinnerte und daß der Sozialismus sich der Nationen bemächtigt habe und daß seine angegebenen Ziele gewiß nicht erreicht würden, stellte sie mir in lebhafter Weise folgende Frage: „Ja, und was schlägst du vor? Daß wir verzweifelt die Hände in den Schoß legen und nichts tun sollen?" Vielleicht ist Ihnen schon eine ähnliche Frage in den Sinn gekommen. Die Antwort ist: „Nein, keinesfalls!" Wir haben viel zu tun, und der Herr hat eindeutig den Kurs festgelegt, dem wir folgen sollen, was den Sozialismus und die Vereinigte Ordnung betrifft.

DER VOM HERRN VORGESCHRIEBENE KURS

Er hat uns gesagt, daß Er persönlich als Vorbereitung für die Wiederherstellung des Evangeliums die Verfassung der Vereinigten Staaten eingesetzt hat, damit es dort eine Regierung geben sollte, die „nach gerechten und heiligen Grundsätzen" den Menschen die von Gott gegebene Entscheidungsfreiheit aufrechterhalten würde. Dies tat Er, weil das ganze Evangelium Jesu Christi voraussetzt, daß der Mensch in seiner freien Entscheidung nicht behindert ist. Der Mensch ist auf Erden, um geprüft zu werden. Ob er Erfolg haben oder versagen wird, das ergibt sich daraus, wie er seine Entscheidungsfreiheit anwendet. Seine ganze Zukunft für alle Ewigkeit steht auf dem Spiel. Man beschneide seine Entscheidungsfreiheit, und der ganze Zweck seines irdischen Daseins ist vernichtet. Ohne sie, sagt der Herr, gibt es kein Dasein. (Siehe L. u. B. 93:30.) Der Herr maß unserer Entscheidungsfreiheit soviel Wert bei, daß er die „Gesetze und Verfassung" entwarf und den Menschen eingab, um für diese Freiheit eine Garantie zu schaffen. Dies erklärte Er in der Offenbarung, worin Er den Propheten Joseph Smith anwies, um Hilfe zu bitten:

Den Gesetzen und der Verfassung des Volkes entsprechend, die ich einführen ließ und die für die Rechte und den Schutz alles Fleisches nach gerechten und heiligen Grundsätzen aufrechterhalten werden sollen, damit in Zukunft jedermann in Lehre und Grundsatz nach der freien Wahl handeln kann, die ich ihm gegeben, auf daß er am Tage des Gerichts für seine Sünden ver-



Marion G. Romney,
Mitglied des Rates der Zwölf

antwortlich gemacht werden kann. Und zu diesem Zweck habe ich die Verfassung dieses Landes ins Leben gerufen, durch weise Männer, die ich für diese besondere Aufgabe erweckt habe .... (L. u. B. 101:77—78, 80).

Vorher hatte Er gesagt:

Und nun, mit Bezug auf die Landesgesetze, wahrlich, ich sage euch: Es ist mein Wille, daß mein Volk darauf bedacht sei, alles zu tun, was ich ihm gebiete.

Das Gesetz des Landes, das verfassungsgemäß ist und den Grundsatz der Freiheit schützt, zur Wahrung von Recht und Gerechtigkeit, gehört der ganzen Menschheit an und ist in meinen Augen gerechtfertigt.

Deshalb rechtfertige ich, der Herr, euch und eure Brüder meiner Kirche, wenn ihr das verfassungsgemäße Gesetz des Landes unterstützt.

Was an menschlichen Gesetzen mehr oder weniger als dieses ist, kommt vom Bösen.

Ich, Gott, der Herr, mache euch frei, deshalb seid ihr wirklich frei, und auch das Gesetz macht euch frei.

Wenn aber der Gottlose herrscht, seufzet das Volk.

Daher sollte man fleißig nach ehrlichen und weisen Männern suchen, und gute und weise Männer solltet ihr unterstützen. Was aber weniger ist als das, kommt vom Bösen. (L. u. B. 98:4—10.)

DIE VERFASSUNG IST EIN GÖTTLICHES DOKUMENT

Diese Schriftstellen offenbaren die Tatsache, daß die Verfassung ein göttliches Dokument ist. Sie sagen uns, daß „nach gerechten und heiligen Grundsätzen" „die Verfassung" und „das Gesetz des Landes, das ... den Grundsatz der Freiheit schützt, zur Wahrung von Recht und Gerechtigkeit, ... der ganzen Menschheit [angehört] und ... in [Gottes] Augen gerechtfertigt [ist]"; daß, „was an menschlichen Gesetzen mehr oder weniger als dieses ist, ... vom Bösen" kommt. Sie erinnern uns daran, daß der Herr uns als freie Menschen erschaffen hat und daß die Gesetze, die verfassungsgemäß sind, uns auch frei machen.

EINE WARNUNG

Und genau an dieser Stelle sagte der Herr, als ob Er uns vor den Dingen warnen wollte, die heute geschehen: „Wenn aber der Gottlose herrscht, seufzet das Volk." Dann schloß Er, damit wir mit Sicherheit wissen könnten, was wir in dieser Hinsicht tun sollten: „Daher sollte man fleißig nach ehrlichen und weisen Männern suchen, und gute und weise Männer solltet ihr unterstützen."

WEISE MÄNNER IN DER REGIERUNG UNTERSTÜTZEN

In diesem Zusammenhang kann die Anweisung nur bedeuten, daß wir fleißig nach weisen Männern suchen, die uns in der Regierung vertreten, und diese unterstützen sollen, Männer, die „weise" genug sind, um die Freiheit zu verstehen — wie sie in der Verfassung festgelegt und in der Vereinigten Ordnung in Anwendung gebracht ist —, und die ehrlich und gut genug sind, um für die Erhaltung der Freiheit zu kämpfen.

„Unter keiner andern Regierung in der Welt hätte die Kirche errichtet werden können", sagte Präsident J. Reuben Clark jun., und fuhr fort:

„... Wenn wir als Kirche leben und Fortschritte machen und das Recht haben wollen, so anzubeten, wie wir es hier am heutigen Tage tun, brauchen wir die große Garantie, die in unserer Verfassung festgelegt ist. Es gibt keine andere Möglichkeit, wie wir diese Garantie erlangen können." (Konferenzbericht, Oktober 1942.)

WAS WIR TUN SOLLEN

Ohne unsere Pflicht zu vernachlässigen, den Sozialismus zu meiden und die gerechten und heiligen Grundsätze der Verfassung zu unterstützen, wie der Herr sie angeordnet hat, will ich diese Ausführungen mit ein paar Bemerkungen darüber schließen, was wir in bezug auf die Vereinigte Ordnung tun sollen.

Die letzten Worte des Herrn bei der vorübergehenden Aufhebung der Ordnung waren:

Und jene Gebote, die ich betreffs Zions und seines Gesetzes gegeben habe, sollen nach seiner Befreiung ausgeführt und erfüllt werden. (L. u. B. 105:34.)

Mit der weiteren Durchführung der Ordnung muß demnach auf die Befreiung Zions gewartet werden. Hier heißt Zion Jackson County, Missouri. Wenn Zion befreit ist, was gewiß geschehen wird, so wird es unter einer Regierung und durch ein Volk befreit, das sich streng an jene „gerechten und heiligen Grundsätze" der Verfassung hält, die den Menschen die von Gott gegebene moralische Entscheidungsfreiheit einschließlich des Rechts auf Privatbesitz zubilligen. Wenn in der Zeit dazwischen sich der Sozialismus Amerikas bemächtigt, muß er verdrängt werden, wenn nötig durch die Macht Gottes, denn die Vereinigte Ordnung kann nie unter dem Sozialismus oder in einem „Wohlfahrtsstaat" wirken, und zwar aus dem guten und ausreichenden Grunde, daß die Grundsätze, worauf der Sozialismus und die Vereinigte Ordnung errichtet worden sind und die für ihre Ausübung bestimmend sind, im Gegensatz zueinander stehen.

FASTOPFER, ZEHNTER, WOHLFAHRTSTÄTIGKEITEN

In der Zwischenzeit aber, während wir auf die Befreiung Zions und der Welt und auf die Errichtung der Vereinigten Ordnung warten, sollten wir als Heilige der Letzten Tage streng nach den Grundsätzen der Vereinigten Ordnung leben,

soweit sie in den gegenwärtigen Kirchenbräuchen verkörpert sind, wie z. B. Fastopfer, Zehnter und Wohlfahrtstätigkeiten. Wenn es also in unserer Absicht liegt, könnten wir durch diese Handlungsweise auch als einzelne in unserm eigenen Leben die fundamentalen Grundsätze der Vereinigten Ordnung zur Anwendung bringen.

Darf ich Ihnen ein paar Beispiele geben? Sie erinnern sich, daß Weihung und Verwaltung die Grundsätze der Vereinigten Ordnung sind, dann das Abliefern der Überschüsse an das Lagerhaus des Bischofs. Als vier Jahre nach vorläufiger Aufhebung des Experimentes mit der Vereinigten Ordnung das Gesetz des Zehnten eingeführt wurde, forderte der Herr, daß die Menschen den ganzen „Überschuß ihres Eigentums dem Bischof . . . übergeben" sollen (L. u. B. 119:1); danach sollten sie „den zehnten Teil ihres jährlichen Einkommens bezahlen" (L. u. B. 119:4). Dieses Gesetz, das noch in Kraft ist, bringt wenigstens bis zu einem gewissen Grade den Grundsatz der Verwaltung unter der Vereinigten Ordnung in Anwendung, denn es läßt in der Hand eines jeden Menschen den Besitz und die Verwaltung des Eigentums, woraus er die Bedürfnisse seiner Familie und von sich selbst deckt. Ferner, um nochmals die Worte Präsident Clarks zu benutzen:

. . . anstelle von Resten und Überschüssen, die unter der Vereinigten Ordnung angesammelt und angehäuft wurden, haben wir heute unser Fastopfer, unsere Wohlfahrtsspenden und unsern Zehnten, die alle dazu benutzt werden können, um für die Armen zu sorgen und die Tätigkeiten und Geschäfte der Kirche durchzuführen.

Ferner hatten wir unter der Vereinigten Ordnung ein Lagerhaus des Bischofs, worin die Dinge gesammelt wurden, die der Versorgung der Armen dienten. Unter dem Wohlfahrtsplan haben wir auch ein Lagerhaus des Bischofs, das für denselben Zweck benutzt wird.

Wir haben jetzt unter dem Wohlfahrtsplan überall in der Kirche . . . Landwirtschaftsprojekte, . . . wo zugunsten der Armen Landwirtschaft betrieben wird.

Somit haben wir in vielen der wichtigen Bestandteile des Wohlfahrtsplanes . . . in großen Zügen die wesentlichen Bestandteile der Vereinigten Ordnung. Wenn wir an die Hilfe denken, die von Zeit zu Zeit . . . jemand beim Aufnehmen einer geschäftlichen oder landwirtschaftlichen Tätigkeit empfängt, haben wir außerdem einen Plan, der in seinen wesentlichen Zügen dem nicht unähnlich ist, was es unter der Vereinigten Ordnung gab, wenn den Armen Spenden aus dem gemeinsamen Fonds gegeben wurden. (Konferenzbericht, Oktober 1942.)

Somit ist es offensichtlich, daß „wir nicht so sehr weit von der Durchführung der hervorragenden Grundsätze der Vereinigten Ordnung entfernt sein werden" (ibd.), wenn die Grundsätze des Zehnten und des Fastens richtig befolgt werden und der Wohlfahrtsplan vollständig entwickelt und angewandt wird. Die einzige Einschränkung, die uns auferlegt wird, liegt in uns selbst.

Und im Hinblick auf diese Bemerkungen bete ich um drei Dinge:

1. daß der Herr auf irgendeine Weise unser Verständnis für die Unterschiede zwischen Sozialismus und der Vereinigten Ordnung beleben und uns ein starkes Bewußtsein von der furchtbaren Bedeutung dieser Unterschiede verleihen möge.
2. daß wir das aus dem Geist geborene Verständnis, den Wunsch und den Mut entwickeln mögen, den Sozialismus zu meiden und in der Weise, wie der Herr es offenbart und dargelegt hat, jene gerechten und heiligen Grundsätze zu unterstützen und zu erhalten, die in der Verfassung der Vereinigten Staaten zum Schutze allen Fleisches bei der Ausübung der von Gott gegebenen Entscheidungsfreiheit enthalten sind.
3. daß wir durch treue Einhaltung der Grundsätze des Zehnten, des Fastens und des Wohlfahrtsprogrammes uns vorbereiten mögen, Zion zu befreien und schließlich nach der Vereinigten Ordnung zu leben.

BYU—3—66

ARBEIT Eine Sache der Einstellung

Richard L. Evans

Das Gleichgewicht zwischen Arbeit und Muße, Spiel und Vergnügen ist immer interessant. Eine genaue Abgrenzung erscheint unmöglich, weil das, was für den einen Arbeit ist, für den anderen ein Vergnügen bedeutet, und was zu einer Zeit Arbeit ist, zu einer anderen Zeit als Erholung angesehen wird. In mancher Beziehung liegt der Unterschied schließlich in der Einstellung, die man dazu hat. Hinsichtlich eines Übermaßes an Spiel, Vergnügen und Muße haben wir von A. Lawrence Lowell folgenden bezeichnenden Satz: „Ich kenne keine fruchtlosere Beschäftigung im Leben als das ständige Suchen nach Vergnügen." Wenn wir nicht arbeiten, können wir damit nicht aufhören. Wenn uns die Entspannung schon zuviel wird, so ist Arbeit das beste Mittel, um Langeweile zu vermeiden. So altmodisch und unmodern es auch sein mag, es stimmt jetzt und für alle Zeit, daß die größte Befriedigung im Leben sich aus einer guten, notwendigen, hingebungsvollen und aufrichtigen Dienstleistung ergibt. Darüber sagte Dr. Albert Schweitzer: „Oft hört man Leute sagen: ,Ich würde gern etwas Gutes auf der Welt tun, aber mit den vielen Verpflichtungen daheim und im Geschäft bin ich allzusehr in Anspruch genommen. Ich bin so tief drin in den kleinen Sachen, daß mein Leben keinerlei Bedeutung haben kann.' Das ist ein allgemeiner und gefährlicher Irrtum. In der Hilfeleistung für Mitmenschen kann jedermann (jung und alt) vor seiner Türe Abenteuer für die Seele finden — die sicherste Quelle wahren Friedens und einer lebenslangen Befriedigung. Um dieses Glück zu erfahren, braucht man nicht seine Pflichten zu vernachlässigen oder etwas Spektakuläres zu tun . . . Was der Welt heute am meisten fehlt, sind Männer, die sich mit den Nöten anderer Menschen auseinandersetzen. In dieser selbstlosen Arbeit wird der gesegnet, der hilft, und der, dem geholfen wird." Dieser Ausspruch Dr. Schweitzers ist von besonderer Bedeutung, weil sein Leben ein Beweis dafür ist. „Jeder einzelne", sagt Brigham Young, „wird herausfinden, daß das Glück auf dieser Welt hauptsächlich davon abhängt, welche Arbeit er tut und auf welche Weise er sie tut." — „. . . nur durch hingebungsvolle Arbeit kann der Mensch sich erfüllen." Und zum Schluß noch ein weiteres Zitat: „Danke Gott an jedem Morgen, wenn du aufstehst, daß du an diesem Tag etwas zu tun hast, das getan werden muß — ob du es gerne tust oder nicht."

ORGANISATION DER KIRCHE CHRISTI



Von Howard W. Hunter
vom Rat der Zwölf

Die Gelehrten, die sich mit Kirchengeschichte befassen, können den Beginn der Kirche Christi nicht genau angeben. In den Schriften des Neuen Testaments wird auf keinen besonderen Anlaß, auf kein bestimmtes Geschehen hingewiesen, das als tatsächlicher Beginn betrachtet werden kann. Das Entstehen der Kirche erstreckte sich über eine Zeitdauer, während der es viele wichtige Ereignisse gab. Das Fundament wurde durch einen Dienst gelegt, der das Leben und Denken derjenigen veränderte, die zu einer Gruppe um Christus wurden. Vor dem Beginn der Mission Jesu hatte er bereits viele Anhänger. Markus sagte: „Und die Kunde von ihm erscholl alsbald umher im ganzen galiläischen Land." (Markus 1:28.)

Er ging von Stadt zu Stadt, um dort zu predigen und in den Synagogen zu lehren, und die Menschen scharten sich um ihn und hörten ihm zu. Sie waren beeindruckt von seinen Lehren und erstaunt über seine Macht, Kranke zu heilen. Er gab ihnen belehrende Antworten, wenn sie Fragen an ihn richteten, und unterwegs unterhielt er sich mit ihnen in kleinen Gruppen am Wegesrand. Oftmals versammelte sich eine große Menschenmenge, um die Worte dessen zu hören, der sich oft als Hirte bezeichnete. Viele glaubten ihm, und manche berief er, ihm zu folgen. Gruppen von Gläubigen bildeten sich in Jerusalem und vielen anderen Städten und Ortschaften.

Diese Zeit wird zum Brennpunkt der Geschichte. Unsere Zeit ist eingeteilt in die Jahre vor und die Jahre nach Christi Geburt. Sein Leben, seine Lehren, sein Tod und seine Auferstehung in der Mitte der Zeit hatten eine tiefe Wirkung auf alle, die seit seiner Mission lebten, und alle, die vor seiner Auferstehung starben. Die Gründung seiner Kirche gereichte seither der ganzen Christenheit zum Segen.

Einige Autoren, die eher einen dogmatischen Beginn als einen besonderen Anlaß für den Beginn der Kirche Christi suchen, messen der Antwort des Herrn große Bedeutung bei, als Petrus sein Zeugnis ablegte, daß Jesus der Christus sei. Als sie in der Nähe von Cäsarea Philippi waren, fragte Jesus seine Jünger: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" (Matth. 16:13.) Es wäre unklug anzunehmen, daß er nicht wußte, was die Menschen glaubten und über ihn erzählten. Er gab seinen Jüngern die Möglichkeit, ihren Glauben zum Ausdruck zu bringen und gestärkt zu werden. „Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; andere, du seiest Elia; wieder andere, du seiest Jeremia oder der Propheten einer." (Ibd. 16:14.)

Die Pharisäer glaubten natürlich daran, daß die Seele unvergänglich sei und daß die Seele eines guten Menschen in den Körper eines anderen übergehe, während die Seele der Gottlosen ewige Strafe erleide. „Er sprach zu ihnen: Wer saget denn ihr, daß ich sei?" (Ibd. 16:15.) Vielleicht fühlte sich der Meister zu dieser Frage wegen der Umgebung veranlaßt, in der sie lebten. Cäsarea Philippi liegt in der Nähe der Felsengrotte und der Tempel des griechischen Gottes Pan, einem Zentrum heidnischer Verehrung, und vielleicht wollte er, daß seine Jünger über den Unterschied zwischen heidnischen Göttern und dem wahren Gott nachdachten. „Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." (Ibd. 16:16.) Auf dieses feste Zeugnis des Petrus „... antwortete Jesus und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." (Ibd. 16:17 — 18.)

OFFENBARUNG — DER FELS

Das ist eine sehr wichtige Äußerung. Im wesentlichen sagte der Herr zu Petrus, diese Erkenntnis, daß Jesus der Christus sei, habe er nicht von sterblichen Menschen oder von der Vernunft und der Wissenschaft der Menschen, sondern durch Offenbarung von oben, d. h. direkte, göttliche Offenbarung von dem göttlichen Ursprung des Meisters, erhalten. Auf die Antwort: „du bist Christus" erwiderte Jesus „... du bist Petrus" und drückte damit freundlich seine Anerkennung für seinen Jünger aus. Dann fügte der Herr hinzu: „... und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde." Auf welchen Felsen? Auf Petrus? Auf einen Menschen? Nein, nicht auf einen Menschen, sondern auf den Felsen der Offenbarung, von der sie sprachen. Kurz zuvor hatte er gesagt: „...Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel." Diese Offenbarung, daß Jesus der Christus ist,

stellt das Fundament dar, auf dem er seine Kirche errichten wollte.

DAS PFINGSTFEST

Andere, die nach dem Beginn der Kirche Christi forschen, deuten auf den Tag hin, da die Apostel das Pfingstfest feierten. Das war nur neun Tage nach der Himmelfahrt des Heilands. Dieser Tag gewinnt an Bedeutung, denn bei dieser Gelegenheit kam die Taufe mit Feuer und der Heilige Geist über die Apostel, wie es Jesus verheißen hatte. Sie sprachen in anderen Zungen die Worte, die ihnen der Geist eingab. Als die Juden davon hörten, versammelte sich eine große Menschenmenge, und Petrus, der an der Spitze der Zwölf stand, stellte sich vor sie und hielt ihnen die große Predigt, in der er sie für die Sünde des Unglaubens verdammte, weil derjenige, den sie gekreuzigt hatten, Christus war. „Als sie aber das hörten, ging's ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petrus und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun? Petrus sprach zu ihnen: Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." (Apostelgeschichte 2:37 — 38.)

Obwohl dieses Ereignis von manchen als der Ursprung der organisierten Kirche angesehen werden mag, hat es doch eine tiefere Bedeutung. Die Macht des Heiligen Geistes kam über die Apostel, wie der Heiland es verheißen hatte, und brachte ihnen die dynamische Überzeugung, daß sie Nachfolger des Messias waren, von dem die Propheten von alters gesprochen hatten und der nun in Erfüllung dieser Prophezeiungen auf die Erde gekommen war, seine Mission erfüllt hatte, gekreuzigt worden und als Heiland der ganzen Menschheit wieder auferstanden war.

Am besten wird man wohl sagen, daß die Kirche als Ergebnis des persönlichen Wirkens Christi sowie durch das Zeugnis der Apostel gegründet wurde, wodurch den Menschen die Person und das göttliche Werk Christi bekannt wurde. Dieses Zeugnis am Pfingsttage drang in die Herzen der Zuhörer ein. Alle Apostel schienen bei dieser Gelegenheit zu predigen, die einen in dieser, die anderen in jener Sprache, damit sie von allen verstanden wurden. Sie zeugten von dem Tod, von der Auferstehung und von der Himmelfahrt Christi, und aus der großen Schar, der an jenem Tag gepredigt wurde, wurden dreitausend Menschen getauft.

Der erste Hinweis im Neuen Testament auf ein Gemeindeleben innerhalb der Kirche bezieht sich auf die Menschen, die zu Pfingsten getauft worden waren. Es heißt: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet."

DIE AUFGABE DER ZWÖLF

Zu seinen Lebzeiten wählte der Meister seine Apostel aus, und Markus schreibt: „Und er ordnete zwölf, daß sie bei ihm sein sollten und daß er sie aussendete, zu predigen, und daß sie Vollmacht hätten, die bösen Geister auszutreiben." (Markus 3:14 — 15.) Gott der Vater hatte seinen Sohn in die Welt gesandt, um die Welt zu erlösen. Der Sohn wählte Apostel, übertrug ihnen Vollmacht und sagte zu ihnen: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." (Matth. 28:19—20.) Das Sühnopfer Christi befreit alle Menschen vom Grabe, aber darüber hinaus ist es notwendig, daß es Zeugen für die göttliche Herkunft Christi sowie für seinen Tod und seine Auferstehung gibt. Dieses Zeugnis gehörte zu der Berufung und Ordinierung der Zwölf.

DAS AMT DER ÄLTESTEN

Die Apostel waren nicht Beamte der Kirche, die zu einer bestimmten Gemeinde gehörten. Ihre Vollmacht erstreckte sich über die ganze Kirche und die ganze Welt, sowohl über die Juden als auch die Nichtjuden. Auf dieselbe Art und Weise, auf die den Aposteln die Vollmacht übertragen worden war, ermächtigten sie andere Beamte der Kirche, das stets wachsende Werk vorwärtszutragen. In den Gemeinden wurden Älteste als örtliche Beamte ordiniert. Aus dem Bericht geht nicht klar hervor, wann die ersten Ältesten ordiniert wurden, aber wir finden einen Hinweis auf dieses Amt in der Kirche von Jerusalem schon sehr früh. Paulus und Barnabas ordinierten auf ihrer Missionsreise Älteste in den Gemeinden, die sie gründeten. Im Neuen Testament wird der Begriff Ältester auch allgemein gebraucht und bezieht sich auf jede Funktion innerhalb der Kirche, wie z. B. Apostel, Hirten, Bischöfe und andere Beamte der Kirche. In seiner Ermahnung an die Ältesten der Kirche spricht der Apostel Petrus von sich selbst als einem Mitältesten. (Vergl. 1. Petrus 5:1.)

Ein weiterer Schritt bei der Organisation der Kirche war die Wahl und Berufung der Siebziger, die jeweils zu zweit als Missionare in die Welt geschickt wurden. (Lukas 10:1 — 24.) Es werden auch Priester nach der Ordnung Aarons und Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks erwähnt. (Hebräer 5:1 — 6; 7:11.) Bis zur Zeit Christi scheint es im Aaronischen Priestertum nur das Amt des Priesters gegeben zu haben, aber in den Schriften des Paulus wird das Amt des Lehrers einbezogen. (Epheser 4:11.) Einer der wichtigen Diener in der frühen Kirche war der Diakon. Der Name kommt aus dem Griechischen. Obwohl seine Pflichten nicht genau angegeben sind, war er anscheinend ein Helfer des Bischofs und erhielt seine Aufgaben von dem Bischof. Die Diakone waren diejenigen, welche die Spenden der Mitglieder entgegennahmen und der Kirchengemeinde das Brot und den Wein des geweihten Abendmahls austeilten.

DER BISCHOF

Der Bischof in der Kirche Christi war derjenige, der über einer Gemeinde stand. Er war der oberste Hirte der Herde. Er wurde von einem Apostel in sein Amt eingesetzt, und zwar wie üblich durch Gebet und Auflegen der Hände. Er war für das Predigen und Lehren in seiner Gemeinde verantwortlich, obwohl er viele Aufgaben an andere übertragen konnte. Alles wurde unter seiner Vollmacht und Anweisung getan, und die Beamten und diejenigen, die das Geringere Priestertum innehatten, waren ihm unterstellt und erhielten von ihm Anweisungen und Richtlinien. Er verwaltete die Spenden und bestimmte, wer dringend Wohlfahrtshilfe brauchte. Als Richter legte er den Stand der Mitglieder der Kirche fest und war bevollmächtigt, einem Menschen die Mitgliedschaft zu entziehen. Alles in allem war der Bischof der oberste Priester, Hirte und führende Beamte seiner Gemeinde.

Moderne christliche Kirchen haben es nicht für wichtig befunden, die Organisation oder die Beamten zu haben, die es in der Urkirche gab, die von Christus und denen gegründet wurde, die er für diesen Zweck berufen und eingesetzt hatte. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, daß in diesen Kirchen heute die ursprüngliche Organisation und die ursprünglichen Beamten nicht anzutreffen sind. Wenn moderne christliche Kirchen von sich behaupten, dem Beispiel der



von Christus gegründeten Kirche zu folgen, müßten sie eigentlich über dieselbe Organisation verfügen. Sie behaupten jedoch, es sei nicht erforderlich, daß die Organisation der Urkirche fortgesetzt werde.

APOSTOLISCHE NACHFOLGE

Dasselbe Argument führen sie bezüglich der apostolischen Nachfolge ins Feld. Diejenigen, die das behaupten, sagen, es könne keine Apostel außer denen geben, die Christus zu seinen Lebzeiten erwählte. Dabei stützen sie sich darauf, daß ein Apostel ein Zeuge des wiederauferstandenen Heilands sein muß, und da es seit seiner Himmelfahrt keine Erscheinungen gab, kann es einen solchen Zeugen nicht geben. Demzufolge kann man annehmen, daß kein neuer Apostel einem, der gestorben ist, folgen kann. Wir erinnern uns jedoch daran, daß Matthias berufen wurde, an die Stelle des Judas zu treten. Diejenigen, welche die obige These vertreten, erheben den Einwand, daß er nicht an die Stelle eines verstorbenen Apostels trat, sondern vielmehr einen Apostel ablöste, der sein Amt verwirkt hatte, weil er untreu wurde und Jesus verriet. Eine Nachfolge wird also zugestanden. Als Beweis dafür, daß es keine Nachfolge für einen toten Apostel gab, wird der Fall des Jakobus, Sohn des Zebedäus, angeführt. In dem Bericht heißt es nicht, daß es keinen Nachfolger gab, er schweigt sich nur darüber aus. In gewisser Hinsicht gibt es einen Beweis, daß Jakobus, der Bruder des Herrn, vielleicht als Nachfolger unter den Zwölfen ernannt wurde, weil er in dem Rat in Jerusalem eine wichtige Rolle spielte und mit Petrus zusammen die Führung über die Apostel übernahm. Paulus sagte über ihn: „Danach über drei Jahre kam ich nach Jerusalem, Kephas kennenzulernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Von den andern Aposteln aber sah ich keinen außer Jakobus, des Herrn Bruder." (Galater 1:18 bis 19.)

Paulus gehörte nicht zu den genannten Zwölf, und die Schriften des Neuen Testaments zeigen deutlich, daß er kein Zeuge des Heilands vor seiner Himmelfahrt war, und dennoch nahm Paulus zweifellos auf Grund seines Erlebnisses während seiner Reise nach Damaskus für sich in Anspruch, ein Apostel zu sein. Paulus bezieht sich in seinen Schriften auf eine Reihe anderer Personen als Apostel, die nicht als zu den Zwölf gehörig genannt wurden. Da uns die Heilige Schrift nichts über sie berichtet, können die Gelehrten nicht feststellen, ob es Nachfolger waren oder ob das Wort „Apostel" noch mit einer anderen Bedeutung verwendet wurde. Auf alle Fälle wäre es ein Irrtum zu behaupten, auf Grund der Tatsache, daß die Heilige Schrift darüber schweigt, müsse gefolgert werden, daß es keine Nachfolge gäbe.

DIE WAHRE ORGANISATION

Heute gibt es in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die Organisation der Urkirche Christi mit denselben Beamten, die bereits erwähnt wurden: Diakone, Lehrer, Priester, Bischöfe, Älteste, Siebziger, Hohepriester und Apostel. Ohne die Offenbarung zu berücksichtigen, durch welche diese Organisation wiederhergestellt wurde, müßte schon allein die Vernunft gebieten, daß die Kirche Christi heute dieselbe sein sollte wie damals, als sie unter seiner Leitung organisiert wurde.

Die in dem Evangelium Jesu Christi enthaltenen Grundsätze sind ewig. Logischerweise folgt daraus, daß die Kirche, die auf diesen ewigen und unvergänglichen Grundsätzen aufgebaut ist, dieselbe Organisation wie jene haben muß, die unter seiner Führung gegründet wurde, und es dürfte schwierig zu begründen sein, daß eine Veränderung oder Verbesserung notwendig sei. Schon allein die historischen Tatsachen lassen erkennen, daß es in modernen Kirchen ein Abfallen von der Organisation der Kirche sowie eine Verfälschung und eine unberechtigte Abwandlung des Ursprünglichen gab.

Ich selbst bin davon überzeugt, daß nach einer langen Zeit geistiger Umnachtung das Evangelium in der Welt durch göttliche Offenbarung wiederhergestellt und die Kirche Christi auf Erden erneut eingesetzt wurde, daß diese wiederhergestellte Kirche dieselbe Organisation besitzt, die in der Urkirche zu finden war, einschließlich der Berufung von Aposteln, die von der göttlichen Herkunft Christi, seinem Tode und seiner Auferstehung und davon Zeugnis ablegen, daß er der Sohn Gottes ist.

UNSER ERSTER UND ZWEITER STAND

Der Herr hat gesagt: „... wenn du meine Gebote hältst und bis ans Ende ausharrest, wirst du ewiges Leben empfangen, die größte aller Gaben Gottes." (Lehre und Bündnisse 14:7.)

Aus der herrlichen Vision des Moses lernen wir, daß es Gottes Werk und Herrlichkeit ist, „... die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustande zu bringen". (Moses 1:39.)

Obwohl dies Gottes Werk und Herrlichkeit ist, scheint das Leben für die meisten Kinder Gottes ein Geheimnis zu sein. „Woher sind wir gekommen, und was ist der Sinn des Lebens?" Die Antworten auf diese Fragen sind wichtig, damit jeder von uns den höchsten Nutzen, das größte Glück und den größten Frieden erlangen kann, die dieses Leben bietet.

UNSER ERSTER STAND

Uns hat Gott jedoch den Sinn des Lebens offenbart. Er hat die große Wahrheit kundgetan, daß Er unser Vater ist und wir Seine geistigen Kinder sind. Ich bin wirklich dankbar für diese Erkenntnis. Wenn wir es richtig würdigen, daß wir geistige Kinder unseres Vaters im Himmel sind, dann bieten sich uns unbegrenzte Möglichkeiten.

Durch das wiederhergestellte Evangelium Jesu Christi erfahren wir, daß wir vor der Sterblichkeit als geistige Kinder Gottes, des Vaters, lebten.

In unserem ersten Stand, vor dem sterblichen Leben, hatten wir unsere freie Entscheidung und erhielten auf Grund unserer Würdigkeit und guten Führung die Möglichkeit, auf diese Erde — in unseren zweiten Stand — zu kommen. Bei unserer irdischen Geburt drang also unser Geist in den sterblichen Leib ein und erfüllte ihn mit Leben.

UNSER ZWEITER STAND

Die Kenntnis, daß dieses Leben der zweite Stand ist, verschafft Einblick in die großartige Vorstellung vom ewigen Fortschritt. Das ist eine grundlegende Wahrheit unseres religiösen Denkens.

Warum sind wir in diesen zweiten Stand gekommen? Um geprüft zu werden — um zu sehen, ob wir alles tun werden, was immer der Herr uns gebietet. (Siehe Abraham 3:25.)

Jesus sagte: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5:48.)

Ich lege Zeugnis vor Ihnen ab, daß Jesus der Christus, unser Heiland und Erlöser ist, daß alle Kinder Gottes durch das Sühnopfer Christi Unsterblichkeit ererben werden, aber daß nur diejenigen, die Seine Gebote halten und bis zum Ende ausharren, ewiges Leben und Erhöhung im celestialen Reich erlangen werden.

Wie viele Erfahrungen, angenehme und unangenehme, müssen wir haben und wieviel Kenntnis müssen wir uns aneignen, um vollkommen zu werden, gleichwie unser Vater im Himmel vollkommen ist? Wir wollen darüber nachdenken, ehe wir eine Antwort geben.

Große Segnungen erwachsen uns aus der Kenntnis, die wir erlangen, und den Erfahrungen, die wir machen, und es sollte nicht vergessen werden, daß jede Erfahrung wertvoll ist.

PRÜFUNGEN UND SEGNUNGEN

Der Prophet Joseph Smith wurde ebensosehr wie jeder von uns geprüft. Er traf auf heftige Opposition und stieß auf scheinbar unüberwindbare Schwierigkeiten.

Als er im März 1839 im Gefängnis von Liberty den Herrn anflehte, erging das Wort des Herrn an ihn: „... wenn die Hölle ihren Rachen weit aufreißen wird, um dich zu verschlingen: dann wisse, mein Sohn, daß alle diese Dinge dir Erfahrung geben und dir zum Besten dienen werden." (L. u. B. 122:7.)

Ich bin überzeugt, daß es damals für den Propheten Joseph Smith schwierig war einzusehen, wie diese äußerst unangenehme Erfahrung für ihn gut sein sollte, aber zweifellos war es eine Vorbereitung für noch größere Prüfungen, die er später zu bestehen hatte.

Ich liebe den Propheten Joseph Smith und gebe Zeugnis, daß er einer der größten Propheten aller Zeiten war.

Sie werden sich an die historische und denkwürdige Reise des Zionslagers nach Missouri erinnern. Da es in seinem Vorhaben scheiterte und den Heiligen ihren Landbesitz in Jackson County nicht zurückgewinnen konnte, betrachteten einige diese Reise als unnützes Unternehmen.

„Ein Bruder in Kirtland — der einen zu schwachen Glauben hatte, als daß er mit dem Lager ausgezogen wäre — traf Brigham Young bei seiner Rückkehr und sagte zu ihm: ‚Nun, was hast du auf dieser unnützen Reise nach Missouri mit Joseph Smith erreicht?' ‚Alles, weshalb wir aufgebrochen waren', erwiderte Brigham Young prompt." (Comprehensive History of the Church, Band 1, S. 370.)

Auf der Reise des Lagers, die sich über mehr als 1600 Kilometer erstreckte, konnte man viele Erfahrungen machen. Man mußte Erschöpfung, Not und Enttäuschungen überwinden; diese Erfahrungen waren für die Männer, die sich daran beteiligten, von großem Wert. Viele wurden später zu Führern bei zwei großen Aussiedlungen, bei denen 12 000 Heilige von Missouri nach Illinois und mehr als 20 000 Heilige von Illinois nach dem Salzseetal geführt wurden.

Auch in anderer Sicht war diese Erfahrung des Zionslagers von Nutzen. Im Februar 1835 wurde eine Konferenz abgehalten, auf der der Prophet erklärte: „... daß die Not und die Leiden, die während der Reise nach Missouri ertragen werden mußten, nicht umsonst waren, denn es war der Wille Gottes, daß diejenigen, die mit der Entschlossenheit nach Zion gegangen waren, wenn nötig, ihr Leben zu lassen, dazu ordiniert würden, den Weinberg für die letzte Zeit zu bereiten." (Ibd. Band 1, S. 372—373.) So kam es, daß aus dieser Gruppe das Kollegium der Zwölf Apostel gewählt wurde.

Wieder war es das erlangte Wissen und der entwickelte Glaube und die Stärke, die diese Männer für die große Aufgabe vorbereiteten, welche vor ihnen lag.

Ja, es ist wichtig, daß wir alle aus unseren Erfahrungen lernen, wenn wir im Leben Prüfungen ausgesetzt werden. Gott hat erklärt, daß dies ein wichtiger Teil dieses Lebens ist.

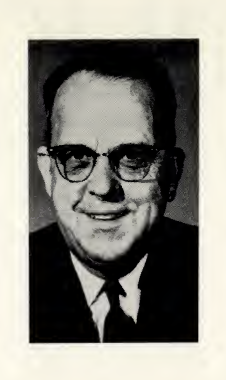
Die menschliche Natur scheint jedoch die bequemsten Wege einschlagen zu wollen, aber jeder von uns sollte dem Herrn für die Schwierigkeiten dankbar sein, mit denen wir uns auseinanderzusetzen haben.

Ich weiß: wenn wir auf unser Leben zurückblicken, werden wir zugeben, daß die Erfahrungen, die für uns am schwersten waren, letzten Endes für uns von größtem Nutzen waren. Die Lehren, die wir aus solchen Notzeiten ziehen, und der Glaube, den wir dadurch entwikkeln, erweisen sich auf unserem Weg ewigen Fortschritts als bleibende Werte.

Viele von uns erinnern sich noch an die schweren Jahre der Depression in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Es ist eine demütigende Erfahrung, wenn man seinen Besitz einbüßt, besonders wenn man eine Familie zu versorgen hat, aber die Lehren, die man daraus zieht, wird man nie vergessen.

Ebenso ist der Verlust von Angehörigen eine traurige Erfahrung, aber diese schweren Prüfungen sollten großen Glauben, Mut und Demut entwickeln. Angesichts des Todes werden wir veranlaßt, demütig zu sein, denn wir erkennen unsere Hilflosigkeit und unsere Abhängigkeit von unserem Himmlischen Vater besonders dann, wenn wir Trost brauchen.

Wer bereits eine Mission erfüllt hat, versteht die Schwierigkeiten und Enttäuschungen, mit denen man fertig werden muß, wenn man



Von Franklin D. Richards
Assistent des Rates der Zwölf

Seelen in das Reich Gottes bringen will. Aber niemand würde die großen Möglichkeiten für persönliches Wachstum und für die eigene Entwicklung sowie für ewige Freude und Glück leugnen.

Dienst an den Mitmenschen durch Tätigkeit in der Kirche — das ist eine der großen Möglichkeiten, Erfahrungen zu sammeln. Diese Art der Erfahrung entwickelt Liebe, Glauben, Weisheit, Verständnis, Vernunft und führt stets zu größerem Wissen.

Der Heiland sagte: „Weh euch, wenn euch jedermann wohlredet!" (Lukas 6:26.)

ERFAHRUNG

Die Kirche und ihre Mitglieder haben bereits viel Not und Trübsal erfahren, und es wird ihnen auch in Zukunft nicht erspart bleiben, denn der Herr erklärte dem Propheten im Gefängnis von Liberty: „... alle diese Dinge werden dir Erfahrung geben und dir zum Besten dienen." (L. u. B. 122:7.)

Wir sollten nicht erwarten, daß alle gut über uns sprechen oder es immer gut mit uns meinen. Laßt uns beharrlich Vorbereitungen treffen, daß wir dem, was sich uns in den Weg stellt, gleichgültig in welcher Form, widerstehen können, indem wir erkennen, daß solche Erfahrungen sowohl für den Fortschritt der Kirche als auch für unseren eigenen notwendig sind.

Gott hat uns nicht versprochen, daß wir keine Probleme und Schwierigkeiten haben werden, aber Er hat uns Trost, größeren Glauben und zunehmende Erkenntnis sowie Wachstum und Fortschritt verheißen, wenn wir jede Aufgabe des Lebens erfolgreich meistern.

Was einigen nur als kleines Problem erscheint, kann für andere ein großes Problem bedeuten. Das Wichtigste daran ist: Wie reagieren wir darauf?

Wenn wir das Evangelium Jesu Christi studieren, stellen wir fest, daß es eine großartige Lebensanschauung, ja den Plan des Lebens enthält.

Präsident McKay sagte, daß das Evangelium das Leben der Menschen verändern, aus schlechten Menschen gute und aus guten Menschen bessere machen und daß es das menschliche Wesen verändern will. (Film „Jedes Mitglied ein Missionar".)

Wieviel Erkenntnis und wie viele Erfahrungen brauchen wir, um wie Gott zu werden? Die Antwort lautet, daß wir uns alles aneignen müssen, was wir auf dieser Erde bekommen können, und wenn wir den Aufgaben dieses Lebens gewachsen sind, werden wir für größere vorbereitet sein, wenn wir diesen Stand verlassen und in den nächsten, das Leben nach dem Tode, eintreten.

Unser Vater hat uns für eine kurze Zeit hierher gesandt, um Erfahrungen der Sterblichkeit sammeln zu können. Er hat uns Richtlinien gegeben, an die wir uns halten können, und uns die freie Entscheidung überlassen, um unsere Wege selbst zu wählen. Wenn wir den richtigen Weg einschlagen, ist uns ewiger Fortschritt sowie Liebe und Frieden in unseren Familien und mit unseren Freunden verheißen. Er hat uns auch versprochen, daß Sein Geist mit uns sein wird, wenn wir Seine Gebote halten.

Das Glück, das unser Leben erfüllt, wenn der Geist Gottes bei uns ist, läßt sich nicht mit Worten ausdrükken. Dieses Glück bringt einen Frieden mit sich, welcher der Person, dem er zuteil wird, Erkenntnis und Verständnis vermittelt.

Laßt uns wahrhaftig den Sinn dieses Lebens richtig einschätzen und bis zum Ende ausharren, entschlossen, mit den Aufgaben des Lebens so fertig zu werden, daß jede Erfahrung für uns von ewigem Wert ist und damit zu unserem ewigen Fortschritt beiträgt.

DAS BUCH MORMON –

Das Neue Testament	Quellen aus dem Buch Mormon und der Bibel
1. Das Werk Johannes des Täufers:	
1. Ein Prophet als Wegbereiter für Christus.	1. Nephi 10:7; 11:27. (Matth. 3.)
2. Dieser Prophet sollte Christus mit Wasser taufen.	1. Nephi 10:9—10; 2. Nephi 31:4—8. (Matth. 3.)
3. Sollte von Christus zeugen.	1. Nephi 10:10. (Johannes 1.)
4. Nicht würdig, Christus die Schuhe aufzubinden.	1. Nephi 10:8. (Matthäus 3:11.)
5. Ort der Taufe.	1. Nephi 10:9. (Johannes 1:28.)
2. Jesus Christus (vorher durch Prophezeiung genannt, 2. Nephi 10:3; Mosiah 3:8).	
1. Jesus (Jehova, Gott des Alten Testaments).	3. Nephi 15:4—5; 1. Nephi 19:7—10; Mosiah 3:5—11; 7:27. (Jesaja 48:17; 49:7, 26.)
2. Jesus wurde getauft.	1. Nephi 10:9—10; 11:27; 2. Nephi 31:4—8. (Matthäus 3:13—17.)
3. Empfing den Heiligen Geist (Das Zeichen der Taube).	1. Nephi 11:27; 2. Nephi 31:8. (Matthäus 3:16.)
4. Wählte zwölf Apostel unter den Juden aus.	1. Nephi 11:29—36; 12:9; 13:24; 26, 39, 41; Mormon 3:18—19. (Matthäus 10.)
5. Wirkte viele Wunder (in Palästina und Amerika).	1. Nephi 11:31; Mosiah 3:5; 3. Nephi 17:7—9. (Matthäus 4:23, 24.)
6. Jesus schwitzte Blut.	Mosiah 3:7. (Lukas 22:44.)
7. Gekreuzigt.	1. Nephi 10:11; 11:33; 2. Nephi 1:3; Mosiah 3:9. (Matth. 27:35.)
8. Begraben; am dritten Tage auferstanden.	2. Nephi 25:13; Mosiah 3:10. (Markus 8:31; Matth. 12:40.)
9. Jesus der erste, der sich bei der Auferstehung erhebt.	2. Nephi 2:8. (Matth. 27:52—53.)
10. Jesu Apostel wirkten Wunder (in Palästina).	Mormon 9:18. (Apostelgeschichte 2—4.)
11. Jesus lehrte durch Gleichnisse.	3. Nephi 15:14—24. (Matthäus 13, Johannes 10:14—16.)
12. Erfüllte das Gesetz Mosis.	3. Nephi 15:5—8. (Matth. 5:17, 18.)
13. Kein anderer Name für die Erlösung.	2. Nephi 31:21; Mosiah 3:17; 5:8. (Apostelgeschichte 4:12.)
14. Stieg zum Himmel auf (von Palästina).	3. Nephi 10:18. (Apostelgeschichte 1:9—11.)
3. Maria, die Mutter Jesu (bereits vorher durch Prophezeiung genannt, Mosiah 3:8; Alma 7:10.)	
1. Jungfrau.	1. Nephi 11:13—20. (Matthäus 1:22—25.)
2. Lebte in Nazareth.	1. Nephi 11:13. (Lukas 1:26—27.)
3. Mutter des Sohnes Gottes.	1. Nephi 11:18. (Lukas 1:34—35.)

EIN ZEUGE FÜR DIE BIBEL

Das Neue Testament	Quellen aus dem Buch Mormon und der Bibel
4. Weiteres	
1. Einer der Zwölf sollte Johannes heißen.	1. Nephi 14:27. (Matth. 10:2.)
2. Johannes soll Berichte im Buch der Juden haben.	1. Nephi 14:23. (Buch Johannes; Offenbarung des Johannes I, II und III.)
3. Johannes soll den Tod nicht schmecken.	3. Nephi 28:6—8. (Johannes 21:20—24.)
4. Der Bericht der Juden soll aus den Schriften der Propheten und den Aufzeichnungen der zwölf Apostel bestehen.	1. Nephi 13:38—41. (Altes und Neues Testament.)
5. Jerusalem soll nach der Mission Christi zerstört werden.	2. Nephi 25:14; 6:9—10. (Matth. 27:52—53.)
6. Zwölf Apostel sollen Israel richten.	1. Nephi 12:9; Mormon 3:18—19. (Matth. 19:28.)
5. Ereignisse, die denen ähneln, welche in der Bibel aufgezeichnet sind:	
1. Die Schrift an der Mauer übersetzt.	Alma 10:1—2. (Daniel 5.)
2. Nephi hatte die Macht, den Himmel zu schließen oder zu öffnen, damit es regnete oder nicht.	Helaman 10:5 bis 11:17. (Jakobus 5:17—18; 1. Könige 17 bis 18:45.)
3. Drei Nephiten im Feuerofen und Löwengrube.	3. Nephi 28:21—22. (Daniel 3, 6.)
4. Speisung durch ein Wunder.	3. Nephi 20:6—7. (Markus 6:35—44.)
5. Abinadis Angesicht verklärte sich ähnlich wie das Mosis.	Mosiah 13:5. (2. Mose 34:29—35.)
6. Berg durch Glauben versetzt.	Ether 12:30. (Matth. 17:20.)
7. Viele Heiligen stehen wieder auf und erscheinen vielen nach der Auferstehung Jesu.	3. Nephi 23:9—12; Helaman 14:25—26. (Matth. 27:52—53.)
8. Alma, Nephi eventuell übersetzt.	Alma 45:18—19; 3. Nephi 1:3; 2:9. (2. Könige 2:11.)
9. Eine Person wurde vom Tode erweckt.	3. Nephi 7:19; 19:4. (Markus 5:35—43; Apostelgeschichte 9:36—43.)
10. Teufel ausgetrieben.	3. Nephi 7:19. (Markus 5:1—13.)
11. Todesstrafe für Mord.	Alma 1:13—15. (1. Mose 9:5—6.)
12. Neues Jerusalem soll vom Himmel kommen.	Ether 13:3. (Offenbarung 3:12; 21:2.)
13. Verlängerung des Tageslichts.	Helaman 12:13—15; 3. Nephi 1:15, 19. (Josua 10:12—13; 2. Könige 20:8—11, Jesaja 38:7—8.)
14. Die Predigt des Heilands vor den Nephiten ähnlich wie Seine Bergpredigt.	3. Nephi 12, 13, 14. (Matthäus 5, 6, 7.)

I—4/5 - 66



Die Kirche im deutschsprachigen Europa:

Pfahl Berlin

Die Anfänge der Kirche in Berlin gehen bis ins 19. Jahrhundert zurück, in eine Zeit, da die kaiserliche Polizei in der Hauptstadt Deutschlands noch nicht sehr gut auf die Kirche und noch viel weniger auf die amerikanischen Brüder, die als Missionare dienten, zu sprechen war.

Kurz nach der Jahrhundertwende konnte als zweite Gemeinde in Berlin die Spandauer Gemeinde organisiert werden. Aus diesen Anfängen entwickelten sich 6 bis 7 verschiedene Gemeinden mit wechselvollem Schicksal. Unter der Obhut der Schweizerisch-Deutschen oder der Deutsch-Österreichischen Mission begann das langsame, aber stetige Wachstum der Kirche, bis die Ostdeutsche Mission organisiert wurde.

In der Kriegszeit übernahm Präs. Klopfer die Leitung der Ostdeutschen Mission, welche er bis zu seinem Tode — er fiel als Soldat — mit viel Güte und Umsicht geleitet hat. Das letzte Kriegsjahr traf Berlin besonders schwer. Immer mehr Häuser fielen in Schutt und Asche, immer mehr Menschen fielen den Bomben zum Opfer.

Präs. Benson, der Berlin im Frühjahr 1946 besuchte, versammelte sich mit den Heiligen in einer Schulruine ohne Fenster. Trotz der Kälte der frühen Jahreszeit spürten die Anwesenden die Wärme, die den Berlinern von ihm entgegengebracht wurde. Ältester Walter Stover wurde der erste Nachkriegspräsident der Mission.

Während dieser Zeit entstanden durch die finanzielle Großzügigkeit Präs. Stovers und unter Mithilfe der Mitglieder die Gemeindehäuser in Dahlem und Charlottenburg. Im Jahre 1948 wurde in Berlin das große „Missions-Freud-Echo" in der Waldbühne durchgeführt, obwohl sich Berlin an diesem Tage einer Währungsreform unterziehen mußte.

Nachdem Präs. Stover von Präs. Glaus abgelöst wurde, folgten Präs. Gregory, Präs. Robbins und Präs. Percy K. Fetzer als Leiter der Berliner Mission, d. h. genauer: unter Präs. Robbins wurde die Ostdeutsche Mission zur Norddeutschen erweitert. Unter seine Amtszeit fällt auch die Grundsteinlegung für das Spandauer Gemeindehaus. Unter Präs. Fetzer wurde wieder geteilt: die Ostzone einschl. Berlin wurde die Berliner Mission genannt.

In Spandau fand am 12. August 1961 ein Treffen sämtlicher Gemeindevorsteher des Berliner Distrikts statt. Dies war die letzte Gelegenheit für die Brüder aus Ost und West, sich in Freiheit versammeln zu können. Am 13. August stand die Mauer. Obwohl die Brüder wußten, was geschehen würde, gingen sie am Abend des 12. August mit ihren Familien zurück an den Platz, an den der Herr sie gestellt hatte, um Ihm dort bis zum heutigen Tag treu zu dienen. Nun war die Gemeinde Friedrichshain von den übrigen Berliner Gemeinden abgeschnitten. Die Distriktspräsidentschaft unter Leitung von Ältesten Erwin Radthke, drei Gemeindevorsteher, fast alle Ratgeber in den Gemeinden, dreiviertel des Distriktsrates, die Ältestenkollegiumsleitung, alle Distriktshilfsorganisationsleitungen und über die Hälfte aller Ältesten wohnten in Ostberlin und waren nunmehr von Westberlin getrennt. Für die übrigen 6 Westberliner Gemeinden war das ein harter Schlag.

Vier Wochen später lud Präs. Fetzer zu einer Sonderkonferenz in die Schillerschule ein und betonte dabei die Anwesenheit von Generalautoritäten. Am Sonnabend, dem 9. September 1961, wurden alle Westberliner Ältesten zu einem Interview nach Dahlem gerufen. Die ersten wurden schon um 7 Uhr morgens erwartet. Was sollte das alles bedeuten? Keiner konnte etwas Genaues erfahren. Die von jedem Ältesten auszufüllenden Fragebogen verwirrten noch mehr. Man sollte Fragen wie: „Wen würden Sie als Pfahlpräsidenten vorschlagen?" oder „Wer soll der Bischof in Ihrer Gemeinde sein?" beantworten. Jeder hielt es für ausgeschlossen, daß etwa Berlin, diese geteilte Stadt, ein Pfahl Zions werden könnte. Dennoch, was zunächst unfaßbar erschien, wurde Wirklichkeit: Ältester Delbert Stapley, ein Mitglied der Zwölf, organisierte mit Präs. Alvin Dyer und Präs. N. Eldon Tanner den Berliner Pfahl. Am Sonntag, dem 10. September 1961, gaben die Mitglieder des westlichen Teiles der Berliner Mission ihre Zustimmung zu dem Vorschlag eines Apostels des Herrn, der im Auftrag der Ersten Präsidentschaft der Kirche gekommen war, in Berlin einen Pfahl zu errichten.

Ältester Rudi H. Seehagen wurde als Präsident, Ältester Richard Hornke als 1. Ratgeber und Ältester Heinrich Schubert als 2. Ratgeber vorgeschlagen und bestätigt. Die dadurch notwendig gewordenen Ordinierungen im Priestertum auch für die Hohen Räte und Bischofschaften wurden durch die

Generalautoritäten vorgenommen. Über aller Freude und Dankbarkeit für dieses große und bedeutungsvolle Geschehen vergaßen die leitenden Brüder nicht, daß sie nunmehr alle ein Neuland betraten. Doch vertrauensvoll in die Zukunft blickend, faßte Präs. Seehagen in seiner ersten Ansprache als Leiter des ersten Pfahles in Deutschland die Wünsche und Gedanken seiner neuen Mitarbeiter mit dem Ausspruch Josuas zusammen: „Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollt! Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." (Jos. 24:15)

Damit begann ein neuer Abschnitt der Kirchengeschichte in Deutschland. An der Generalkonferenz in Salt Lake City im Oktober 1961 nahmen das erste Mal drei Älteste aus Berlin teil. Der Kontakt zu der obersten Führung der Kirche war damit aufgenommen und brachte die erste Hilfe zur Stützung und Kräftigung des neuen Pfahles. Präs. Fetzer, der zur Pfahlgründung scherzaft gesagt hatte, daß er nun „enterbt" sei — ihm waren jetzt nur noch die Geschwister im Osten anvertraut —, stand den leitenden Brüdern des Pfahles dennoch stets mit Rat und Tat zur Seite. Er konnte aus eigenen Erfahrungen über die Leitung eines Pfahles sprechen.

So half er u. a. auch die große Aktion „Fragezeichen" zuwege zu bringen, nachdem der Ruf Präs. McKays an alle ergangen war: „Jedes Mitglied ein Missionar." Unter Leitung der Gemeinschaftlichen Fortbildungsvereinigung in Zusammenarbeit mit der Mission gelang es knapp über 100 Jugendlichen, ca. 300 Freunde zu einer sehr abwechslungsreichen Veranstaltung zusammenzubringen. Durch Ansprachen, Zeugnisse, musikalische Darbietungen und Tanz erfuhren die Anwenden von den Lehren und dem großen Erziehungsprogramm der Kirche. Dies führte zu angeregten Unterhaltungen, während Erfrischungen gereicht wurden.

Präs. Fetzer übergab die Berliner Mission an Präs. Joel A. Tate. Mit großer Liebe und Fürsorge half Präs. Tate den Brüdern der Pfahlpräsidentschaft bei ihren verantwortungsvollen Arbeiten. Insbesondere schätzten sie ihn als Mittler zwischen Ost und West. Mit seiner Abberufung im Mai 1966 wurde auch die Berliner Mission aufgelöst. Alles wurde getan, um dem Aufruf des Propheten gerecht zu werden und die Mitgliederzahl zu vergrößern (ca. 2200). Eine große Hilfe dabei sind die inzwischen neu errichteten Gemeindehäuser in Lankwitz und Neukölln. Dies sind nicht nur sehr repräsentative Häuser, sie geben vor allen Dingen die Möglichkeit, das volle Kirchenprogramm durchzuführen. Für die Berliner unvergeßlich mit eingemauert in diese Häuser sind die Namen der Familien Haurand und Jensen, derer an dieser Stelle nochmals mit großer Dankbarkeit gedacht werden soll. Das Gemeindehaus in Neukölln, das unter der Bauleitung von Brd. Lipp vollendet wurde, konnte gleich beim Einzug durch Ältesten Alma Sonne eingeweiht werden, während Spandau und Lankwitz nach einer mehr oder weniger längeren Benutzung dem Herrn geweiht wurden. Präs. Benson sprach in beiden Häusern das Einweihungsgebet.

Die Bemühungen der Pfahlpräsidentschaft, die für einen Pfahl notwendige Ordnung herzustellen und auch zu erhalten, machten es notwendig, die Leitungen der Gemeinden zu ändern und so manches umzuorganisieren. So mußte u. a. der 2. Ratgeber aus der Pfahlpräsidentschaft das Amt eines Bischofs übernehmen, und an seine Stelle trat Ältester Rudolf Cierpka, der bis dahin als Mitglied des Hohen Rates diente. Als Sekretär arbeitet zur Zeit Ältester Schmitz.

Dem Herrn treu zu dienen, ist immer mit Opfern verbunden, aber auf der anderen Seite auch mit einer Fülle von Segnungen. Die anderen Pfähle, welche kurze Zeit nach der Gründung des Berliner Pfahles errichtet wurden, sind zwar größer, aber Berlin bleibt eben doch Berlin. Ein Pfahl Zions ist ein Sammelplatz, und die Berliner haben die feste Zuversicht, daß sich im wahrsten Sinne des Wortes die Heiligen aus Ost und West hier sammeln und einander in die Arme schließen werden. Ein Apostel des Herrn hat es gesagt! Und wenn nicht eher, so werden dann die noch unbesetzten Ämter, wie unter anderem die 4 leeren Stühle im Hohen Rat, ausgefüllt werden und gemeinsam werden alle genießen von den Segnungen, die der Herr denen bereithält, die Ihm ihr Leben geweiht haben. „Ich will hingehen und das tun, was der Herr befohlen hat, denn ich weiß, daß der Herr den Menschenkindern keine Gebote gibt, es sei denn, daß er einen Weg bereite, damit sie das ausführen können, was er ihnen befohlen hat." Die Wahrheit der Worte Nephis finden in der Arbeit beim Aufbau des Berliner Pfahles eine erneute Bestätigung.

Von oben nach unten:
Pfahlpräsident
Rudi H. Seehagen;
1. Ratgeber
Richard Hornke
2. Ratgeber
Dr. Rudolf Cierpka
Gemeindehaus in Lankwitz
Gemeindehaus in Dahlem
Gemeindehaus in Spandau













Sie sind also der neue Gemeindevorsteher:



Sie brauchen Räder!

Wir haben schon erwähnt, daß der Bischof oder Gemeindevorsteher der Leiter einer Mannschaft ist. Diese Mannschaft besteht aus einer Gruppe von Beamten und Lehrern der Kirche Jesu Christi, und sie müssen in der Lage sein, zusammenzuarbeiten ... ja, was noch wichtiger ist: sie müssen mit dem Gemeindevorsteher zusammenarbeiten können, denn ein Leiter ohne getreue Helfer ist ebensogut wie ein Fahrrad ohne Räder — der Gemeindevorsteher mag mit voller Kraft arbeiten, aber er wird nicht einen Zentimeter vorankommen.

Im vergangenen Sommer lasen wir in der Zeitung von einem berühmten Fußballspieler, der durch seinen Klub vom Spielen suspendiert wurde, weil er auf dem Spielplatz nicht den Anweisungen des Mannschaftsführers folgte. *Dies darf nicht und kann nicht in Ihrer Gemeinde geschehen,* wenn die Gemeinde ihre Aufgabe erfüllen soll: die „Kinder Gottes" zu belehren und wieder in die Gegenwart ihres Himmlischen Vaters zu führen.

Wir hörten von einer Schwester, die zu einer verantwortungsvollen Stellung berufen worden war und dann die meiste Zeit damit verbrachte, die Handlungen des Bischofs und seiner zwei Ratgeber zu kritisieren. Man braucht nicht zu erwähnen, daß ihre Hilfsorganisation unordentlich und wirr wurde und sie bald von ihrem Amt entlassen werden mußte.

Die Leitung und Verwaltung einer Gemeinde oder Zweiggemeinde ist die Aufgabe der ganzen Mannschaft, und alle Beamten und Lehrer sollten in die gleiche Richtung streben.

Was ist also Ihre erste Sorge beim Bilden des Teams, mit dem Sie zusammenarbeiten werden? Was für Menschen suchen Sie? Wie wählen Sie diese aus?

Der erste Schritt: Sie müssen sich selbst darüber klarwerden, welche Funktion jede Hilfsorganisation in der Gemeinde zu erfüllen hat. Befaßt sich die Sonntagsschule zum Beispiel nur mit dem Unterrichten von Klassen? Ist der GFV nur dafür verantwortlich, der Jugend die Möglichkeit zum Tanzen zu geben? Ist die Primarvereinigung nur als Kinderbewahranstalt eingerichtet worden, während die Mutter ihre Einkäufe erledigt? Was ist das Ziel und die Aufgabe der Frauenhilfsvereinigung?

Studieren Sie die Handbücher Ihrer Hilfsorganisationen; erkunden Sie den Zweck jeder Hilfsorganisation im Verhältnis zum Gesamtzweck und der ganzen Aufgabe der Gemeinde.

Wenn Sie erst einmal erfaßt haben, welche Arbeit jede Hilfsorganisation erfüllen soll, studieren Sie Ihre Mitgliedschaft — *und wählen Sie dann für jede Hilfsorganisation einen guten Sekretär oder eine gute Sekretärin.*

Was, zuerst einen Sekretär oder eine Sekretärin aussuchen? Auf gar keinen Fall!

Aber gewiß! Wählen Sie zunächst einen Sekretär oder eine Sekretärin aus! Nicht, daß diese wichtiger sind als der Leiter oder die Leiterin, aber Leiter von Hilfsorganisationen können sehr gut mit nur einem Ratgeber oder einer Ratgeberin ihre Aufgabe erfüllen, aber ohne einen *erstklassigen* Sekretär oder eine *erstklassige* Sekretärin sind sie ernstlich behindert. Das Aussuchen von Sekretären bis zuletzt aufzuheben, wenn Sie vielleicht die „letzten Reste zusammenkratzen", ist ein Fehler, den Sie in jedem Monat des Jahres aufs neue bereuen werden.

Ein andrer Punkt, dessen man sich gern erinnern sollte: beim Auswählen eines Sekretärs sollten Sie jemand aussuchen, der das Bindeglied zwischen vielen wechselnden Leitungen bilden wird. Wir lasen vor kurzem von einem Sekretär, der 46 Jahre lang dies Amt innehatte und unter vielen verschiedenen Leitern gedient hatte.

Für den Gemeindevorsteher ist ein guter Sekretär oder eine gute Sekretärin in einer Hilfsorganisation nicht mit Gold aufzuwiegen.

Was erwarten Sie von einer guten Sekretärin? Keine Sekretärin taugt etwas, wenn sie nicht Ihren Versammlungen regelmäßig beiwohnt. Suchen Sie deshalb in erster Linie eine Person, die in ihrer Anwesenheit zuverlässig ist — schließlich ist es ihre Aufgabe, über die Anwesenheit andrer Bericht zu erstatten, und das kann sie kaum *ehrlich* tun, wenn sie selbst nicht regelmäßig kommt. Suchen Sie jemand, der ein guter Arbeitszeitkontrolleur ist. Nun, wir wissen, daß sie nicht ein- und ausstempeln braucht, aber es wird von ihr erwartet, daß sie jeden Monat pünktlich ihre Berichte vervollständigt und dem Bischof oder Gemeindevorsteher an einem bestimmten Tag aushändigt, und wenn sie in ihrer täglichen Zeiteinteilung gleichgültig verfährt, wird sie Sie wahrscheinlich am Monatsende auch auf den Bericht warten lassen.

Wenn Sie die Sekretärin ausgesucht und berufen haben, veranlassen Sie, daß sie mit dem Gemeindesekretär zusammenkommen und dann alle ihre eigenen Pflichten sorgfältig erörtern, damit jeder genau weiß und versteht, was von ihm erwartet wird.

Und was kommt dann? Nun, ganz offensichtlich das Aussuchen eines Leiters. Wie aber wählen Sie ihn aus?

Greifen Sie als ersten Schritt wieder auf die Handbücher der Hilfsorganisationen zurück. Was für eine Person wird als Leiter dieser oder jener Hilfsorganisation benötigt? Was muß er leisten können?

Überlegen Sie dies ganz logisch. Legen Sie ein schrittweises Verfahren für diese Entscheidung fest:

1. Was ist der Zweck dieser Hilfsorganisation?
2. Was ist die Aufgabe des Amtes, wofür man jemand sucht?
3. Hat es besondere Aspekte, so daß man jemand mit besonderen Eigenschaften oder Fähigkeiten benötigt?
4. Was sind ganz allgemein die Eigenschaften, welche die ausgewählte Person benötigt?

Verfolgen Sie diesen Gedankengang; stellen Sie eine Liste der Personen auf, die diesen Voraussetzungen zu entsprechen scheinen, und kommen Sie dann mit Ihren Ratgebern zusammen (die sich auch mit diesen Gedanken befaßt und eine eigene Liste angefertigt haben sollten). Bewerten Sie die Möglichkeiten jeder Person; prüfen Sie ihre Anwesenheit — besonders bei den Priestertumsversammlungen für die Brüder,

denn ein *guter* Mann wird nie eine Priestertumsversammlung versäumen, wenn er es irgend vermeiden kann. Schätzen Sie ihre organisatorischen Fähigkeiten ab. Besitzen sie Würde und Freundlichkeit? Sind sie dienstbeflissen — und darauf bedacht zu lernen?

Es hat Fälle gegeben, wo ein untätiges Mitglied durch eine Berufung zu einem Amt wieder tätig wurde, aber in der Regel benötigen Sie einen Leiter, der ein starkes Zeugnis hat, der zuverlässig ist, der tüchtig arbeitet — und der belehrbar ist. Mit diesen Eigenschaften und mit Glauben kann ein Mensch jegliche Arbeit verrichten.

Dann beten Sie darüber. Man sollte keinen Gemeindebeamten auswählen oder berufen, ohne daß man zunächst darüber gebetet hat. Erbitten Sie stets die Führung des Herrn; Er kennt Ihre Mitglieder besser als Sie . . . „Denn nicht sieht der Herr auf das, worauf ein Mensch sieht. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an." (1. Samuel 16:7.) Wenn Sie mit der richtigen Haltung an dies Problem gegangen sind, werden Sie feststellen, daß Ihre Wahl am Schluß fast automatisch kommt.

Klingt das unglaublich? Es ist so oft geschehen, wir wissen: es ist die Wahrheit.

Nun haben Sie Ihre Beamten und Lehrer ausgesucht — und übrigens sollten Sie bei allen Ämtern in derselben Weise verfahren; keines ist so gering, daß es nicht ernstliche Überlegung und Gebet verdient — wie soll man Geschwister berufen?

Beachten Sie zunächst, daß *alle* Beamten und Lehrer vom Bischof oder Gemeindevorsteher *berufen* werden. Natürlich sollten Leiter befragt werden — ja, sie haben sogar ein Recht darauf, ihre eigenen Ratgeber auszusuchen — aber *diese Person wird in jedem Fall vom Gemeindevorsteher angesprochen und zu dem Amte berufen.*

(Zu dieser Regel gibt es eine Ausnahme. Sekretäre und Zweitsekretäre für die Gemeinde werden vom Gemeindevorsteher vorgeschlagen, aber vom Distriktsvorsteher oder Pfahlpräsidenten berufen.)

Die Berufung zu einem Amt sollte im Leben eines Menschen ein besonderes Ereignis sein; machen Sie dies also zu einem denkwürdigen Anlaß. Sie brauchen Ungestörtheit — die Berufung könnte zum Beispiel im Heim der betreffenden Person erfolgen —, Zeit, eine Schriftstelle oder einen geistigen Gedanken, der dem Amte entspricht, um dafür zu sorgen, daß es zu einem erhebenden geistigen Erlebnis wird. Versuchen Sie, dasselbe Gefühl hervorzurufen, das nach der Taufe eintritt. *Machen Sie aus der Berufung nicht eine heimliche Angelegenheit,* denn mit der richtigen Erfahrung, den erforderlichen Handbüchern kann ein neuer Beamter in der richtigen Weise beginnen und den richtigen Geist haben.

Die Berufung sollte ehrlich und aufrichtig vor sich gehen. Sagen Sie der betreffenden Person gleich von Anfang an, was von ihr erwartet wird. Sagen Sie alles offen so, wie es ist; lassen Sie nichts aus, weil Sie das Gefühl haben, der Betreffende wird das Amt nicht annehmen, wenn er auch von der schweren Arbeit weiß. *Wenn Sie ein Amt „in gedämpftem Licht" erscheinen lassen müssen, damit es annehmbar erscheint, berufen Sie die falsche Person.*

Es sollte wirklich kein Problem sein, Gemeindebeamten und -lehrer zu berufen, wenn man sich in der richtigen Haltung an die Wahl begibt — in einer Haltung von Gebet begleiteter Betrachtung, wobei man sich auf den Herrn stützt und nach göttlicher Führung trachtet.

Wir erkennen natürlich, daß dies nicht so leicht scheint bei einer kleinen Gemeinde, wo die Auswahl begrenzt ist. Aber Sie sollten in derselben Weise verfahren, ob Sie nun der Vorsteher einer Gemeinde von 100 oder nur 20 Personen sind, und Sie werden sich wundern, wieviel Talent der Herr in den unwahrscheinlichsten Fällen zutage bringen wird.

Eine schwierigere Angelegenheit ist das Entlassen eines Beamten, der seinen Aufgaben nicht gerecht wird und den Fortschritt der Mitglieder aufhält.

Jemanden lediglich zu entlassen, um ihn anderswo einzusetzen, ist kein Problem, aber wenn es eine vollständige Entlassung ist, kann es schwierig sein.

Wie gehen Sie an dies Problem heran?

In gleicher Weise wie vorher: *Beten Sie darüber.* Legen Sie Ihre Last zu Füßen des Herrn, erklären Sie Ihm, warum Sie daran denken, den Beamten oder Lehrer zu entlassen; bitten Sie um Seinen Rat und die rechten Worte.

Dann seien Sie ehrlich in dieser Sache. Wenn jemand nicht geeignet ist, sagen Sie es ihm — natürlich so taktvoll, wie Sie können. Aber niemand wird es Ihnen danken, wenn Sie verlegen um den wahren Entlassungsgrund herumschweifen müssen. Schließlich ist dies eine Kirche, wo wir lernen müssen, mit unserm Himmlischen Vater zusammenzuleben. Wenn es uns an innerer Größe mangelt, eine ehrliche Entlassung zu akzeptieren, haben wir noch einen weiten Weg der Entwicklung vor uns. Trotzdem muß der Gemeindevorsteher all seine Liebe, seinen Takt und seine Güte aufbieten, um den Pfad der entlassenen Person zu ebnen.

Fürchten Sie sich niemals davor, einen Beamten zu entlassen. Wir wissen, daß Beamte manchmal denken, das Amt, welches sie innehaben, stünde ihnen Zeit ihres Lebens zu. Scheuen Sie sich nicht, sie zu entlassen, wenn Sie wissen, daß es zum Vorteil der Gemeinde — und dieser Beamten ist. Aber wenden Sie Vernunft an. Es ist nicht nötig, jemand zu entlassen, der eine gute Arbeit leistet und schon lange ein bestimmtes Amt hat — nur weil man alles einmal ändern möchte. Die erfahrenen Beamten sind das Rückgrat der Gemeinde . . . *aber müde Beamten können dies Rückgrat weich werden lassen.*

Wir hörten von einem *müden* Leiter, der ein äußerst tüchtiger Sekretär wurde.

Ein Punkt, an den man gern denken soll . . . neue Besen kehren gut, und mit neuen Beamten mag alles zunächst flott vorangehen. Und dann mögen etliche Gründe (zum Beispiel mangelnde Unterstützung seitens der Mitglieder) dazu beitragen, daß der neue Beamte sein Interesse und seine Begeisterung verliert. In dem Augenblick ist die Unterstützung durch den Gemeindevorsteher von größter Bedeutung. Beobachten Sie Ihre neuen Beamten sorgfältig . . . haben sie die Handbücher studiert? Brauchen sie ermutigende Worte? Macht ihre Hilfsorganisation unter der neuen Führung Fortschritte?

Sie müssen hinter Ihren Beamten stehen. Unterstützen und ermutigen Sie sie ständig. Sie dürfen sie nicht nur berufen, einsetzen und dann vergessen. Denken Sie daran, daß Sie die Führung der Mannschaft haben, und sie werden bei Ihnen Anleitung und ein offenes Ohr erwarten.

Noch ein letzter Gedanke über Lehrer — Ihre Mitglieder sind gewöhnlich so gut wie Ihre Lehrer. Lassen Sie deshalb Ihren besten Lehrer die Leitung der Lehrerbildungsklasse in der Sonntagsschule übernehmen . . . gute Lehrer sind kein reiner Zufall; sie müssen herangebildet werden.



Der Weg zum Glück

Aus einer Rede von Dr. Charles E. Barker, gehalten am 2. März 1924 im Tabernakel zu Salt Lake City

Mein Thema ist der *Weg zum Glück*. Ich möchte nicht, daß Sie jetzt meinen, ich würde Ihnen ein Schema, ein Programm oder eine Formel bringen, womit Sie Mühsal, Schwierigkeiten und Enttäuschung vermeiden können, wenn Sie ab heute abend durchs Leben gehen; denn selbst wenn mir Gott die Macht gegeben hätte, Ihnen als meinen Zuhörern die vor Ihnen liegenden Schwierigkeiten und die Probleme und Enttäuschungen, denen Sie ausgesetzt sein werden, abzunehmen — selbst wenn ich imstande wäre, Ihnen all dieses abzunehmen, so würde ich es dennoch nicht tun, denn ich habe lange genug auf dieser alten Welt gelebt, um zu wissen, daß nur dann, wenn Männer und Frauen der Mühsal, den Schwierigkeiten und Enttäuschungen mutig und mit Gottesfurcht entgegentreten, sich ein großer, edler Charakter bilden kann.

Ich sage dies nun voll Ehrfurcht: Gott selbst hat keinem Menschen jemals den Charakter geschenkt. Der entsteht im Menschen nur dann, wenn er sich in die Umstände begibt, die Gott in sein Leben sendet, ihnen mutig gegenübertritt und durch sie hindurchschreitet; dann ist er stärker als zuvor, denn er ist durch sie hindurchgegangen und hat sie niedergerungen. Ich möchte Ihnen aber zeigen, wenn es mir erlaubt ist, wie man bei all diesen Erlebnissen, wenn die Schwierigkeiten auftauchen, wenn die Enttäuschungen sich einstellen — wie es sicher geschehen wird —, dennoch glücklich sein kann.

Ist es Ihnen eigentlich noch nie aufgefallen, daß zwar alle Leute auf der Welt glücklich sein möchten und jeden Tag Freude zu finden versuchen, daß aber nur sehr wenige Leute jederzeit wirklich glücklich sind? Ist das nicht ein höchst seltsamer Zug im menschlichen Erleben? Ich wage zu behaupten, daß Sie an den Fingern — vielleicht sogar an einer Hand — die Männer und Frauen aufzählen können, von denen Sie ehrlich sagen können (natürlich müssen Sie sie kennen!), dieser Mann oder diese Frau ist die ganze Zeit wahrhaft glücklich. Was ist da los? Worin liegt die Schwierigkeit? Liegt sie vielleicht darin, daß Gott nicht wollte, daß der Mensch die ganze Zeit glücklich sein sollte? Nein, gewiß nicht. Unser Freund Oscar hat soeben aus dem vierten Kapitel des Philipperbriefes jene wundervolle Stelle vorgelesen, die da beginnt: „Freuet euch in dem Herrn allewege!" Es ist also durchaus nicht Seine Absicht, daß wir unglücklich sein sollen. Worin liegt also die Schwierigkeit? Ich denke, das Problem ist dieses: Die meisten Männer und Frauen leben in der Vorstellung, daß das Glücklichsein davon abhängt, daß *man gewisse Dinge hat*. Das heißt, wir sagen, es hängt davon ab, wieviel Geld wir haben, wieviel und was für Kleidung wir besitzen, in was für einem Haus wir wohnen können, und dergleichen. Ich lehne diese Theorie ab, denn sie ist falsch und unwahr. Ich glaube nicht, daß das Glücklichsein *im wesentlichen* davon abhängt, ob man einen Cent auf der Bank hat oder eine Million Dollar. Das Glücklichsein hängt *im wesentlichen* nicht davon ab, ob man in einer Hütte wohnt oder in einem Palast, ob man selbstgesponnene Kleidung trägt oder Samt und Linnen und Pelze. Wenn aber nun unser Glück nicht davon abhängt, daß man gewisse Dinge hat, wovon hängt es denn ab? Können wir heute abend darüber irgend etwas herausfinden? Nun, der verstorbene Präsident Wilson machte im Jahre 1914 in Pittsburgh diese folgende beachtenswerte Feststellung über unser heutiges Thema — Wie man glücklich sein kann — und ich zitiere seine Worte seither immer. Er sagte: „Glück ist etwas, das man nicht finden kann, indem man direkt danach sucht — in Dingen, Häusern, schönen Kleidern, Autos, usw., sondern", fuhr er fort, „Glück ist etwas, das immer in Ihr Leben treten wird, wenn Sie bestimmte Dinge tun." Mit anderen Worten, Glück hängt von einem Gesetz ab.

Es ist egal, in welchen Lebensbereich Sie gehen — Sie werden finden, daß Gesetze immer und auf dieselbe Weise wirksam sind. Nehmen wir einmal die physische Welt. Ich halte dieses Buch in meiner Hand. In einem Augenblick werde ich meine Hand darunter wegziehen. (Der Redner ließ hierauf die Bibel auf das Pult fallen.) Sie wußten schon, was geschehen

würde, ehe es geschah. Warum? Weil es ein Gesetz ist. Unter gewissen, gegebenen Bedingungen werden Sie in der physischen Welt immer dieselben Resultate erzielen.

Das gilt aber ebenso für die religiöse Welt. Der Mensch wird nicht aus Zufall oder aufs Geratewohl gut. Wenn einer ein guter Mensch ist, so nur deswegen, weil er die Gesetze Gottes befolgt hat, die jeden Menschen gut werden lassen, der sie befolgt. Das ist ein Gesetz des Universums, das uns durch die Jahrhunderte vererbt wurde.

Gut; nun wollen wir uns der Seele oder dem Gemüt zuwenden, wo das Glücklichsein zu einem gewissen Maß seinen Sitz hat. Auch hier sind Gesetze wirksam. Wenn jemand ein glücklicher Mensch ist, so ist das nicht darauf zurückzuführen, daß er unter einem „glücklichen" Stern geboren wurde, oder weil er ein schönes Zuhause besitzt, oder weil er dieses oder das oder jenes hat; nein — wenn er ein wahrhaft glücklicher Mensch ist, so deswegen, weil er die Gesetze Gottes befolgt hat, die jedem Menschen, der ihnen gehorcht, Glück bringen.

Wenn das nun stimmt, möchte ich Ihnen heute abend fünf einfache Gesetze oder Regeln übermitteln, um das Glück zu finden, wenn Sie weiter Ihren Lebensweg gehen. Ich möchte Ihnen, meine lieben Zuhörer, einen sehr praktischen Vorschlag machen. Wenn Sie nicht schon allezeit glücklich sind, es aber gerne sein möchten — nehmen Sie doch diese fünf einfachen Regeln und bringen Sie sie täglich zur Anwendung, sagen wir, drei Monate lang. In dieser Zeit können Sie sehr leicht herausfinden, ob mein Programm Erfolg haben wird oder nicht. Nehmen wir an, Sie wären am Ende der drei Monate um nichts glücklicher als heute abend — was haben Sie dann bei dem Experiment schon verloren? Nichts als nur Ihr Vertrauen zu mir; das ist alles, was Sie verlieren. Wenn Sie andererseits diese fünf Regeln anwenden, und zwar jeden Tag drei Monate lang, und Sie haben am Ende dieser Zeit etwas von der schönsten Kunst der schönen Künste gelernt (das ist nämlich die Kunst, immer glücklich zu sein, glücklich und sonnig und fröhlich, und diesen Sonnenschein Tag für Tag in das Leben anderer Menschen strahlen zu lassen) — wenn Sie das tun, wäre es nicht einen Versuch wert?

Also, hier sind die Regeln:

Erstens: *Pflegen Sie die Gewohnheit* — das heißt, tun Sie etwas immer und immer wieder, bis Sie gar nicht anders können; das ist dann eine Gewohnheit — *pflegen Sie die Gewohnheit, an jedem Erlebnis, das Ihnen begegnet, die helle Seite zu sehen.*

Ich will zugeben, daß das für eine Menge Leute eine sehr schwierige Gewohnheit ist. Warum? Nun, weil viele Leute sagen, und zwar mit einem Körnchen Wahrheit, denke ich: Ich kann nicht anders, als mir Sorgen zu machen; ich kann nicht anders, als trübselig zu sein; ich kann nicht anders, als entmutigt zu sein; denn das ist mein Temperament, das ist meine Veranlagung. Haben Sie nicht Ihr ganzes Leben lang die Leute so sagen gehört? Robert Louis Stevenson hatte eine Antwort darauf, und die sollen Sie hören:

„Ich bin nicht dafür verantwortlich", sagte er, „mit welcher Art von Temperament oder Veranlagung ich auf diese Welt gekommen bin; ich bin aber dafür verantwortlich, mit welcher Art von Temperament oder Veranlagung ich aus dieser Welt hinausgehe."

Und warum hat er recht? Weil das Temperament, die Veranlagung, eine Sache ist, die man ändern kann, selbst wenn man an Jahren schon ein wenig fortgeschritten ist. Wieso ich das weiß? Nun, weil ich selbst mein Temperament, meine Veranlagung in den letzten zwölf Jahren geändert habe. Wenn Sie mir nicht glauben, dann gehen Sie zu meiner Frau und fragen Sie sie! (Heiterkeit.) Ich machte mir Sorgen und ärgerte mich über alles auf der Welt, was mir nicht gefiel, und es gab vieles, was mir nicht gefiel. Nicht nur einmal, nein, tausendmal in den vergangenen Jahren, wenn mir etwas nicht paßte, sagte ich: „Das ist eben mein Schicksal. So geht es mir immer. Gott will das so mit mir. Ich habe niemals irgendetwas geplant, und jetzt geschieht es genau so, wie ich geplant habe. Ich bin unter einem unglücklichen Stern geboren."

Was hat mich dann geändert — denn ich bin jetzt anders? Einfach das, daß ich diese erste Regel angewandt habe. Wenn etwas geschah, das mir nicht zusagte, stellte ich mir in Ruhe die Frage: Kann ich es ändern? Wenn ich es nicht konnte, dann lächelte ich darüber und ging zum nächsten Punkt über. Das ist alles.

Vor vier Jahren hielt ich diese Ansprache in Kansas City vor einem zahlreichen Publikum — nicht ganz so zahlreich wie hier, aber immerhin sehr groß. Zum Schluß kam der Schulrat der Stadt zu mir, ein Mr. Cummack, und sagte:

„Hören Sie, die ganze Zeit, da Sie über das Glücklichsein sprachen, mußte ich an einen Bekannten denken. Es ist Mr. Reynolds, der Direktor der North High School. Ich kenne ihn seit vielen Jahren. Er ist bei weitem der glücklichste Mensch, den ich je in meinem Leben getroffen habe." Dann sagte er: „Er ist auch hier anwesend."

Ich sagte: „Holen Sie ihn doch her!"

Er kam also mit ihm wieder zu mir, wir wurden einander vorgestellt, und dann fuhr er mit mir im Taxi ins Hotel. Wir waren etwa eine halbe Stunde unterwegs, und ich sagte zu Mr. Reynolds:

„Mr. Cummack sagte mir, daß Sie ein sehr glücklicher Mensch sind."

„Nun", sagte er, „das wird schon so sein."

„War das schon immer so?" fragte ich.

„O nein", erwiderte er. „Ich war der ärgste Griesgram, den Sie sich nur vorstellen können, bis ich vierundzwanzig war, und dann geschah die Änderung."

„Und was", fragte ich, „brachte die Änderung zuwege?"

„Oh", sagte er, „eigentlich die Anwendung Ihrer ersten Regel, obwohl ich sie niemals in den Worten gehört habe, wie Sie sie ausdrükken. Aber das war es, was mich änderte."

„Erzählen Sie mir davon", bat ich.

Er sagte: „Als ich etwa vierundzwanzig Jahre alt war, arbeitete ich, wollte mir ein wenig Geld schaffen und sparen, um damit auf die Uni gehen zu können. Zu der Zeit kam Joe Jefferson nach Sankt Louis, wo ich als Angestellter in einem Laden arbeitete. Er war gekommen, um in diesem herrlichen Stück mitzuspielen: Rip Van Winkle. Das war seine berühmteste Rolle. Schließlich faßte ich den Entschluß, zwei Karten zu kaufen und mit meinem Mädchen hinzugehen. Die Karten kosteten 6 Dollar, 3 Dollar pro Stück, und ich ging zu meinem Mädchen und sagte: ‚Dorothy, diese Karten haben mich pro Stück drei Dollar gekostet. Ich möchte gerne, daß du fertig bist, wenn ich dich fünf vor acht abholen komme. Du hast die unglückliche Gewohnheit, mich warten zu lassen, aber ich möchte das diesmal nicht erleben, denn ich möchte dieses Stück von Anfang an sehen. Ich möchte nichts davon versäumen, es kostet zu viel.' Und sie sagte mir, daß sie bereit sein werde. Ich kam also abends zu ihrem Haus, klopfte, und dann kam ihre Mutter zur Tür: ‚Kommen Sie herein; es tut mir leid, aber Dorothy hat sich ein wenig verspätet. Sie wird aber gleich herunterkommen.'

Ich ging also hinein", fuhr er fort, „und wanderte im Salon auf und ab. Ich erinnere mich genau, wie ich sagte: ‚So ist das nun wieder — ich habe sechs Dollar für zwei Karten gezahlt, und nun kann ich nicht einmal den Anfang sehen. Ich werde dem Mädchen aber meine Meinung sagen, wenn es herunterkommt. Das ist das letztemal, daß ich sie ausführe.' Ich hielt große Stücke auf sie, aber diesmal war ich richtig böse.

Als ich so auf- und abging, sah ich ein Buch auf dem Tisch liegen und nahm es zur Hand. Es waren Gedichte darin, kurze Gedichte." Und dann sagte er: „Ich schlug es bei einem kleinen Vers auf — einem Vers, der mein ganzes Leben von jenem Abend an geändert hat. Der Vers lautete so:

‚Gegen Böses, großes, kleines,
gibts ein Mittel — oder keines.
Gibts eins, fang zu suchen an,
gibt es keines, denk nicht dran.'"

„Nun", sagt er, „ich las diesen Vers dreimal, viermal, und sagte zu mir: ‚Das liest sich sehr vernünftig. Ich bin neugierig, ob ich das auch einmal zusammenbringe; nur einmal:

Gegen Böses, großes, kleines,
gibts ein Mittel — oder keines.
Gibts eins, fang zu suchen an,
gibt es keines, denk nicht dran.'

Es ist klar, daß ich nicht hinaufgehen konnte und dem Mädchen beim Anziehen helfen (Heiterkeit), und daher ist alles, was ich nach dem Ratschlag des Gedichts tun kann, daß ich mich darüber nicht ärgere. Ich bin neugierig, ob ich das ein einziges Mal zustande bringe. Ich will's versuchen. Ich will mich beherrschen, und wenn sie herunterkommt, dann werde ich nett und freundlich zu ihr sein. Ich will doch sehen, ob das einmal so geht.

Zwanzig Minuten nach acht Uhr — der Vorhang hebt sich um ein Viertel nach acht, wissen Sie — kam sie in den Salon gestürzt. ‚Es tut mir ja so leid', sagte sie.

Ich sagte: ‚'s ist schon gut! Gewiß hattest du einen guten Grund. Mach dir nichts daraus. 's ist schon recht. Aber jetzt wollen wir uns beeilen.'

Wir eilten also zum Theater, kamen atemlos zu dem Mann am Eingang, der die Karten kontrolliert, und er sagte: ‚Langsam, langsam, junger Mann, Sie brauchen sich nicht zu beeilen! Am Vorhang ist etwas gebrochen, und sie können ihn nicht in die Höhe kriegen. Lassen Sie sich nur Zeit!' (Heiterkeit.) Wir kamen zu unseren Sitzen. Ich zog den Mantel aus, legte meinen Hut unter den Sitz, dann half ich meinem Mädchen aus dem Mantel, und sie nahm den Hut ab, und gerade ging der Vorhang hoch."

„Das ist es", sagte Mr. Reynolds, „was mich überzeugte. Von jenem Tag an hielt ich mich an diese Regel: wann immer ich auf irgendeine Schwierigkeit traf, fragte ich mich: ‚Kann ich irgendwas dran ändern? Wenn ich es kann, dann will ich mich daran machen; wenn ich es aber nicht kann, dann will ich lächeln und zur nächsten Sache übergehen.'"

Sehen Sie, so wird sich die erste Regel auswirken, und viele Männer und Frauen hier unter den Zuhörern können das mit Willenskraft und der Hilfe Gottes zustande bringen. Es wird beides notwendig sein.

Die zweite Regel: *Seien Sie jeden Tag fröhlich mit dem Platz im Leben einverstanden, an dem Sie sich befinden; glauben Sie daran, daß es der beste Platz auf Erden für Sie ist, solange Sie sich dort befinden.* Das ist auch eine schwierige Gewohnheit. Warum? Nun, weil so viele von uns schon ganz gewohnheitsmäßig sich selber mit anderen Leuten vergleichen und sagen: „Natürlich, wenn ich die Möglichkeiten dieses Mannes hätte, wenn ich an der Stelle jener Frau wäre, wenn ich nur in einer anderen Stadt wohnte, wenn ich nur jemand anders geheiratet hätte — dann könnte ich glücklich sein." Wissen Sie nicht, daß wir immer so sprechen? Haben Sie nicht bemerkt, daß die dicken Leute immer schlank werden wollen? (Heiterkeit.) Und daß die mageren Leute immer dick werden möchten? (Heiterkeit.) Und das geht das ganze Leben lang so: wir wünschten, wir hätten einen anderen Beruf ergriffen; wir wünschten, wir würden in einem anderen Staat, zu einer anderen Zeit leben. Wir beneiden die Leute, die nach Florida zur Erholung fahren. Und dann, wenn der Sommer kommt und es heiß wird, „Oh, wenn ich nur in den Bergen sein könnte!" Immer nur wünschen wir, wir wären jemand anders, wir wären an der Stelle eines andern, den wir beneiden, weil wir meinen, er hätte ein glücklicheres Leben als wir.

Ich möchte nun gerne, daß Sie, meine Freunde, sich an die Worte des wunderbaren Paulus zurückerinnern, die uns Oscar vor ein paar Minuten vorgelesen hat. Er sprach aus eigener Erfahrung, und bitte erinnern Sie sich daran, daß dieser große Apostel Paulus, als er es niederschrieb, sich in einem Gefängnis befand, in Ketten und von zwei römischen Soldaten bewacht! Hören Sie doch zu, Sie unzufriedenen Menschen! Er sagte: „Ich habe gelernt, mir genügen zu lassen, wie ich's finde."

Und das bedeutet für Sie das Jetzt, das Hier, das Heute! Das bedeutet für Sie den Ehestand oder welchen Stand immer, worin Sie sich befinden!

Sie werden verstehen können, daß ich sehr zögerte, bevor ich diese zweite Regel vor achtzehnhundert Gefangenen im Zuchthaus von Ohio aussprach. Stellen Sie sich bloß vor, was es heißt, vor achtzehnhundert Strafgefangenen zu stehen, von denen einige zwei Jahre, einige zehn, einige zwanzig Jahre, andere lebenslänglich eingesperrt sind, und ihnen zu sagen: Männer, wenn Ihr glücklicher sein wollt, dann seid fröhlich mit dem Platz einverstanden, den ihr heute einnehmt. Das ist der beste Platz auf Erden für Euch! (Heiterkeit.) Ich will Ihnen genau sagen, was ich machte. Ich saß auf dem Podium, der Gefängnisgeistliche stand auf, und die Männer sangen ein Lied; dann wurde ich vorgestellt. Plötzlich fiel mir diese zweite Regel ein. „Ach du Schreck!" sagte ich mir. „Das kann ich diesen Burschen wirklich nicht sagen! Die gehen ja auf mich los! Was wäre das für ein Unsinn, wenn ich ihnen sagen würde, daß dies der richtige Platz für sie ist!" Und dann begann ich mir die Sache zu überlegen. Ich hatte etwa zehn Minuten Zeit, während sie sangen.

Ich sagte mir: „Ich weiß, wie ich's mache — ich lasse die zweite Regel einfach aus. Sie werden das gar nicht merken. Ich werde ihnen sagen, daß ich vier Regeln für ein glücklicheres Leben habe."

Und dann sagte ich zu mir (wissen Sie, ich spreche häufig mit mir selber — nicht, daß ich es anderen Leuten empfehlen möchte, aber so war es, und so ist es auch heute noch oft), also, ich sagte: „Nun hör mal, Charley, wenn du diesen Männern die zweite Regel nicht sagst, dann kannst du sie auch vor einem anderen Publikum nie wieder ehrlich vortragen, denn wenn sie für die Männer im Zuchthaus keine Gültigkeit hat, dann kann sie auch außerhalb nicht helfen." Und dann sagte ich: „Herr, du wirst mir beistehen müssen." Und das tat Er. Als ich zur zweiten Regel kam, sagte ich:

„Und nun, Männer, die zweite Regel ist sogar noch besser als die erste", und ließ die Katze aus dem Sack.

Zuerst waren sie alle starr — wegen der Kühnheit, denke ich; schließlich begann einer zu lachen,

und dann fingen alle an, und es ging ganz gut aus. Ich möchte aber noch sagen: Am nächsten Mittwoch, als ich noch in Columbus in Ohio war, rief mich der Zuchthausdirektor an und sagte: „Viele von den Gefangenen haben zu mir gesagt: ‚Bitte nehmen Sie wieder mit Dr. Barker Verbindung auf und bitten Sie ihn, herauszukommen. Wir möchten ihm so gerne danken.'"

Ich sagte: „Gerne, ich werde kommen."

Er sagte: „Können Sie am Mittwoch kommen, Sie und Ihre Frau?" Denn meine Frau begleitete mich damals.

Ich sagte: „Gewiß, gerne."

So etwas habe ich noch nie erlebt — mit Hunderten von Männern zu sprechen, denn ich blieb mehrere Stunden im Zuchthaus. Nicht einer, nicht zehn, nicht zwanzig, sondern tatsächlich Hunderte dieser Männer — und einige noch dazu Lebenslängliche — sagten zu mir, als sie mich bei der Hand nahmen: „Ich bin seit letztem Sonntag glücklicher, als ich jemals draußen war, ehe ich hier hereinkam." Und ich war froh, daß ich den Mut gefunden hatte, ihnen auch die zweite Regel zu sagen, denn sie hat auch in einem Zuchthaus Gültigkeit; sie gilt draußen, und sie gilt überall.

Ich war also ebenso dumm wie Sie alle — ich beneidete die anderen Leute. (Heiterkeit.)

Ich wurde aber davon geheilt, und es geschah auf folgende Weise. Eine ganz einfache Sache! Im Haus eines früheren Patienten von mir in Washington hängt ein kleines Ölgemälde, vielleicht vierzig mal sechzig Zentimeter groß, gerade auf dem ersten Stiegenabsatz an der Wand. Wenn ich meinen Patienten besuchte, mußte ich jedesmal daran vorbeigehen. Dieses Gemälde hat sich in mir festgesetzt und mich davon abgehalten, daß ich noch weiter den Wunsch hatte, jemand anders zu sein oder in einer anderen Gegend zu wohnen. Vielleicht ist es auch imstande, Sie davon abzuhalten, wenn Sie bei der Beschreibung dieses Bildes gut achtgeben!

In der Mitte des Bildes war ein Zaun, und auf jeder Seite des Zauns stand ein Esel. Jeder Esel streckte seinen Kopf über den Zaun und fraß das Gras auf der anderen Seite. (Heiterkeit.) Ich sehe schon, Sie merken, wo das hinaus soll. Unten an dem Bild gab es eine Messingplatte, auf der in fein ziselierten Buchstaben zu lesen war: „Wie seltsam ist es doch, daß das Gras auf der Weide des andern um so viel süßer schmeckt als das auf der eigenen. Das sind zwei dumme Esel, und du bist einer davon." (Heiterkeit.)

Sie sind wirklich einer davon, wenn Sie dasselbe tun, und Sie sind einer davon, wenn Sie Ihre Augen nicht losreißen können von jemand anderem oder einem andern Platz und sagen: Ach ja, wenn ich nur dort wäre, oder jünger, oder woanders, dann könnte ich glücklicher sein, als ich bin!

Wenn Sie so alt werden wie Methusalem und die Augen offenhalten, so werden Sie immer mehr zu dem Schluß kommen, daß das Glück für Sie nicht dort drüben oder dort oder sonstwo ist, sondern daß es gerade rund um Sie ist, wenn Sie es nur sehen wollen und sich niederbücken und es aufheben. Es ist immer da.

Nun die dritte Regel. Ich weiß, daß einige von Ihnen, vor allem die Geschäftsleute, vielleicht auch einige Frauen, sagen: Gut und schön, wenn man sich aber hinsetzt und mit seinem Geschick zufrieden ist, dann wird man nie vorankommen. Was wird dann aus dem Ehrgeiz? Nun, und hier kommt die dritte Regel dran und kümmert sich um Sie und all den Ehrgeiz, den Sie nur haben können. Das ist eine Regel, um das Glück zu erlangen. Merken Sie sie sich gut:

Lassen Sie Ihre ganze Seele und all Ihren Geist in die Arbeit, was immer Ihre Arbeit auch sein mag; und verrichten Sie sie so gut Sie können.

Das wirkt genauso wie das Gesetz der Schwerkraft. Das Folgende sage ich ehrfurchtsvoll, und ich sage es hier vor Ihnen: Es gibt keine Macht im Universum, die das Glück von der Schwelle eines Menschen fernhalten könnte, der seine Arbeit auf der Welt annimmt und dazu sagt: Das gehört mir, das ist von Gott für mich. Ich habe diese Arbeit nicht gewünscht, ich wollte jene; ich habe sie aber nicht bekommen und habe jetzt diese hier. Solange ich sie habe, werde ich sie ganz tun, nach meinem besten Vermögen und Können. Von diesem Menschen kann man das Glück nicht fernhalten.

Dr. Barker war jahrelang als Arzt in Washington (D. C.) tätig, wo er auch den damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten behandelte. Er bereiste mit seinen Vorträgen das ganze Land. Dr. Barker war kein Mitglied unserer Kirche.

O Freunde, wann werden Sie begreifen, wann werden Sie verstehen, daß die glücklichsten Männer und Frauen auf der Welt die arbeitenden Männer und Frauen sind?! Sei es mit der Hand oder mit dem Kopf. Wissen Sie, als ich der Arzt von Präsident Taft war, kam ich rein zufällig in die Heime vieler reicher Leute der Gesellschaft in Washington. Ich hatte immer gedacht, die reichen, müßigen Leute seien glücklich. Gute Nacht! Ich möchte Ihnen das sagen, wenn Sie vielleicht denken, daß Sie sicher glücklich sein würden, wenn Sie nur zu den oberen Vierhundert gehörten und nichts zu tun hätten, als nachmittags Bridge zu spielen, oder Golf, am Abend ins Konzert zu gehen oder ins Theater, und große Land- und Seereisen zu unternehmen — schlagen Sie sich das aus dem Kopf. Warum? Weil die unglücklichsten, elendsten Leute, die ich jemals kennengelernt habe, die reichen Nichtstuer sind. Denken Sie darüber nach.

Was ist denn — abgesehen von der Wahrheit der Erlösung, denn die kommt natürlich zuerst — die größte Wahrheit in dieser Bibel oder anderswo? Das ist die Wahrheit, die Christus der Welt in zwei Gleichnissen schenkte. Das eine steht im 19. Kapitel bei Lukas, und zwar das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden; und das andere ist im 25. Kapitel des Matthäus zu finden: das Gleichnis von den anvertrauten Talenten. Nehmen Sie diese beiden Gleichnisse und lesen Sie sie sorgfältig zusammen durch. Was finden Sie dort? Daß Jesus Christus diese wunderbare Wahrheit lehrte, die jeden Mann und jede Frau in diesem Publikum mit einem frohen Lied auf den Lippen an die Arbeit gehen lassen sollte, wenn Sie die Wahrheit erfassen. Und was lehrte Er in diesen beiden Gleichnissen? Daß es nicht den geringsten Unterschied ausmacht, *was* Sie auf der Welt arbeiten, wenn es Ihre Arbeit ist, daß es aber ganz und gar darauf ankommt, *wie* Sie Ihre Arbeit verrichten. Sehen Sie!? Dadurch werden wir alle auf dasselbe Niveau gestellt; jeder hat dieselbe Möglichkeit. Vielleicht arbeitet einer in den Kohlengruben, ein anderer ist Bankpräsident, der dritte kehrt für seinen Lebensunterhalt die Straßen, und noch ein anderer ist Ihr Prediger — und doch ist zwischen diesen vier Männern nicht der geringste Unterschied, wenn nur jeder seine Arbeit nach bestem Wissen und Können tut.

(Fortsetzung folgt)

Die jungen Männer in der Kirche



Von Präsident David O. McKay

Als Mitglieder der Kirche sind wir dankbar für das Erscheinen des Vaters und des Sohnes im Heiligen Hain als Antwort auf das Gebet des Knaben Joseph Smith. Der Vater hatte gesagt: „Dies ist mein geliebter Sohn, höre ihn!" Dies ist eines der großen Ereignisse in der Geschichte der Menschheit.

Später wurde der auferstandene Johannes der Täufer als Antwort auf das Gebet Joseph Smiths und Oliver Cowderys gesandt, der ihnen das Aaronische Priestertum übertrug, wodurch Joseph und Oliver bevollmächtigt wurden, sich gegenseitig zu taufen. Sie erhielten die Macht, daß ihnen Engel dienen würden.

Dann wurden drei weitere auferstandene Wesen gesandt, Petrus, Jakobus und Johannes, die diesen jungen Männern das Melchisedekische Priestertum übertrugen, das ihnen die Macht gab, die Kirche in ihrer Fülle aufzurichten. Es wurde ihnen die Organisation der Kirche in ihrer Vollständigkeit geoffenbart, wie sie zu der Zeit bestand, als der Heiland und seine Apostel als Sterbliche auf Erden wandelten. Das Priestertum hatte keinen Anfang, es wird auch kein Ende haben. Es ist so ewig wie die Göttlichkeit. Johannes der Täufer, der zur Zeit Christi das Aaronische Priestertum trug, war der Täufer des Heilands. Er legte Zeugnis ab von der Göttlichkeit des Heilands, er sah den Heiligen Geist auf ihn herabkommen. Es kann kein Zweifel bestehen, daß Johannes das Priestertum besaß und er das Recht hatte, es weiterzugeben. Er kam in dieser Dispensation als auferstandenes Wesen und übertrug Joseph und Oliver diese Macht und die Vollmacht, Gott zu vertreten. Niemand anders als Johannes der Täufer besaß dieses Recht. Er kam als Bote und übertrug diese Vollmacht auf die, welche darum gebeten hatten und die zu wissen wünschten, wie man diese Vollmacht empfangen kann. Die Kirche hat jedes Jahr ein Erinnerungsprogramm, das der Wiederherstellung des Aaronischen Priestertums gewidmet ist, die am Ufer des Susquehannaflusses in Pennsylvanien am 15. Mai 1829 stattgefunden hatte.

Priestertum bedeutet: Dienst am Nächsten und Überwindung der Selbstsucht, d. h., daß wir uns selbst um anderer willen vergessen sollen. Priestertum heißt Dienst, den unser Vater im Himmel von uns erwartet.

Unser Gebet sollte stets sein: Hilf uns die Bedeutung des Priestertums zu erkennen und den Verantwortungen gerecht zu werden, die mit der Ordination zum Aaronischen und Melchisedekischen Priestertum verbunden sind.

Ein Junge, der zum Diakon berufen ist, hat das Aaronische Priestertum empfangen, er wurde ordiniert. Er darf nicht fluchen, noch rauchen und muß sich durch gutes Benehmen von anderen Jungen unterscheiden, die keine Berufung tragen. Er ist unter seinen Kameraden ein Führer. Wenn andere schmutzige Reden führen, wird er sich nicht daran beteiligen, und er hat das Recht, andere auf das Gute und Rechte aufmerksam zu machen. Nie in meinem Leben war ich stolzer als damals, als ich einen Jungen zu seinen Freunden, die in der Nähe des Tabernakels spielten, sagen hörte: „Auf diesem Grundstück fluchen wir nicht." Er war ein Diakon, aber er war seiner Berufung treu, und es wurde nicht mehr geflucht!

Darf ich einige Erlebnisse berichten aus der Zeit, als ich das Aaronische Priestertum trug?

Ich besinne mich darauf, als Diakon für die Witwen der Gemeinde Holz gehackt zu haben. Wir kamen als Gruppe von neun Jungen zusammen, hielten eine kurze Versammlung ab, nahmen unsere Äxte, gingen zu den Wohnungen der Witwen und hackten für jede genug Holz für die kommende Woche.

Ich erinnere mich an meinen ersten Besuch als Gemeindebesuchslehrer mit Eli Tracy und an das erste Haus, das wir betraten. Vor allem aber kommt mir eine Geschichte in den Sinn, die mir Eli erzählte, als wir von Haus zu Haus gingen. Er sprach darüber, daß er sich einmal das Rauchen angewöhnt hätte. Als er sich entschloß, es aufzugeben, nahm er seine Pfeife und den Tabak, legte beides auf den Kaminsims, wo er sie sehen konnte. Dann sagte er: „Jetzt werdet ihr hierbleiben. Ich werde euch nie wieder berühren." Und das tat er auch nicht. Er war ein Mann, der sich neben Männlichkeit Würde und Charakterstärke erworben hatte. Ich vergaß es nie.

Ich unterrichtete zwar, aber das war die beste Lektion, die jemand an dem Tage empfangen konnte. Ich war derjenige, der belehrt wurde.

Als ein Priester erinnere ich mich an das Segnen des Abendmahles und mein Versagen beim ersten Male, als ich das Gebet sprach. Wir hatten das Gebet damals nicht auf einer gedruckten Karte vor uns, wie es jetzt oft der Fall ist. Als Priester wurde von uns verlangt, es auswendig zu können. Der Abendmahlstisch stand direkt unterhalb des Pultes, und mein Vater, der Bischof, stand immer oberhalb desjenigen, der um den Segen für Brot und Wasser bat.

Ich dachte, ich kenne das Gebet, aber als ich niederkniete und die Menschen vor mir sah, war ich verwirrt. Ich besinne mich darauf, als ich zu der Stelle kam: „. . . daß sie willens sind, den Namen deines Sohnes auf sich zu nehmen . . .", wußte ich nicht mehr weiter und ich sagte: „Amen". Mein Vater sagte: „Und jederzeit seiner zu gedenken . . " Ich war schon halb aufgestanden, kniete aber wieder hin und wiederholte: „Und jederzeit seiner zu gedenken . . . Amen." Vater sagte: „. . . und seine Gebote zu halten, die er ihnen gegeben hat, daß sie seinen Geist immer mit sich haben mögen. Amen." Wieder kniete ich hin: „. . . und seine Gebote zu halten, die er ihnen gegeben hat, daß sie seinen Geist immer mit sich haben mögen. Amen."

Ich empfand den Schmerz des Versagens, aber ich bin froh, daß ich nicht aufgegeben habe.

Ich erwähne diese Erinnerungen, um Ihnen zu zeigen, daß die Jahre zwischen Kindheit und Mannestum und Alter schnell vergehen. Es scheint mir gar nicht so lange her zu sein, und das Leben besteht aus lauter kleinen Erlebnissen. Ich beglückwünsche die Träger des Aaronischen Priestertums heute zu ihren großen Leistungen.

Gott segne euch, junge Männer, daß ihr der Berufung treu sein möget, die euch gehört, so lange ihr treu bleibt.

DIE VERWALTUNG IN DER FRAUEN-HILFSVEREINIGUNG



Von Delbert L. Stapley vom Rat der Zwölf

Ich möchte zwei Verse aus der Offenbarung über das Priestertum zitieren, von denen ich glaube, daß sie auch für die Leitung der Frauenhilfsvereinigung anzuwenden sind:
„Lerne deshalb jeder seine Pflicht und wirke er mit allem Fleiß in dem Amte, wozu er berufen ist.
Wer träge ist, soll nicht als würdig erachtet werden, zu stehen, und wer seine Pflicht nicht lernt und sich nicht bewährt, soll auch nicht für würdig erachtet werden, zu stehen." (Lehre und Bündnisse 107:99, 100.)

Beamtenversammlungen

Diese Weisung und dieser Rat beziehen sich bezeichnenderweise auf alle Führungspersönlichkeiten innerhalb der Kirche. Für den Erfolg einer Arbeit ist es äußerst wichtig, daß man seine Pflicht kennenlernt. Wie kann eine Schwester ihre Pflicht lernen, wenn sie die Handbücher, die Leitfäden, die FHV-Zeitschrift und anderes hervorragendes Material nicht studiert, das die Frauenhilfsvereinigung für sie bereithält? Wie können Schwestern, die in der Frauenhilfsvereinigung eine Position haben, sich mit ihren Aufgaben vertraut machen, wenn sie nicht zu den Vorbereitungs- und Lehrversammlungen erscheinen? Die Wirksamkeit Ihrer Arbeit entspricht der Anwesenheit oder dem Fernbleiben der Beamtinnen und Lehrerinnen bei allen anberaumten Versammlungen der Organisation. Wenn die Ausschußmitglieder nicht zu den eingeplanten Versammlungen erscheinen, geht ihnen der Wert und der Geist verloren, welche die Hinweise und Diskussionen durch Gebet inspirieren.
Der Zweck der Beamten- und Lehrerversammlungen, der FHV-Konvente, Konferenzen usw. besteht darin, die Schwestern, die an der Durchführung des FHV-Programms teilhaben, zu unterrichten, zu schulen und sie zu unumschränktem und wirksamem Dienst anzuregen. Sie können Ihre Aufgabe nicht erfolgreich erfüllen, wenn Sie nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, selbst Fortschritte zu machen und sich für den Dienst, zu dem Sie berufen sind, zu qualifizieren.
Damit sind wir zu dem zweiten Schritt gelangt, nämlich, daß Sie in dem Amt, zu dem Sie berufen sind, mit allem Fleiß wirken. Hier liegt der wahre Schlüssel zum Erfolg in der Arbeit der Frauenhilfsvereinigung. Der Herr gab folgende Ermahnung: „Du sollst weder deine Zeit in Trägheit verbringen noch deine Gabe verbergen, so daß sie nicht offenbar wird." (L. u. B. 60:13.) Es hat einmal jemand den klugen Ausspruch getan: „Ich ermahne euch, Zaudern als Gift für die Seele zu betrachten. Ladet diese Schuld nicht auf euch." Wie viele wertvolle Gelegenheiten werden durch dieses Zaudern verpaßt? Dies ist ein Gedanke, der einem hilft, diese Wahrheit zu schätzen: „Verloren — irgendwo zwischen dem Sonnenaufgang und dem Sonnenuntergang zwei goldene Stunden, von denen jede mit sechzig diamantenen Minuten besetzt ist. Es wird keine Belohnung ausgesetzt, denn sie sind für immer verloren." Außerdem braucht man weniger Zeit dafür, eine Sache zu tun, als man braucht, wenn man sich Sorgen darum macht.

Die Pflichten des Amtes

Schwestern, seien Sie immer fleißig in Ihrem Amt. Sie haben es mit Kindern Gottes zu tun. Helfen Sie ihnen dabei, sicher zu ihm zurückzukehren. Denken Sie nochmals daran, daß diejenige, die träge ist, nicht als würdig erachtet wird, zu stehen, und daß, wer seine Pflicht nicht lernt und sich bewährt, nicht als würdig erachtet wird, zu stehen. Der Bereich, den das Amt einer Person deckt, ist ebenso weit wie ihr Horizont. Man kann seinen Horizont durch Studium und andachtvolles Nachdenken, ja auch durch Anwesenheit bei allen einberufenen Versammlungen erweitern, die den Leiterinnen und Lehrerinnen die Möglichkeit bieten, sich zu entwickeln. Es ist wichtig, daß man die volle Bedeutung und Größe seines Amtes erkennt. Erfolg verlangt einfallsreiches und schöpferisches Denken und Handeln.
Wie jede andere Sache erfordert das Reich Gottes starke Führungskräfte in den Organisationen, um die Absichten Gottes für seine Kinder zu erfüllen. Die Organisation der Kirche in dieser letzten Dispensation des göttlichen Plans ist vollkommen und sollte daher vollkommen funktionieren. Diese Voraussetzung kann nur erfüllt werden, wenn die Führungskräfte weise für Positionen gewählt werden, wo ihre Talente und Fähigkeiten am besten zum Ausdruck kommen können. Im Geschäftsleben werden die Menschen angestellt und in Positionen gebracht, für die sie sich bewährt haben, oder sie haben die Anlagen und Fertigkeiten, die sie durch Unterweisung und Schulung qualifizieren werden, erfolgreiche und nutzbringende Arbeit zu leisten.

Eignung zum Amt

In der Kirche können wir nicht annehmen, daß eine Person auf Grund ihres Glaubens und ihrer Treue in jedem Amt eine gute Arbeit verrichten kann. Ich unterstelle, daß Treue und Glaube eine erforderliche Charaktereigenschaft der auserwählten Person sein müs-

sen, aber, wie gut eine Person auch sein mag, sie kann weit zufriedenstellendere Dienste auf dem Gebiet erweisen, das den ihr angeborenen Talenten und Begabungen entspricht, und sie kann dabei glücklicher sein. Ich habe einen großen Respekt dafür, was der Heilige Geist für einen Menschen tun kann, aber ich glaube fest daran, daß der Heilige Geist für einen Menschen weit mehr tun kann, der dazu berufen ist, ein Amt zu erfüllen, wozu er auf Grund seiner Talente und Eigenschaften besser geeignet ist.

Ich habe gesehen, wie erfolgreiche Lehrer scheiterten, wenn sie als Führungskräfte herangezogen wurden. Weil der Lehrer als Lehrer erfolgreich war, glaubte der leitende Beamte, der Lehrer könnte eine Organisation gut führen. Die Schuld trifft unter solchen Umständen nicht den Menschen, der in seiner Aufgabe scheitert, sondern den Beamten, der nicht analysierte, welche Fähigkeiten und Eigenschaften der zu besetzende Posten erfordert. Die Wahl der betreffenden Person war daher unüberlegt. Es muß immer genau überlegt werden, wenn man einen erfolgreichen Lehrer aus einer Klasse entfernt, ohne eine geeignete Person zu haben, die an seine Stelle tritt. Man sollte sich folgende Frage stellen: Welche Wirkung wird es auf die Klasse haben? Werden die Mitglieder der Klasse sich selbst überlassen und gehen sie geistig ganz oder teilweise dem Reich verloren?

Um wirksame und erfolgreiche Arbeit zu leisten, muß die Frauenhilfsvereinigung in allen Tätigkeitsgruppen und im Dienen stark sein.

Wenn die Menschen für eine Organisation ausgesucht werden, sollte die Leiterin klug, sorgfältig und auf der Grundlage von Fähigkeiten, Geistigkeit und Treue und Glauben gewählt werden. Mit der Zustimmung der leitenden Beamtin hat sie das Recht, Ratgeberinnen auszusuchen, deren Talente, Fähigkeiten und Eigenschaften eine Ergänzung der eigenen sind, damit sie zusammenarbeiten und ein auf allen Gebieten wirksames und erfolgreiches Team bilden. Wenn möglich, sollten als Ratgeberinnen solche Personen gewählt werden, die sich möglicherweise für die oberste Leitung eignen würden.

Die Leiterin sollte zusammen mit ihren Ratgeberinnen der maßgebenden Priestertumsautorität diejenigen vorschlagen, die sie gerne als Mitarbeiterinnen hätten, nachdem sie sich vergewissert haben, daß diejenigen, die sie ausgewählt haben, würdig, treu und gläubig sind und die geistigen und anderen Voraussetzungen besitzen, auf Grund derer sie gut für das zu besetzende Amt geeignet sind.

Eine Hilfe für die Frauen

Die Frauenhilfsvereinigung umfaßt ein weitgespanntes Tätigkeitsfeld, das für die Mütter der Kirche so nützlich und wichtig ist. Wenn diese Tätigkeiten interessant gestaltet werden, dann werden sie die volle Unterstützung der Schwestern finden. Die Frauenhilfsvereinigung fördert gesellschaftliche Veranstaltungen sowie Lektionen über Literatur, Soziologie und Theologie, d. h. alles was das Interesse der FHV-Schwestern gewinnt, ihre Anwesenheitszahlen erhöht und Glaube und Treue anregt sowie ihnen ein brennendes Zeugnis von dem Evangelium des Herrn vermittelt.

Wir brauchen gut informierte Führungskräfte. In der Kirche neigen wir dazu, nicht auf die Linien der Verständigung zu achten, so daß die Informationen nicht auf dem richtigen Wege zu unseren Mitgliedern gelangen. Die Leiter neigen dazu, die Informationen nicht mit denen zu teilen, die mit ihnen zusammenarbeiten. Je besser die Leute unterrichtet sind, desto besser ist ihre Arbeit. Was die Menschen verstehen, unterstützen sie, aber für die Dinge, die sie nicht verstehen, treten sie nicht ein.

Darf ich den Leiterinnen der Frauenhilfsvereinigung die Anregung und den Rat geben, auf allen Stufen die Programme, Anweisungen und Richtlinien zu befolgen. Bitte schieben Sie die geplanten Tätigkeiten der Frauenhilfsvereinigung nicht beiseite und gleiten Sie nicht ab, indem Sie den eigenen Gedanken folgen, die Sie in bezug auf eine Verbesserung Ihres Programms und Ihrer Tätigkeiten haben mögen.

Die Leiterinnen der Frauenhilfsvereinigung sollten gute Verwaltungseigenschaften besitzen, eine Kenntnis vom Planen und Organisieren haben und die Bereitschaft mitbringen, die Verantwortung durch Übertragung von Aufgaben mit ihren Mitarbeiterinnen zu teilen; sie sollten ihnen Vertrauen schenken, indem sie nicht für sie eingreifen, und sie dennoch dazu anhalten, auf gute Leistung und Erfolg zu achten.

Ein Plan der Erziehung

Die FHV-Leiterinnen und Ausschüsse der Gemeinde sollten die FHV-Leiterinnen des Pfahls unterstützen, die unter der Leitung eines Vertreters des Hohenrates und der Pfahlpräsidentschaft arbeiten. Die FHV-Leitung und der FHV-Ausschuß der Gemeinde arbeiten auch unter der Leitung der Bischofschaft. In all diesen voneinander abhängigen Bereichen (Hauptausschuß, Pfahl- und Gemeindeausschüsse) müssen die Aufgaben und Anweisungen ohne Befehlston gegeben werden.

In der Kirche bemühen wir uns um Einheit, und diese kann man erreichen, wenn man im Geist der Liebe und nicht durch autoritäre Herrschaft zusammenarbeitet. Richtige Führungseigenschaften, d. h. ein freundlicher Charakter und Liebe für die Mitmenschen, sind äußerst wichtig, um die Achtung, das Vertrauen und das Interesse der Frauen in der Kirche zu gewinnen. Als Präsident McKay zu den Brüdern über den neuen Missionarplan sprach, machte er eine äußerst wichtige Äußerung, die meines Erachtens für alle Führungskräfte der Kirche gilt. Präsident McKay sagte: „Dieser Plan (er sprach von dem Missionarplan) ist, soweit ich ihn beurteilen kann, ein Plan der Erziehung und nicht der Beherrschung." Wenn wir über diese Worte nachdenken, können wir verstehen, wie die Führungskräfte im Werk des Herrn miteinander arbeiten sollten.

Wenn die Leitung eine Person bittet, eine Aufgabe in der Frauenhilfsvereinigung zu übernehmen, sollte die Zeit und der aufopfernde Dienst, der verlangt wird, nicht geringer dargestellt werden, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Wenn die Leiterinnen den Mitarbeiterinnen helfen werden, ihre Aufgaben, die Ziele, Vorhaben und Absichten richtig zu verstehen, dann werden größere Leistungen und bessere Ergebnisse die Folge sein.

Geeignete Führer

Bei der Auswahl von Menschen für den Dienst in der Kirche, sollten die Führungskräfte zuerst durch Gebet und Studium bestimmen, was das zu besetzende Amt erfordert, um die Ziele, Absichten und Vorhaben der Arbeit zu erfüllen. Wenn das klargestellt ist, sollten sie sich nach jemandem umsehen, der die Voraussetzungen für das Amt erfüllt und voll und ganz für die Lehren und Programme der Kirche eintritt. Wenn nach richtiger Auswahl eine solche Person gefunden worden ist, sollte man sie daraufhin ansprechen und ihr die mit dem Amt verbundene Arbeit genau erklären und betonen, was man von ihr erwartet,



welche Zeit es in Anspruch nimmt, und sie bitten, das Amt zu übernehmen, wenn sie von der Aufgabe begeistert ist. Wenn sie zögert und nicht genug Begeisterung für die Sache zeigt, ist es am besten, wenn man sich um eine andere Person bemüht. In den Organisationen der Kirche müssen wir Leute haben, auf die wir uns verlassen können und von denen wir mit Sicherheit annehmen können, daß sie sich voll und ganz und mit aller Hingabe dem Dienst verschreiben.

Ein weiterer wichtiger Punkt, den man beachten muß, wenn man Menschen bittet, ein Amt zu übernehmen, ist der, daß sie eine Vorstellung davon haben, was es heißt, ein Amt zu bekleiden. Keine Organisation kann erfolgreich arbeiten, wenn die Ämter ständig neu besetzt werden. Die erfolgreichsten Organisationen sind die, wo die Mitarbeiter zusammenhalten und wenig wechseln. Ich glaube, wir bereiten kaum jemanden auf ein wichtiges Amt in der Kirche vor — und alle Ämter sind wichtig —, wenn aus dem einen oder anderen Grund ein Wechsel vollzogen werden muß. Man braucht einige Monate, um sich einzuarbeiten und erfolgreiche Arbeit leisten zu können. Führungskräfte, die stets damit zu kämpfen haben, neue Mitarbeiter einzuarbeiten, finden es sehr schwierig, das vollständige Programm der Kirche erfolgreich zum Segen der Mitglieder durchzuführen.

Äußerst vorsichtig sollte man auch bei der Wahl geeigneter und guter Sekretärinnen vorgehen, welche die Aufzeichnungen und Berichte der Frauenhilfsvereinigung gut und genau führen können. Gute Aufzeichnungen vermitteln den Leitungen eine Kenntnis von dem statistischen Stand einer Organisation, damit die Beamtinnen den Erfolg der Frauenhilfsvereinigung messen können und wissen, wo besondere Aufmerksamkeit und Anstrengung erforderlich ist.

Was mir bei jeder Organisation immer zu denken gibt, sind Tendenzen. Achten Sie sorgfältig auf Tendenzen; weisen sie nach oben oder unten? Wenn die Tendenz nach unten geht, wenn auch nur wenig, dann muß sich die Leitung doppelt anstrengen, und die Ausschußmitglieder müssen gut zusammenarbeiten, damit sich diese Tendenz ins Gegenteil umkehrt. Wenn eine Organisation zu weit nach unten fällt, braucht man viele Monate wirklich harter Arbeit, um die Tendenz in eine nach oben zeigende, fortschrittliche Richtung zu bringen. Das bedeutet, daß der Ausschuß immer ein vollständiges Team unaufhörlich wirkender Beamter und Lehrer haben muß.

Schritt halten

Liebe Schwestern, ich stelle fest, daß mein Artikel in der Hauptsache Pfähle und deren Gemeinden betrifft, aber dasselbe gilt auch für die Missionen mit ihren FHV-Ausschüssen in den Distrikten und deren Gemeinden. Ich bin mir auch bewußt, daß es in einigen Pfählen, Gemeinden, Missionsdistrikten sowie Missionsgemeinden nicht immer genügend erfahrene, qualifizierte und fähige Führungskräfte gibt. In diesem Fall müssen Sie die besten Kräfte heraussuchen, die Ihnen der liebe Gott zur Verfügung stellt, und durch Belehrung, Unterweisung und geistige Anregung die ideale Organisationsstärke durch Verwendung der von mir dargestellten Vorschläge erreichen. Wenn wir nicht immer nach dem Idealen streben, werden wir nie dorthin gelangen. Es muß einen guten Anfang und eine entsprechende Weiterführung mit einem produktiven Ausbildungsprogramm geben, um jede Abteilung der Frauenhilfsvereinigung zu stärken. Die FHV-Leiterinnen müssen lebendige Beispiele für all das sein, was das Evangelium und die Kirche befürwortet.

Liebe Schwestern, trotz dieser Ausführung weiß ich, daß Ihre Organisation gut arbeitet. Sie erweisen einen großartigen Dienst, und zwar nicht nur den Frauen, sondern allen Mitgliedern der Kirche. Ich finde, Sie sind in dem, was Sie tun, den Menschen in der Kirche sowie in der Welt ein Licht. Wenn es jedoch möglich ist, noch besser zu arbeiten, noch Besseres zu leisten und den Menschen näherzukommen, welche die Vorteile der Frauenhilfsvereinigung nicht ausnützen, dann ist es Ihre Pflicht, das zu tun. Diese Arbeit ist wichtig; es sind bedeutungsvolle Tage, in denen wir leben; von uns, dem Volk des Herrn, wird viel erwartet. Ich weiß, man kann sich darauf verlassen, daß die Frauenhilfsvereinigung erfolgreich und wirksam ihren Beitrag leistet, gut organisiert und arbeitet und die Grundsätze, Ideale, Programme und Tätigkeiten Ihrer Organisation so vertritt, daß die Leute gesegnet und im Glauben und Zeugnis gestärkt werden. Möge Gott Sie weiterhin bei allem segnen, was Sie in dieser großen Frauenhilfsvereinigung tun, erbitte ich im Namen Jesu Christi. Amen.

DIE SONNTAGSSCHULE



Persönliche Beteiligung

Von Superintendent David Lawrence McKay

Wir haben bereits über äußere Mittel gesprochen, wie wir die richtige Atmosphäre für unsere Gottesdienste erhalten. Hierzu gehören eine ruhige Umgebung, ein andächtiges Vorspiel, Gebetslieder und das Wegfallen von störenden Ansagen. Alle diese Dinge sind eine Hilfe, wenn Menschen sich versammeln, um Gott anzubeten. Aber das Anbeten als solches ist eine positive, persönliche Handlung. Sie kommt von Innen. Wenn sich zweihundert Menschen versammeln, um ihre Anbetung zum Ausdruck zu bringen, haben wir tatsächlich nicht *eine* Handlung der Anbetung, sondern zweihundert, so sehr sie sich auch vereinigen mögen.

„Das Reich Gottes ist inwendig in euch" (Lukas 17:21, Jubiläumsbibel, 1962; vgl. auch Lutherische Bibel 1850). Dies ist niemals von größerer Wahrheit, als wenn der innere geistige Mensch — ob nun allein oder gemeinsam mit andern — mit seinem Vater im Himmel in Verbindung tritt. Niemand kann für jemand anders essen oder trinken; so kann er auch nicht für jemand anders anbeten. Wir regen von außen her das Wachstum an; wir versuchen zu lehren. Aber die Entwicklung kommt von innerer Ausübung; das Lehren zeigt nur auf, wie man lernen kann.

Wer versteht, daß sein Nachbar beim Gottesdienst eine persönliche Verbindung mit seinem Vater im Himmel aufgenommen hat, wird zögern, ehe er ihn mit einer scherzhaften Bemerkung anspricht oder in eine Unterhaltung verwikkelt. Als ich ein kleiner Junge war, nahm das junge Mädchen, das bei uns zu Hause wohnte, meinen jüngeren Bruder und mich in eine Kirche mit, in der wir nie zuvor gewesen waren. Wir betraten die Kirche als Fremde. Das Mädchen fragte eine kniende Frau, ob wir hinter ihr Platz nehmen dürften. Ich werde nie den Ausdruck schockierender Ungläubigkeit im Gesicht der Frau vergessen — Ungläubigkeit, daß jemand so taktlos sein konnte, die Anbetung eines andern zu unterbrechen.

Der erste Schritt zu einem Gottesdienst voll wahrer Anbetung ist die Achtung vor dem Wunsch anderer, Gott anzubeten. Der zweite ist die gemeinsame Beteiligung vieler durch persönliche Bemühung. Wenn die Gemeinde eine Hymne singt, wird als Gesamtwirkung ein harmonischer Chor erzielt — aber die Ursache ist die Anstrengung jedes einzelnen, die Noten in der richtigen Reihenfolge und als Akkorde zu singen, gebildet aus Sopran, Alt, Tenor und Baß. Wenn das Gebet am Rednerpult gesprochen wird, beteiligen sich alle Anwesenden einzeln durch Zuhören und Beistimmung, ausgedrückt durch ihr „Amen".

Vor einigen Jahren spielte man Musik, während das Wasser und Brot ausgeteilt wurde. Manchmal wurde ein Sologesang oder -instrumentalvortrag dargeboten. Die Erste Präsidentschaft fand heraus, daß diese Dinge dazu beitrugen, zu unterhalten und den Sinn der Anwesenden von anbetender Betrachtung ihrer Bündnisse und des Sühnopfers unseres Heilands abschweifen zu lassen; deshalb wurden solche Darbietungen abgeschafft. Das andachtsvolle Reichen des Abendmahls in unsern Sonntagsschulen und beim Abendmahlsgottesdienst bestätigt heute die Weisheit dieser Entscheidung. Wer am Abendmahl zur Erinnerung an das Fleisch und Blut Christi teilnimmt, bezeugt jetzt persönlich auf verstandesmäßige und geistige Weise seine Bereitschaft, den Namen Christi auf sich zu nehmen. Dies ist in der Tat ein persönliches Erlebnis.

Laßt uns aber daran denken, daß unsere Nachbarn sich nicht nur während der Austeilung des Abendmahles, sondern während aller Phasen persönlich am Gottesdienst beteiligen — während des Vorspiels, der Hymnen, Gebete, Ansprachen und Übungen. Indem wir ihr Bedürfnis nach Selbstbetrachtung erkennen und achten, helfen wir ihnen bei ihrer Anbetung und gelangen selbst zu einer andächtigeren Haltung.

Der Heiland forderte positives Handeln:

Gehet ein durch die enge Pforte . . . (Matthäus 7:13)

An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen . . . (Matthäus 7:16)

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. (Matthäus 7:21)

Wenn jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei . . . (Johannes 7:17)

Liebet ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten. (Johannes 14:15)

Trifft dies nicht auch auf unsere Meditation zu? Anbetung heißt mehr als still und aufnahmebereit sein. Sie erfordert im allgemeinen freiwillige verstandesmäßige und geistige Anstrengung — ein bejahendes Gleichschalten unsrer selbst mit unseres Vaters Geist. Sie ist der erste Schritt zur Buße — ein Anerkennen uns selbst gegenüber, daß wir die Gesetze und Gebote übertreten haben und daß wir noch weit zu gehen haben, um uns der Vollkommenheit zu nähern, die wir erreichen sollten:

Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matthäus 5:48)

Gottesanbetung erfordert persönliche Beteiligung. Jeder Mensch betet alleine an.

I—7—66



ÜBUNGSLIED

„Es liegt ein Hügel in der Fern'." Neues Gesangbuch Nr. 78. Text von Cecil Frances Alexander, Melodie von John H. Gower.

Diese schöne Hymne, die in poetischen Worten von dem großen Sühnopfer erzählt, das von unserm göttlichen älteren Bruder dargebracht wurde, und die von einer der lieblichsten Melodien begleitet wird, führt unsere Gedanken zu geistigen Dingen. Sie erinnert uns, daß wir persönlich zum Volk Gottes gehören und daß unsere Verantwortungen und Möglichkeiten von geistiger Bedeutung sind.

So laßt Herz und Gedanken auf dem vorliegenden Thema ruhen, wenn wir diese Hymne dem Herrn singen. Laßt uns die Zeit der Gesangsübung zu einem Vorbild der Andachtsausübung machen.

Für den Gesangsleiter

Einer der größten Gesangsleiter der Kirche, Bruder J. Spencer Cornwall, hat oft gelehrt, daß Gesangsleiter drei äußerst wichtige Pflichten zu erfüllen haben: Sie müssen dafür sorgen, daß alle zu gleicher Zeit mit dem Singen beginnen und daß alle zur selben Zeit mit Singen aufhören, und sie müssen das passende Tempo für das Singen bestimmen. Im allgemeinen haben Gesangsleiter wirklich Schwierigkeiten, die Anwesenden dazu zu bringen, das erste Wort zu gleicher Zeit zu singen. Gewiß, dies zu erreichen ist für den Gesangsleiter nicht einfach, aber es sollte den andern leicht vorkommen. Sie wollen nicht vom Geist der Hymne abgelenkt werden, wünschen keine unsinnigen Förmlichkeiten, kein berufsmäßiges Verhalten von seiten des Gesangleiters. Er sollte soviel Übung in der Methode dieses „Anfangens" haben, daß er die technische Seite davon verbirgt. Wenn er das kann, ist er ein Künstler.

Diese Hymne beginnt mit einem Auftakt, und diesem muß ein einleitender Taktschlag vorangehen. Lesen Sie Anweisungen über Taktschlagen und Abhandlungen hierüber in früheren Ausgaben des „Sterns", und üben Sie dies bei dafür vorgesehenen Versammlungen vor Ihresgleichen.

Das angegebene Tempo ist gut gewählt. Sie benötigen kein Metronom, denn es ist augenscheinlich, daß drei Taktschläge pro Sekunde vorgesehen sind.

Für den Organisten

Die ideale Methode, diese Hymne zu spielen, ist so *legato* wie möglich, wobei man aber alle wiederholten Akkorde oder Noten deutlich anschlägt. Während es schwer ist, dies in vollkommener Weise zu tun, ist es dennoch gut, dieses Ideal vor Augen zu haben, während man so gut wie irgend möglich spielt.

Auf Tasten ist ein *legato* schwierig, besonders auf der Orgel. Auf einer Violine, mit einem Blasinstrument oder gesungen ist es leicht. Genau ausgedrückt bedeutet es, eine singende Tonreihe zu erzielen — in Nachahmung des Singstiles —, was wir beim Spielen eines guten *legato* versuchen. Hymnen mit andächtigem Charakter werden im *legato*-Stil gespielt. Auf der andern Seite sollten Hymnen mit einem lebhaften, kräftigen Ausdruck mehr *marcato* ausgeführt werden. Wir tun gut daran, zwischen diesen beiden Arten Hymnen bei unsrer Spielweise deutlich zu unterscheiden.

Spielen Sie in mittlerer Lautstärke und ohne *vibrato*. Beachten Sie, daß man einige Noten der Tenorstimme mit der rechten Hand anschlagen muß.
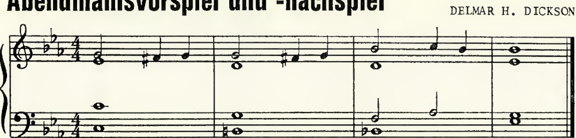
I—7—66
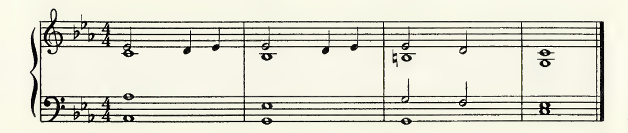
Abendmahlsspruch

OKTOBER: Ich gebe euch ein Gebot, daß ihr dies tun sollt. Und wenn ihr es immer tut, dann seid ihr gesegnet, denn ihr seid auf meinen Felsen gebaut. (3. Nephi 18:12.)

Abendmahlsvorspiel und -nachspiel

DELMAR H. DICKSON







Von Delmar Dickson

Ein Sender und ein Empfänger

Die Schwierigkeiten, die wir als Lehrer haben, wenn wir unseren Schülern oder Studenten Wissen vermitteln wollen, können mit den Schwierigkeiten einer Radio- oder Fernsehübertragung verglichen werden. Es muß ein Sende- und ein Empfangsgerät geben, und wenn eines der beiden nicht richtig funktioniert, kommt keine richtige Übertragung zustande. Lassen Sie uns sowohl das Sendegerät als auch das Empfangsgerät betrachten.

Erstens sollten wir uns fragen: Welche Aufgaben haben wir zu erfüllen und wo könnte bei uns, den Sendern, vielleicht ein Fehler liegen? Wir Lehrer sind für die Raumverhältnisse verantwortlich: die Temperatur, die Lüftung, die Sitzgelegenheiten und deren Anordnung sowie die Beleuchtung. Wenn wir eine aufmerksame und zufriedene Gruppe guter Zuhörer haben wollen, sollten wir den Raum attraktiv, zweckdienlich und angenehm gestalten.

Stimmen sind wichtig

Unsere Sprechstimmen sind ebenso wichtig wie diese Raumverhältnisse. Sie können zu hoch oder zu tief sein. Sie können zu laut oder zu leise sein. Wir können entweder zu schnell oder zu langsam sprechen. Es mag sein, daß wir nicht deutlich aussprechen. Unsere Stimmen können auch langweilig, leblos und monoton sein.

Wir haben vielleicht Eigenarten, deren wir uns gar nicht bewußt sind. Es mag etwas Komisches geben, was von dem ablenkt, was wir sagen. Es könnte unser Kleid, unser Anzug, unsere Krawatte, unsere Schuhe oder unsere Frisur sein. Wir haben vielleicht eine farblose Persönlichkeit, die nicht anziehend wirkt. Es mag sein, daß wir nicht freundlich und sympathisch wirken.

Es kann sich vieles dazwischenschalten

Der Stoff, den wir lehren, ist vielleicht nicht folgerichtig aufgebaut. Er kann schlecht zusammengestellt sein. Vielleicht gelingt es uns nicht, deutlich zu zeigen, worauf wir hinauswollen. Möglicherweise versäumen wir, das Thema auf das tägliche Leben zu beziehen. Aus vielerlei Gründen kann unser Unterricht schlecht aufgebaut sein. Die Wörter, deren wir uns bedienen, entsprechen vielleicht nicht der Altersstufe, die wir unterrichten. Eine dieser Störungen oder auch andere könnten sich in unser Sendegerät einschleichen.

Zweitens könnten wir uns fragen, was an dem Empfangsgerät, den Schülern oder Studenten, nicht in Ordnung ist. Was mag es ihnen schwer machen zuzuhören? Warum können sie sich nicht konzentrieren?

Es kann sich um eine Krankheit handeln. Wir haben das alle bei schweren Erkältungen oder Grippe festgestellt. Vielleicht haben wir manchen sogar geraten, zu Hause zu bleiben, wenn ihre Krankheit allem Anschein nach ansteckend war, aber sie kommen trotzdem und können nur schwer zuhören. Ältere Studenten tragen sich oft für ein volles Studium ein und arbeiten nebenbei halbtags. Wenn wir noch späte Rendezvous oder Tätigkeiten, die nichts mit dem Studium zu tun haben, zu dem bereits vollen Lehrplan hinzufügen, dann haben wir bestimmt gleichgültige, müde und apathische Zuhörer vor uns. Manche Schüler oder Studenten haben vielleicht auch Hunger. Unverantwortliche Eltern, niedriges Einkommen, Arbeitslosigkeit und zu spätes Aufstehen können der Grund für hungrige Studenten oder Schüler und schlechte Zuhörer sein.

Ablenkungen

Jede Ablenkung, z. B. ein Flüstern, Husten, Niesen, ein raschelndes Papier, unruhige Füße, eine klopfende Heizung, ein vorbeifahrender Lastwagen oder schwere Maschinen, die draußen arbeiten, stört den Zuhörer und schneidet die Nachrichtenzufuhr zu dem Empfangsgerät ab.

Mangelndes Interesse für das Thema oder für einen bestimmten Lehrstoff bietet Schwierigkeiten. Die vielen Forschungen, die auf diesem Gebiet angestellt wurden, deuten darauf hin, wie unheimlich wichtig das Interesse für das Zuhören ist. Es ist bekannt, daß sich gute Zuhörer für fast alle Themen interessieren und daß schlechte Zuhörer häufig jeden Stoff zu „trokken" finden. Zweifellos sind schlechte Zuhörer irgendwann in ihrem Leben der schlimmen Angewohnheit zum Opfer gefallen, ein schweres Thema mit der Begründung zu verurteilen, daß es „uninteressant" sei. Wenn diese Angewohnheit erst einmal begonnen hat, greift sie gewöhnlich rasch um sich.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die schlechtesten Zuhörer die unerfahrenen Zuhörer, d. h. diejenigen, die noch keine Erfahrungen haben, wie man sich ein schwieriges Thema anhört. Dr. Ralph Nichols, Direktor der Abteilung Rhetorik an der Universität von Minnesota, und Dr. Thomas R. Lewis von der staatlichen Universität von Florida, haben die Eigenschaften und Gewohnheiten guter und schlechter Zuhörer ausführlich untersucht. Eine große Gruppe wurde durch persönliche Gespräche, Fragebogen und beurteilte Leistung bei einer Anzahl von Standardtests genau untersucht. Weniger als fünf Prozent hatten die Gewohnheit, sich erzieherische Programme anzuhören. Sehr wenige besuchten ge-

legentlich stattfindende bildende Vorträge in ihren verschiedenen Heimatstädten. Fast ohne Ausnahme hörten sie sich jedoch regelmäßig leichte Unterhaltungsprogramme an.

Dagegen verfolgten die besten Zuhörer in dieser Untersuchung die schwierigeren Abhandlungen in den Radio- und Fernsehprogrammen. Sie hatten ein lebhaftes Interesse dafür entwickelt. Sie hörten sich regelmäßig Vorträge und verschiedene Ausführungen an, die hohe Ansprüche an ihre geistigen Fähigkeiten stellten.

Dr. Nichols und Dr. Lewis sagten zusammenfassend über diese Untersuchung: „Jede Person, die schon in jungen Jahren die üble Angewohnheit hat, schwierige Themen nur zu umgehen, weil sie anspruchsvoll sind, würde gut daran tun, sofort dieses Hindernis für ihren persönlichen Fortschritt zu beseitigen."

Ein schlechter Zuhörer

1. will nichts lernen,
2. ist träge und apathisch,
3. erkennt das Wichtigste nicht,
4. macht nur wenige Notizen, wenn überhaupt,
5. ist feindlich, vielleicht unhöflich,
6. setzt sich hin, wo man ihn nicht sieht,
7. läßt sich leicht ablenken,
8. schaut im Raum umher oder aus dem Fenster,
9. täuscht Aufmerksamkeit vor,
10. findet Fragen lästig,
11. hört einmal zu, einmal nicht,
12. verurteilt den Lehrstoff,
13. hat nie gelernt, aufmerksam zuzuhören,
14. läßt leicht in der Aufmerksamkeit nach.

Ein guter Zuhörer

1. will etwas lernen,
2. ist aufmerksam und aufnahmefähig,
3. weiß, was Organisation heißt,
4. macht nützliche Notizen,
5. ist sympathisch,
6. setzt sich dorthin, wo er gut hören kann,
7. läßt sich nicht ablenken,
8. schaut den Sprecher an,
9. stellt Fragen,
10. ist aufmerksam,
11. kann sich konzentrieren,
12. interessiert sich für das Thema,
13. hat sich angewöhnt zuzuhören,
14. läßt in der Aufmerksamkeit nicht nach.

Monatliche Schriftstelle zum Auswendiglernen

(Siehe Handbuch der Sonntagsschule, Kpt. 9, S. 49)

Vorschläge für die dazugehörige 2½-Minuten-Ansprache

Fastsonntag im November 1966

Das Auswendiglernen von Schriftstellen hat den Zweck, den Schülern einige für Missionsarbeit geeignete Schriftstellen ins Gedächtnis zu heften, damit sie sich auf den Missionsdienst in der Kirche vorbereiten und ihren eigenen Glauben stärken können.

Die dazugehörige 2½-Minuten-Ansprache hat den Zweck, die in der Schriftstelle enthaltene Lehre, wie sie von unseren Missionaren den Untersuchern dargeboten, zu erklären.

Jede Ansprache soll dem gemeinsamen Aufsagen der betreffenden Schriftstelle im Gottesdienst der Sonntagsschule vorausgehen. Vor der Darbietung im Gottesdienst soll jedoch die Schriftstelle und auch die Ansprache sowohl in der Klasse an jedem Sonntag wie auch zu Hause einen Monat lang geübt werden. Unter diesen Voraussetzungen läßt sich annehmen, daß die empfohlenen Schriftstellen weder zu lang noch zu schwer sein werden. Diese Übung erreicht nur dann ihr Ziel, wenn die Schriftstelle wirklich auswendig gelernt wird.

Missionarsschriftstelle zum Auswendiglernen

Schriftstelle: 2. Petrus 3:9.

„Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es etliche für eine Verzögerung achten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre."

Vorschläge für die 2½-Minuten-Ansprache.

Petrus war ein sehr bedeutender Mann. Er und Jakobus und Johannes waren die drei führenden Apostel in der Urkirche. Im Jahre 1829 erschienen sie den Propheten Joseph Smith und Oliver Cowdery als auferstandene Wesen.

Als der römische Kaiser Nero Rom niederbrannte, wollte er die Schuld auf jemand anders abschieben. Er sagte also, die Christen hätten die große Stadt in Brand gesetzt. Das machte natürlich das Leben für die ersten Mitglieder der Kirche Christi sehr schwierig. Sie wurden heftig verfolgt. Viele von ihnen wurden getötet. Die Überlieferung besagt, daß Petrus im letzten Jahr der Regierung Neros (68 n. Chr.) den Märtyrertod erlitt. Petrus schrieb seine Briefe wahrscheinlich von Rom aus. Er schrieb sie zu dem Zweck, den Mitgliedern der Kirche Trost und Mut zuzusprechen, damit sie der Kirche treu blieben. Zwei von diesen Briefen sind in unserer Bibel enthalten. Unsere Schriftstelle stammt aus dem zweiten Brief. Darin fordert er die Christen auf, im Glauben stark zu sein, sich der wichtigen Tugend zu befleißigen und den Lehren des Evangeliums zu folgen.

Der Herr hat Sein Gericht aufgeschoben — jenes Gericht, das knapp vor oder bei Seinem zweiten Kommen stattfinden wird —, um den Menschen überall eine Gelegenheit zur Buße zu geben. Der Himmlische Vater liebt seine Kinder. Er ist sehr geduldig. Er will nicht, daß seine Söhne verloren würden. Er möchte ihnen allen eine Gelegenheit geben, Buße zu tun.

Er kann jedoch nicht endlos warten, und der Tag wird kommen, wo es eine Gelegenheit zur Buße nicht mehr geben wird. Jesus wird wie ein „Dieb in der Nacht" kommen, und wer dann nicht Buße getan hat, wird fürwahr sehr unglücklich sein.

Diese Schriftstelle ist auch für uns jetzt wichtig. Die Buße ist ein wirksamer Grundsatz in unserem täglichen Leben. Nur wenn wir für unsere Fehler und unser Unrecht wirklich Buße tun, können wir im Evangelium Fortschritte machen. Es ist aber auch wichtig, daß wir unsere Buße unverzüglich tun; je länger wir sie aufschieben, um so schwieriger wird sie. Und wenn wir allzulange warten, kann uns die Gelegenheit gänzlich verlorengehen.

Zu spät

Vor einigen Jahren fuhr eine Gruppe Pfadfinder den Colorado-Fluß hinunter. Sie befanden sich in Gummibooten, und in jedem waren fünf bis sieben Jungen. Eines Abends — die Sonne war gerade hinter den Sandsteinfelsen untergegangen — gab der Führer im ersten Boot die Anweisung, sich für das Anlegen am Ufer bereitzumachen, damit die Gruppe ein Nachtlager aufschlagen könne. Er warnte alle Besatzungen, daß der Fluß in dem vor ihnen liegenden Stück sehr reißend sei und daß sie sich ganz eng an das rechte Ufer heranhalten sollten, denn sonst würden sie in die Stromschnellen gelangen und von der großen Sandanschüttung weggetrieben, wo sie ihr Lager aufschlagen wollten.

Die Mannschaft im letzten Boot war auf ihre Ruderleistung besonders stolz; statt dem Ratschlag zu folgen und sich eng ans Ufer zu halten, begaben sie sich in das reißende Wasser. Da hatten sie die Absicht, sich dort treiben zu lassen, bis sie etwa 500 Meter von der Landestelle entfernt seien und dann zum bezeichneten Ufer hinüber zu rudern. Die Jungen nahmen sich vor, die ersten an Land zu sein. Kurz darauf begann ihr Boot viel schneller als die anderen abwärts zu eilen. Bald waren sie am ersten Boot vorbei. Aufgeregt rief ihnen der Führer zu, sie sollten schnell zur Seite rudern, ehe es zu spät sei. Die Jungen hörten nicht auf ihn. Wenige Augenblicke später merkten sie allerdings, daß es höchste Zeit sei, mit aller Kraft nach rechts zu rudern. Der Steuermann rief ihnen laute Anweisungen zu, sie legten sich mit aller Kraft in die Riemen und ruderten wie besessen, um quer über den reißenden Fluß zu kommen.

„Fester, Leute! Schneller! Legt euch hinein!"

Sie ruderten wie kleine Riesen und kämpften verzweifelt gegen die Strömung an. Trotz aller Bemühungen und allen Schreiens kamen sie aber gegen den Fluß nicht auf und wurden seitwärts flußab getrieben. Es war zu spät. Sie hatten mit der Überquerung zu spät begonnen. Das reißende Wasser brachte sie bis in die Mitte des mächtigen Colorados. Alle Bemühungen, das Boot in ihre Gewalt zu bekommen, waren nutzlos; ebensogut hätten sie versuchen können, das Meer mit einem kleinen Löffel auszuschöpfen.

Erst zwei lange Stunden später näherte sich die abgetriebene Mannschaft wieder dem Landeplatz. Sehr müde, sehr naß, sehr erschreckt. Wunderbarerweise war niemand verletzt; aber eines war sicher; sie hatten etwas gelernt. Sie hatten gelernt, daß es gut ist, auf die Stimme der Erfahrung zu hören. Sie hatten auch gelernt, wie töricht es ist, das Richtige und das Notwendige aufzuschieben und mit der Buße zu spät zu beginnen.

Die Wahl fähiger Lehrer

Von O. Preston Robinson



Der Sonntagsschullehrer ist das Herz des Sonntagsschulprogramms. Jede Sonntagsschultätigkeit — die Andachtsversammlung und alles, was dabei gesagt wird — ist dazu bestimmt, dem Lehrer bei seiner wichtigen Verantwortung und Gelegenheit, das Evangelium Jesu Christi zu lehren, zu helfen.

Das Lehren des Evangeliums ist eine inspirierte Berufung. Die Sonntagsschullehrer befinden sich in einer Partnerschaft mit Jesus.

Der Heiland lieferte das Beispiel. Er war der größte und erfolgreichste Evangeliumsprediger der Welt. Er hat besonders die Sonntagsschullehrer angewiesen und beauftragt, jedem Sein Evangelium zu predigen. „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." (Matth. 28:20.)

Die Wahl von Sonntagsschullehrern

In den Missionen und den Pfählen innerhalb der einzelnen Missionen ist die Wahl und die Heranbildung der Sonntagsschullehrer eine schwierige Aufgabe. Im Gegensatz zu den zentralisierteren und konzentrierteren Gebieten der Kirche, sind diejenigen, die in den Missionen in der Sonntagsschule unterrichten, verhältnismäßig junge Mitglieder der Kirche, die vielleicht nicht die Möglichkeit hatten, durch die verschiedenen Hilfs- und Priestertumsorganisationen der Kirche herangebildet zu werden. Außerdem haben viele Pfähle und Distrikte in den Missionsgebieten keine Möglichkeit gesehen, ein wirksames Lehrer - Bildungsprogramm ein- und durchzuführen. Diese besonderen Umstände verlangen von den Gemeindebischöfen oder Gemeindevorstehern noch mehr, sich doppelt zu vergewissern, daß ihre Sonntagsschullehrer so sorgfältig wie möglich ausgewählt und unterrichtet werden.

Bezüglich der Wahl der Lehrer hebt das Sonntagsschulhandbuch hervor, daß man sorgfältig darum bemüht sein sollte, die richtigen Antworten auf folgende Fragen zu bekommen: „Wird der voraussichtliche Lehrer *alle* Aufgaben seines Amtes übernehmen? Wie sieht es um sein Verbleiben im Amt aus? Eignet er sich als Lehrer, und hat er eine entsprechende Persönlichkeit? Wie steht er zu seiner Aufgabe? Lebt er nach dem Evangelium, und ist er ein gutes Beispiel?

Der erste Schritt bei der Wahl eines Lehrers ist es, die richtigen Antworten auf diese Fragen zu erhalten. Sonntagsschullehrer sollten nicht unüberlegt und gleichgültig gewählt werden. Vor kurzem konnte man in einer unserer Sonntagsschulen beobachten, wie der Sonntagsschulleiter einen zukünftigen Lehrer in den Gängen des Gebäudes daraufhin ansprach. Offensichtlich handelte es sich um einen Notfall, und der Sonntagsschulleiter hatte buchstäblich die erste Person gebeten, eine Klasse zu übernehmen, indem er ihr zu verstehen gab, daß die Arbeit leicht und nicht sehr viel Arbeit von ihr verlangt würde. So sollte man natürlich einen Lehrer nicht auswählen. Es wäre tatsächlich unwahrscheinlich, daß dieser Lehrer die Aufgabe erfolgreich meistert.

Das Anwerben von Lehrern

Der Bischof oder Gemeindevorsteher hat die Aufgabe, Sonntagsschullehrer anzuwerben und auszusuchen. Er kann diese Aufgabe dem Sonntagsschulleiter übertragen. Auf alle Fälle ist nach einer sorgfältigen Untersuchung der Einstellung und Fähigkeit des voraussichtlichen Lehrers der richtige Vorgang der, daß man ein Treffen vereinbart und daß möglichst ein Mitglied der Bischofschaft oder des Gemeindevorstandes der Sonntagsschulleitung dem Treffen mit dem in Aussicht genommenen Lehrer beiwohnt. Bei diesem Treffen, das vorzugsweise bei dem voraussichtlichen Lehrer zu Hause stattfindet, sollten alle Pflichten des Lehrauftrags erklärt werden. Zu diesen Pflichten gehören regelmäßige Teilnahme an der Sonntagsschule. In den seltenen Fällen, wo das nicht möglich ist, sollte der Lehrer einen Ersatzlehrer für sich suchen, der von der Sonntagsschulleitung anerkannt wird. Der in Aussicht genommene Lehrer sollte bereit sein, die Unterrichtsstunden sorgfältig und mit Gebet vorzubereiten. Der Lehrer sollte den Unterrichtsplan für das ganze Jahr gut kennen, damit die entsprechenden Schritte unternommen werden können, um Lehrmaterial für zukünftige Lektionen zu sammeln. Der in Erwägung gezogene Lehrer sollte genau verstehen, daß er die Pflicht hat, regelmäßig an den Gebetsversammlungen teilzunehmen. Er sollte auch die Distrikts- oder Pfahlplanungsversammlungen sowie alle Versammlungen besuchen, die extra für die Sonntagsschulbeamten und -lehrer angesetzt werden. Darüber hinaus sollte der in Frage kommende Lehrer regelmäßig die Abendmahlsversammlungen besuchen und vor allem nach dem Evangelium leben.

Einführung des neuen Lehrers

Wenn der neue Lehrer angeworben und ausgesucht worden ist, ist eine richtige Einführung vor der Sonntagsschule und der Sonntagsschulklasse äußerst wichtig. Ein wichtiger Teil der Einführung in der Sonntagsschule besteht darin, sich zu vergewissern, ob die Sonntagsschulleitung des Pfahls oder Distrikts über die Neuernennung Bescheid weiß, damit die Sonntagsschulleitung des Distrikts oder der Pfahlausschuß die nötige Hilfe gewähren kann. Eine einige Zusammenarbeit aller Mitarbeiter der Sonntagsschule ist wesentlich.

Der neue Lehrer sollte den bei der Sonntagsschule versammelten Mitgliedern offiziell vorgestellt werden. Das trägt dazu bei, die Posi-

tion zu würdigen und dem neuernannten Lehrer deutlich zu zeigen, daß sein Auftrag wichtig ist. Obwohl es nicht unbedingt erforderlich ist, daß Sonntagsschullehrer durch Auflegen der Hände in ihr Amt eingesetzt werden, sollte es getan werden, wenn der Bischof oder der Gemeindevorsteher einverstanden ist.

Ein wichtiger Teil des Einführungsprozesses besteht darin, sich zu vergewissern, ob der neue Lehrer die Hilfsmittel besitzt, damit er seine Aufgabe erfüllen kann. Dazu gehören die Standardwerke der Kirche, das Unterrichtshandbuch, der Anhang für Lehrer, falls es einen gibt, und alle anderen Lehrhilfen, die für seine Unterrichtsstunden zur Verfügung stehen. Außerdem sollte die Sonntagsschulsekretärin dafür sorgen, daß der neue Lehrer eine vollständige Liste der Schüler der Altersgruppe seines Unterrichtskurses erhält, auf der sowohl aktive als auch passive Mitglieder stehen. Die Teilnahme an der Sonntagsschule in jeder Klasse sollte alle Mitglieder dieser Altersgruppe in der Gemeinde widerspiegeln. Schließlich sollte der Sonntagsschulleiter den neuen Lehrer seiner Klasse vorstellen und dafür sorgen, daß er von allen Problemen und Angelegenheiten Kenntnis hat, die es ihm erleichtern, mit seinen Schülern bekannt zu werden.

Eigenschaften des erfolgreichen Lehrers

Die Eigenschaften, die für ein erfolgreiches Unterrichten in der Sonntagsschule erforderlich sind, können nicht genug hervorgehoben werden. Einige der wichtigsten davon sind folgende:

Der erfolgreiche Lehrer geht mit gutem Beispiel voran. Wenn der Lehrer nicht nach den Grundsätzen lebt, die er lehrt, ist sein Bemühen fruchtlos. Lernen kann man auf verschiedene Arten, aber der wichtigste Faktor im Verhältnis Lehrer/Schüler ist wahrscheinlich das Beispiel des Lehrers. Der Lehrer muß in seinem täglichen Leben nicht nur gerade die Grundsätze des Evangeliums beispielhaft befolgen, die er gerade lehrt, sondern muß auch über alle Qualitäten eines rechten Lebenswandels verfügen. Vollkommenheit besteht in dem Streben nach Vollkommenheit. Der Lehrer ist gewiß das wichtigste Anschauungsmaterial im Klassenzimmer. Sein Leben bildet die Grundlage für seine Lehren.

Der erfolgreiche Lehrer muß Begeisterung zeigen. Wenn der Lehrer richtig die Wichtigkeit seiner Aufgabe spürt, ein festes Zeugnis vom Evangelium hat und sowohl seine Tätigkeit als Lehrer als auch die, welche er unterrichtet, liebt, wird er den richtigen Geist bei seinen Lehren erkennen lassen. Der Heiland sagte, er sei der Weinstock und wir seien die Reben. „Denn ohne mich könnt ihr nichts tun."

Eine gesunde Einstellung zur Aufgabe, die Begeisterung für die Sache und ein pflichterfülltes Verlangen, den Schülern zu helfen, ihr Leben zu einem besseren zu machen — das sind Beweise für den Geist der Aufgabe. Nur mit dieser Einstellung kann der Lehrer erfolgreich sein.

Der erfolgreiche Lehrer muß das Evangelium studieren. Von einem Sonntagsschullehrer wird nicht erwartet, daß er alles weiß, was im Evangelium enthalten ist. Der Erlösungsplan unseres Vaters im Himmel ist ein alles umfassendes Thema. Wir lernen davon und wachsen darin während unseres ganzen Lebens. Um erfolgreich zu sein, muß der Lehrer das Evangelium jedoch studieren. Es muß ihn nach Wissen hungern und dürsten, und er muß einsehen, daß „die Herrlichkeit Gottes Intelligenz ist".

Wenn sich der Lehrer seine Kenntnis vom Evangelium aufbaut, ist es jedoch wichtig, daß er immer den Geist andachtsvoller Demut beibehält. „Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan." Das ist eine göttliche Verheißung. Wenn während des Unterrichts Fragen auftauchen, die der Lehrer nicht beantworten kann, dann ist eine demütige Antwort noch immer die beste. Es ist besser, zuzugeben, daß man die Antwort nicht geben kann, aber sie suchen will, als daß man den Fehler begeht, vielleicht eine falsche Anwort zu geben. Obwohl kein Lehrer alle Fragen beantworten kann, wird doch jeder gute Lehrer stets bemüht sein, sein Wissen zu bereichern.

Der erfolgreiche Lehrer verwendet gute Lehrmethoden. Man darf nie vergessen, daß Beteiligung am Unterricht die Grundlage für das Lernen ist. Jede Lektion sollte so vorbereitet werden, daß sie die Schüler anregt und ermutigt mitzumachen. Die Schüler sollten aufgefordert werden, sich frei in alle Diskussionen einzuschalten, Geschichten und Beispiele beizutragen, besondere Berichte zu geben, besondere Untersuchungen anzustellen und so gut wie möglich an der Entwicklung des Themas teilzunehmen.

Der erfolgreiche Lehrer muß daran denken, daß Interesse eine Folgeerscheinung von Aufmerksamkeit ist. Deshalb ist es wichtig, daß der Lehrer ein Thema so vorträgt, daß es aufmerksam verfolgt wird. Sonst ist es nicht möglich, Interesse wachzurufen und zu bewirken, daß die Schüler etwas lernen. Der Lehrer sollte auch nicht vergessen, daß Lernen ein Prozeß des Zusammenfügens ist. Neue Gedanken müssen mit alten in Verbindung gebracht werden. Darum ist es wichtig, Beispiele zu verwenden und möglichst alles zu tun, um ein neues Thema in Zusammenhang mit Dingen zu bringen, welche die Schüler bereits kennen und angenommen haben. Das sind nur einige Anregungen in bezug auf den wichtigsten Grundsatz der Lehrmethoden. Nur durch Studium und Erfahrung kann der Lehrer die besten Arten von Lehrmethoden entwickeln.

Einiges, an das man denken sollte.

Bezüglich des Unterrichtens hat Präsident Hugh B. Brown folgende Gedanken zum Ausdruck gebracht: „Ein Schüler ist kein Schiff, das man beladen muß — sondern eine Lampe, die man erleuchten muß."

„Sie können mit Erfolg nicht die Dinge lehren, an die Sie nicht selbst im Grunde Ihres Herzens glauben."

„Die wichtigste Aufgabe des Sonntagsschullehrers ist die Bereicherung des inneren Lebens eines jeden Menschen. Er sollte eine Atmosphäre schaffen, wo entscheidender und dynamischer Glaube wirken können."

„Um über Gott zu unterrichten, muß man nicht nur eine Vorstellung von Gott besitzen, sondern von ihr besessen sein."

Ältester Bryant S. Hinckley liefert folgende Gedanken:

„Lehrer, die wir nicht mehr vergessen werden, sind solche, die mit ganzem Herzen beim Unterricht waren, unsere Vorstellungskraft ansprachen und unseren Geist erweckten."

„Alle großen Lehrer haben zwei wichtige Dinge gemeinsam: eine Liebe für den Unterricht und für die, welche sie unterrichten."

„Jungen und Mädchen sind keine Probleme, sondern Kinder Gottes, die man nur inspirieren braucht."

Der erfolgreiche Sonntagsschullehrer ist wirklich und wahrhaftig ein Partner Jesu.



Von Präsident David O. McKay

Wahre Reinheit und Schönheit

Heutzutage, da Sittsamkeit in den Hintergrund gedrängt und Reinheit als eine altmodische Tugend angesehen wird, appelliere ich an jedes Mädchen und an jede Frau in der Kirche, ihre Seele von der Sünde der Unreinheit unbefleckt zu halten. Wer dieser Sünde nachgibt, den wird sie quälen und verfolgen, bis sein Gewissen verhärtet und sein Charakter gemein wird.

Eine junge Dame beklagte sich einst über den dauernden Wechsel in der Mode, als ein junger Mann, zu dem sie gesprochen hatte, sagte: „Warum laßt ihr Frauen das denn zu? Ihr müßt doch nicht alle Launen der Mode mitmachen."

„Wenn es nicht für euch Männer wäre, täten wir das auch nicht", antwortete sie.

„Für uns Männer! Wieso?"

„Ja, für euch Männer! Denn, um ehrlich zu sein, einer der Gründe für all das Getue um Kleidung und Aussehen ist, die Bewunderung der ‚Herren der Schöpfung' zu erregen."

Die Unterhaltung wurde in lustigem Ton geführt und lief noch eine Weile so fort. Der Gedanke, daß seine Meinung das Mädchen beeinflußte, sich schön zu machen, schien der Einbildung des jungen Mannes zu schmeicheln. Trotzdem war das Mädchen dem jungen Mann überlegen und erregte seine Bewunderung nicht nur durch ihre äußere Schönheit, sondern durch eine Eigenschaft, die tausendmal so machtvoll und bewunderungswürdig ist.

Wahre Schönheit soll ermutigt werden

Männer werden von Schönheit angezogen, und Tausende werden von ihr verführt. Es gibt Tausende von Männern, die auf nichts weiter achten und nichts weiter wollen, als was ihren Sinnen angenehm ist und ihre Leidenschaften stillt. Diese Männer stellt äußerer Schmuck zufrieden, und nur äußerer Schmuck wird sie halten. Wenn die Schönheit vergeht, sucht ihr Verlangen anderswo Befriedigung. „Schönheit geht nur so tief wie die

Haut"; und wenn äußerer Schmuck alles ist, was ein Mädchen besitzt, ist die Bewunderung, die sie erregt, sogar noch oberflächlicher als ihre Schönheit.

Ich spreche mich nicht gegen Bemühungen aus, die äußere Schönheit zu steigern. Wenn sie bei der Geburt mitgegeben ist, sollte sie in der Kindheit genährt, während der Mädchenzeit gepflegt und in der Zeit des Frauenstandes geschützt werden. Wenn sie nicht ererbt ist, sollte sie in jeder erlaubten und gesunden Weise angestrebt und entwickelt werden. Jedoch hoffe ich, daß unsere Mädchen *all* den Versuchungen widerstehen werden, die *hohle Eitelkeit* sind, und daß sie die Kraft haben, all den Verlockungen zu widerstehen, die mit Reichtum und weltlicher Stellung kommen, wenn sie diese Dinge als Selbstzweck ansehen.

Es gibt eine Schönheit, die jedes Mädchen besitzt — eine Gabe Gottes, rein wie das Sonnenlicht und heilig wie das Leben. Es ist eine Schönheit, die alle Männer lieben, eine Tugend, welche die Seelen aller Männer gewinnt. Diese Schönheit ist *Reinheit*. Reinheit kann die Seele auch ohne äußere Schönheit entflammen; äußere Schönheit ohne Reinheit entflammt nur das Auge. Reinheit, die in wahrem Frauentum eingeschlossen ist, wird treue Liebe für die Ewigkeit erhalten.

Wie ich schon sagte, ist Reinheit eine Schönheit, die alle Männer lieben. Wer es nicht tut, ist kein richtiger Mann und sollte, wie jemand es ausgedrückt hat, „an die Münzstätte der Natur zurückgesandt werden und als Falschmünze aus der Menschheit unedlerem Metall neu herausgegeben werden". So jemand ist nicht einmal des Spottes einer reinen Frau, geschweige denn ihres Lächelns würdig.

Die wahre Schönheit der Rebecca in „Ivanhoe"

Lesen Sie die Geschichte von Rebecca, der wunderbaren Gestalt in Sir Walter Scotts „Ivanhoe". Sie war die Gefangene des Brian de Bois-Guilbert, der sie aus niedrigen Motiven ausgewählt hatte. Andere seiner Bande hatten den alten Vater gewählt, um ihn seines Reichtums zu berauben. Als Brian de Bois-Guilbert kam, um sich um seine Beute zu kümmern, hatte Rebecca schon zwei kostbare Armbänder und ein Halsband abgenommen, welche sie dem für einen Geächteten Gehaltenen eilig anbot, da sie natürlich glaubte, dadurch seine Habsucht zu befriedigen und so seine Gunst hervorzurufen.

„Nehmt dies", sagte sie, „und seid mir und meinem alten Vater gnädig! Diese Schmuckstücke sind sehr wertvoll und trotzdem sind sie nichts gegen das, was er für unsere Freilassung aus diesem Schloß geben würde."

„Schöne Blume von Palästina", entgegnete der Geächtete, „diese Perlen sind herrlich, aber sie verblassen vor der Weißheit Eurer Zähne; die Diamanten funkeln, aber sie halten dem Glanz Eurer Augen nicht stand; und seit ich mich für dieses wilde Gewerbe entschlossen habe, habe ich mir gelobt, Schönheit dem Reichtum vorzuziehen."

„Ihr seid kein Geächteter", sagte Rebecca; „kein Geächteter hätte dieses Angebot zurückgewiesen . . . Ihr seid . . . ein Normanne — ein Normanne, vielleicht von edler Geburt, — oh, seid edel in Euren Taten und legt diese schreckliche Maske der Gewalt ab."

„. . . so bin ich also kein Geächteter, schöne Rose von Scharon. Und ich bin jemand, der Euren Hals und Eure Arme eher mit Perlen und Diamanten behängen würde, als sie dieses Schmuckes zu berauben."

„Was wollt Ihr von mir, wenn nicht meinen Reichtum?" sagte Rebecca. „Wir haben nichts gemein — Ihr seid Christ, ich bin Jüdin. Unsere Verbindung würde gegen die Gesetze sowohl der Kirche als auch der Synagoge verstoßen."

„So wäre es in der Tat", erwiderte Brian de Bois-Guilbert lachend: „Eine Jüdin heiraten? . . . Nicht, wenn sie die Königin von Scheba wäre."

Da erkannte Rebecca seine Absicht. Sie riß das Gitterfenster auf, und im nächsten Moment stand sie auf dem Sims, ohne die geringste Barriere zwischen sich und dem Abgrund, und rief: „Bleibt wo Ihr seid, stolzer Templer, oder, wenn Ihr wollt, tretet näher! Einen Schritt näher, und ich stürze mich in die Tiefe. Mein Körper soll eher auf den Steinen des Hofes zerschellen, als ein Opfer Eurer Gewalttätigkeit zu werden!"

Während sie so sprach, schlug sie die Hände zusammen und streckte sie zum Himmel, wie um Gnade zu bitten, bevor sie den letzten Schritt tat. Der Templer zögerte und ein Vorsatz, der niemals von Mitleid oder Verzweiflung erschüttert worden war, machte der Bewunderung für ihren Mut Platz. „Kommt herunter, tollkühnes Mädchen", sagte er, — „ich schwöre bei Erde, Meer und Himmel, ich werde Euch kein Leid antun."

Das erstemal in seinem Leben war dem Verruchten Respekt vor dem Frauentum gelehrt worden. Ihre Schönheit sprach seine Leidenschaft an, ihre Reinheit und Ehre seine Seele.

Das Meisterwerk der Schöpfung

Die Befriedigungen und Freuden, welche die Mädchen von den grundlegenden Prinzipien des Glückes hinwegführen, sind hohl und erbärmlich, trügerisch in ihren Verlockungen und letzten Endes enttäuschend.

Die Blume am Straßenrand, auf die der Staub jedes Vorbeiziehenden fällt, ist nicht die, welche bewundert werden sollte, und wird selten, wenn überhaupt, gepflückt; aber die, welche oben am Hang des Hügels blüht, geschützt durch eine senkrechte Felswand, ist die Blume mit dem reinen Duft, die eine, für die ein Junge fast sein Leben einsetzt, um sie zu besitzen. Rein äußerliche Schönheit mag den Sinnen vieler oberflächlicher Bewunderer gefallen; die Schönheit der Seele und die Keuschheit echten Frauentums werden in der Seele des wahren Mannes ewige Treue wecken.

Das höchste Ideal unserer jungen Frauen ist heute die Liebe, wie sie in Heirat und dem Aufbau eines Heimes zum Ausdruck kommt, und diese Tugend, in der die Liebe ihren wahren Ausdruck findet, ist auf *Geistigkeit* und nicht auf die körperliche Seite unseres Daseins gegründet. Wenn Heirat und der Aufbau eines Heimes allein auf körperliche Anziehung gegründet sind, wird die Liebe früher oder später ausgehungert sein und das Leben im Heim schwierig und entmutigend werden.

Wahre Freude findet man nicht in körperlicher Befriedigung und in Ausschweifungen, sondern in einem sauberen Leben und hohem Denken; nicht indem man anderen Ungelegenheiten, Unrecht oder Schmerz zufügt, sondern Ermutigung, Freude und Hilfe spendet.

Die Kirche gibt der Frau den höchsten Ehrenplatz. Um diese hohe Würde zu verdienen und beizubehalten, muß sie die Tugenden besitzen, die der Menschheit schon immer Achtung und Liebe abverlangten und dies auch weiterhin immer fordern werden. Eine schöne, sittsam und reine Frau ist das Meisterstück der Schöpfung. Wenn eine Frau neben diesen Tugenden als Leitsterne in ihrem Leben Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und ein unwiderstehliches Verlangen besitzt, andere glücklich zu machen, wird niemand in Frage stellen, daß sie zu denen gehört, die wahrhaft groß sind.





Kurts Heimabend

(Eine wahre Geschichte, nacherzählt von Lucile C. Reading)

Kurt warf sich auf sein Bett und vergrub den Kopf im Kissen, um die Tränen zurückzuhalten. Selbst für einen Jungen von zehn Jahren ist es manchmal recht schwierig, nicht zu weinen, wenn Enttäuschungen aufkommen.

Vor zwei Wochen hatte er seine Mutter gefragt, ob sie nicht auch einen Familienheimabend durchführen könnten, wie alle anderen Familien es taten, die er kannte. Sie hatte gemeint, er sollte mit seinem Vater darüber sprechen, fügte aber hinzu, daß er dies recht vorsichtig tun sollte.

Kurt dachte auch, er wäre sehr vorsichtig gewesen, als er so nebenbei erwähnte, als ob dies nicht sonderlich wichtig wäre: „Vati, alle Jungen sprechen von ihrem Familienheimabend. Wollen wir nicht einmal so einen Abend abhalten?"

„Wir haben's nicht nötig, daß uns jemand vorschreibt, wann wir mit unseren Kindern reden sollen", war Vatis Antwort.

Als sie ein paar Tage später mit der ganzen Familie am Abendbrottisch saßen, hatte Vati alle der Reihe nach angesehen und gesagt: „Nun, was mehr könnte sich jemand noch als Familienheimabend wünschen?" Da hatte Kurt eingeworfen: „Aber Vati, die anderen haben ein besonderes Programm und Aufgaben aus dem Buch, welches uns die Heimbesuchslehrer gebracht hatten. Ich habe die erste Aufgabe gelesen, und sie ist wirklich interessant. Warum können wir nicht einen richtigen Heimabend haben?" Kurt erinnerte sich, daß sein Vater wieder nur geantwortet hatte: „Wir brauchen keine besonderen Aufgaben. Wir sind oft genug zusammen."

Danach sprachen sie nicht wieder davon bis gestern abend, als Vati von der Tankstelle nach Hause kam und sagte, er hätte einmal „zur Abwechslung" für den Abend nichts Besonderes vor. Ohne weiter darüber nachzudenken, hatte Kurt gesagt: „Fein, Vati. Dann laß uns einen Familienheimabend abhalten." Er wollte hinzufügen: „Alle anderen Kinder ...", aber ein Blick von seinem Vater ließ ihn schweigen. Ein paar Minuten später hatte sein Vater gesagt: „Ich weiß, was wir tun können. Laßt uns alle zu Karl fahren."

Sie hatten mit der ganzen Familie Onkel Karl besucht, und es hatte Spaß bereitet, mit den Vettern und Kusinen zu spielen, während die Erwachsenen zusammen im Zimmer saßen und von Dingen sprachen, die für Kinder nicht interessant sind. Auf der Heimfahrt hatte Vati erklärt: „Das war ein Familienheimabend nach meinem Wunsche." Kurt hatte erwidert: „Nun, ich hätte trotzdem noch gern einen von der anderen Art." Und Vati, der guter Laune war, antwortete: „Nun gut, mein Junge, dir zu Gefallen werden wir morgen einen nach deinem Wunsch durchführen."

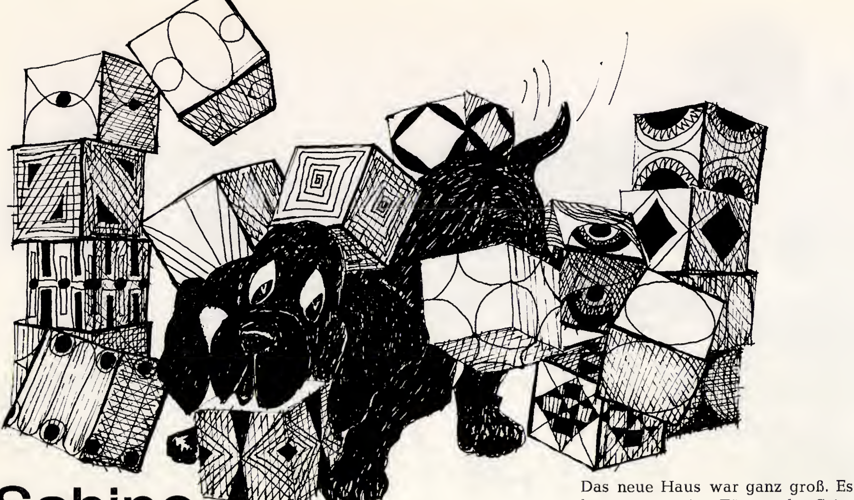
Sobald Kurt mittags aus der Schule gekommen war, hatte er das Buch hervorgeholt und die Aufgabe noch einmal durchgelesen. Er hatte sie mit seiner Mutter durchgesprochen, und sie hatten eines der kleineren Kinder aufgefordert, ein Gebet aufzusagen. Mutti hatte Vatis Lieblingsplätzchen gebacken, und das ganze Haus schien erwartungsvoll zu sein, fast wie zu Weihnachten.

Als Vati zur Tür hereinkam, wußte Kurt, daß etwas nicht in Ordnung war. Er hörte, wie Vati zu Mutti sagte, daß alles am Tage verkehrt gelaufen war und er sich gleich nach dem Essen ins Bett legen wollte.

Kurt preßte seinen Kopf noch fester ins Kissen, als er daran dachte, wie töricht er gewesen war, in dem Augenblick den Vater an sein Versprechen vom Vorabend zu erinnern. Dieser wurde nur noch ärgerlicher. Er sah Kurt gerade in die Augen und sagte: „Ich bin es leid, wie du immer auf dem Heimabend herumreitest. Wir werden keinen durchführen, und damit basta!"

Als die Tränen zu fließen begannen, betete Kurt um Vergebung und Hilfe.

Es vergingen nur wenige Minuten, da hörte Kurt Schritte die Treppe heraufkommen. Dann legte sich eine Hand auf seine Schulter, und Kurt erfüllte reine Freude und Dankbarkeit, als sein Vater sagte: „Vergib mir, mein Junge. Laß uns nach unten gehen und den Familienheimabend abhalten. Alle warten auf uns."



Sabine und Bobo

Von O. J. Robertson

Bauklötze, Bauklötze.

Sabine hatte viele Bauklötze. Sie hatte rote Bauklötze und schwarze Bauklötze. Sie hatte auch grüne, gelbe und blaue Bauklötze.

Sabine spielte gern mit ihren Bauklötzen, wenn Bobo, ihr kleines Hündchen nicht da war.

Bobo sprang immer herum, und dann fielen die Bausteine um.

Eines Tages sagte Sabine, als Bobo gerade schlief: „Jetzt werde ich ein Haus bauen."

Sie holte all ihre Bauklötze herbei. Sie baute ein großes weißes Haus und machte aus Bausteinen einen schwarzen Zaun. Innerhalb des Zaunes setzte sie ein paar grüne Steine, das waren Bäume.

„Was für ein schönes Haus!" sagte sie.

Bobo wachte auf. Er rannte in das Zimmer. Er lief zum Haus hin und stieß mit der Schnauze dagegen. Da fiel das Haus zusammen.

„Wau! Wau!" bellte Bobo. Er hatte recht viel Spaß dabei.

„O Bobo!" rief Sabine, „du bist ein böser Hund. Du hast mein schönes Haus kaputtgemacht!"

Bobo setzte sich hin und wedelte mit seinem kurzen Schwänzchen.

„Ich werde ein neues Haus bauen", sagte Sabine. „Du darfst das aber nicht berühren, Bobo."

Das neue Haus war ganz groß. Es hatte vorne eine Tür, an der Seite waren zwei Fenster und auf dem Dach ein kleiner roter Schornstein. Bobo sah das große Haus. Da sprang er auf.

„Wau! Wau!" bellte Bobo, als er zum Haus hinlief.

„Vorsichtig, Bobo!" rief Sabine. „Paß auf! Das Haus wird über dir zusammenstürzen!"

Bobo gefiel das große Haus. Er wollte nicht, daß es zusammenfiel. Er kroch durch die Tür hinein. Drinnen drehte er sich vorsichtig um. Er steckte den Kopf zur Tür hinaus. Dann legte er sich hin.

„Wau! Wau!" bellte Bobo. Dann schloß er die Augen und schlief ein. Sabine lachte laut über Bobo.

„Du bist ein ganz lieber Hund", sagte sie. „Du bist der beste Hund in der Welt."





LEO

Von Anne Alexander

Leo war ein Collie, ein schottischer Schäferhund. Er war so groß wie ein Klavierhocker und so lang wie der Küchentisch. Er wohnte bei Familie Bünger, und das war wunderbar. Er liebte Familie Bünger, und Familie Bünger liebte ihn.

Er sah zu, wenn Herr Bünger mit dem Nachbarn Schach spielte.

Er saß zu Frau Büngers Füßen, wenn sie strickte.

Und er begleitete gern Familie Bünger, wenn sie ihren Abendspaziergang machte. Dann lief er fast so schnell wie der Wind die Straße hinauf und hinab. Und er bellte, so schön er konnte, was beinah wie Donner klang.

Aber Familie Bünger war alt, und ihre Spaziergänge waren sehr kurz.

Leo war jung. Er wollte immerfort etwas unternehmen. Manchmal sehnte er sich sehr nach jemandem, mit dem er spielen könnte.

Eines Tages, als Herr Bünger die Pforte offengelassen hatte, beschloß Leo, sich nach einem Spielkameraden umzuschauen. Vielleicht hätte Steffi, das Baby am anderen Ende des Blocks, Lust zu spielen.

Steffi saß in ihrem Spielgitter. „Wauwau", sagte sie, als sie Leo sah. Sie warf mit ihrem Ball nach ihm.

Das macht Spaß, dachte Leo. Er fing den Ball. Er sprang in das Spielgitter zu Steffi hinein. „Wau, Wau, wau", sang er in seiner schönsten Baritonstimme.

Aber Leo war so groß, und seine Stimme war so laut wie Donner, und da fing Steffi an zu weinen.

Die Mutter kam herausgelaufen. „Du böser Hund", rief sie. Mach, daß du fortkommst." Dabei hob sie eine Harke hoch. „Wau, wau", bellte Leo. Er wedelte mit dem Schwanz, um zu zeigen, daß er es freundlich meinte. „Mach, daß du fortkommst", rief Steffis Mutter nochmals und drohte ihm mit der Harke.

Leo sprang aus dem Spielgitter heraus. Er kniff den Schwanz ein. Steffi, das Baby, und ihre Mutter verstanden ihn einfach nicht. Langsam ging er wieder nach Hause.

Er sah zu, wie Herr Bünger Petunien pflanzte.

Er saß zu Frau Büngers Füßen, während sie Wäsche aufhing.

Er versuchte, glücklich zu sein, aber ach, wie sehr sehnte er sich nach einem Spielgefährten!

Eines Tages, als Frau Bünger die Haustür offenließ, um zu lüften, beschloß Leo, daß er sich wieder nach einem Spielkameraden umschauen wollte.

Er schritt die Straße entlang, ging um die Ecke und dann noch zwei Blocks weiter. Er hörte fröhliche Stimmen rufen — viele Stimmen.

„Gut", dachte er, „hier wird es Kinder geben, mit denen ich spielen kann."

Leo folgte dem Klang der Stimmen und kam zu einem großen Sportplatz. Da spielten viele Jungen — große Jungen, kleine Jungen, dicke Jungen, dünne Jungen, fröhliche Jungen. Sie liefen hin und her und dahin und dorthin. Von Zeit zu Zeit hörte Leo eine Flöte.

Welch ein Spaß! Leo rannte so schnell wie der Wind auf das Spielfeld. Er lief hin und her, dahin und dorthin. Er bellte in seinem schönsten Bariton, so daß seine Stimme wie Donner klang.

Welch ein Spaß! Aber plötzlich lief Leo ganz alleine.

„Mach, daß du fortkommst", rief einer der Jungen. „Geh weg. Du störst uns, und du bellst so laut, daß wir den Schiedsrichter nicht pfeifen hören können. Weg mit dir!"

Die andern Jungen drohten Leo. „Geh weg", riefen sie. „Verschwinde sofort vom Sportplatz."

Leo verschwand auch sogleich. Er kniff den Schwanz ein und ging langsam nach Hause. Wußten sie nicht, daß er spielte — daß er sie nicht stören wollte? Zuerst Steffi, das Baby. Dann die Jungen. Wollte denn niemand einen Spielkameraden haben?

Danach blieb Leo zu Hause. Er beobachtete Herrn Bünger, wenn er Schach spielte. Er saß bei Frau Bünger, wenn sie strickte. Und wenn sie ihren Abendspazierweg machten, schritt er ruhig neben ihnen einher und bellte kein einziges Mal in seiner Baritonstimme, die wie Donner klang.

Leo bemitleidete sich so sehr, daß er nicht einmal gewahrte, als die Nachbarn auszogen und neue Nachbarn kamen. Er bemitleidete sich so sehr, daß er die meiste Zeit nur herumsaß.

Eines Tages, als Leo an einem Knochen nagte, weil es nichts anderes zu tun gab, hatte er einen Einfall.
„Wenn ich keinen Spielgefährten finden kann, muß ich mein eigener Spielkamerad sein."
Er nahm den Knochen und warf ihn allenthalben auf dem Hof herum. Er rannte so schnell, daß er vor dem Knochen noch ankam. Er bellte in seiner schönsten Baritonstimme.
„Hallo!"
Leo blickte hoch. Bei dem Zaun des Nachbarhauses stand ein Junge.
„Hallo", sagte der Junge noch einmal. „Ich heiße Jörg. Ich hab' dich schon einmal gesehen. Aber du machtest einen so ruhigen, alten Eindruck. Jetzt glaube ich aber, daß man mit dir Spaß haben kann. Ich komme zu dir hinüber."
Leo wedelte mit seinem Schwanz. Jörg fragte Familie Bünger, ob Leo mit ihm spielen dürfte. Leo ging mit Jörg auf den Bürgersteig. Jörg hatte einen Ball, den er warf. Leo rannte so schnell wie möglich, um ihn zu fangen. Er brachte ihn wieder zu Jörg. „Hier ist er", bellte er. „Weißt du", sagte Jörg, „du rennst so schnell wie der Wind, und du hast eine schöne Stimme. Sie ist so laut wie Donner. Es macht Spaß, mit dir zu spielen!"
Leo wedelte mit dem Schwanz. Endlich hatte er einen Spielkameraden gefunden. Jetzt würde er nie mehr einsam sein.
Am Abend schaute Leo zu, wie Herr Bünger Schach spielte. Er saß neben Frau Bünger, während sie strickte. Das war ein schönes Gefühl, sich so ausruhen zu können. Letzten Endes hatte er ja auch den ganzen Tag gespielt.

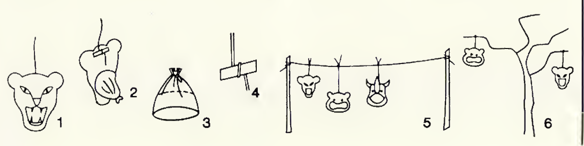


Großwildjagd - ein neues Safarispiel

Heute wollen wir auf Großwildjagd gehen. Bei diesem neuen Safari-Spiel können beliebig viele Kinder mitmachen. Als Jagdgebiet eignet sich mit Büschen und Bäumen bewachsenes Gelände besonders gut. Ihr findet es sicherlich in Gärten, auf Kinderspielplätzen oder auf Wochenendwiesen.

Zuerst bekommt jeder Mitspieler den Auftrag, eine bestimmte Menge Tiere zu basteln. Je größer die Jagd, um so mehr Wild benötigt ihr. Zur Herstellung der Tiere besorgt ihr euch Pappe, Buntpapier, Bindfaden, abgelegte Damenstrümpfe, UHU-Alleskleber und UHU-film.

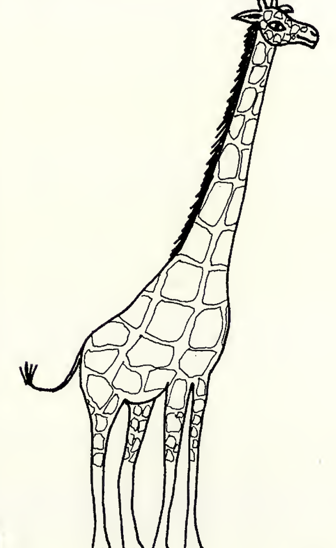
Zunächst wird der Kopf ausgeschnitten. Auf unseren Fotos seht ihr den Tiger, das Nilpferd und das Nashorn. Weitere Köpfe könnt ihr euch bestimmt selbst ausdenken. Wichtig ist, daß alle Tierköpfe ein großes Maul erhalten. Die Pappe wird nun mit Buntpapier beklebt (Abbildung 1). Für die Zähne benutzt ihr festen, weißen Karton. Knickt sie gelenkig und versteift sie dann mit UHU-film. Anschließend klebt ihr ein Strumpfstück hinter das Maul.
Es wird danach abgebunden (Abbildung 2 und 3). Dann folgt noch ein Aufhänger aus Pappe entsprechend Abbildung 2, um den ihr mehrfach Bindfaden bindet (Abbildung 4). Sind alle Tiere fertig, werden sie an Bäumen, Büschen oder auch an einer zwischen Pfosten gezogenen Leine aufgehängt (Abbildung 5 und 6). Nun können sich die einzelnen Spieler an das Wild anpirschen. Jeder von ihnen erhält eine bestimmte Menge Bälle und muß aus festgelegten Positionen schießen. Pro Tier sind immer drei Schüsse frei — dann kommt der nächste Spieler an die Reihe. Wer die meisten Treffer hat, ist Schützenkönig. (UHU-Basteldienst)

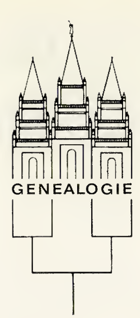


Die Giraffe

Von Betty Barford

Man kann schon leicht glauben, daß die Giraffe das größte Tier der Welt ist. Manchmal wird sie bis sechs Meter hoch. Merkwürdigerweise hat sie nicht mehr Knochen im Hals als die übliche Zahl — sieben. Natürlich sind sie aber länger. Selbst bei der Geburt kann man sie nicht „Kleines" nennen. Sie ist so groß wie ein Durchschnittsmensch, so um 1,70 Meter.
Mit ihrem langen Hals kann die Giraffe die zarten Blätter oben auf hohen Büschen und Bäumen erreichen. Es scheint, als ob Mutter Natur so viele Tiere hatte, die unten die Blätter an den Büschen abfraßen, daß sie ein Obergeschoß erfand, die Giraffe. Kein anderes Tier könnte ihr jemals den Platz streitig machen.
Die langen Beine können schnell laufen. Es ist ein faszinierender Anblick, zu sehen, wenn eine Herde dieser stelzfüßigen Tiere mit 45 Kilometer Geschwindigkeit pro Stunde über die afrikanische Steppe läuft.
Durch das ungewöhnliche Muster im Fell und den sanften Ausdruck wird die Giraffe nicht nur ein schönes, sondern gleichfalls ein merkwürdiges Tier.





Das Urkundenprüfungsprogramm in den Gemeinden

Der Zweck des Programms

Die Mitglieder sollen belehrt werden, wie man genealogische Familiengruppenbogen richtig und genau zusammenstellt und ausfüllt. Die Gruppenbogen werden an Ort und Stelle geprüft und eventuelle Fehler berichtigt, bevor sie zur weiteren Bearbeitung an die Genealogische Gesellschaft gesandt werden. Weil die Fehler des Zusammenstellers berichtigt werden, bevor die Bogen an die Gesellschaft weitergeleitet werden, können sie dort schneller bearbeitet und die Tempelarbeit ohne Verzögerung durchgeführt werden. Der Wert des Gemeindeurkundenprüfungsprogrammes hat sich schon erwiesen: Von den eingesandten und als richtig ausgefüllt befundenen Familiengruppenbogen entfallen 78 Prozent auf vorher durch das Programm geprüfte Bogen und nur 22 Prozent der angenommenen Bogen wurden vorher nicht geprüft. Der Wert des Programmes wird sich noch erhöhen, wenn die Bischöfe und Hohenpriestergruppenleiter in allen Gemeinden die Prüfungsarbeit planen, koordinieren und kontrollieren.

Genealogieregeln

In der Genealogie ist es notwendig, daß alle Mitglieder vom „Geist" der Genealogieregeln erfüllt werden.

Wenn die Prüfer den Mitgliedern helfen und ihnen zeigen, wie die Bogen korrekt ausgefüllt werden, dann werden die Heiligen unermüdlich neue Bogen für ihre Vorfahren anfertigen. Wenn sie die Regeln kennen und verstehen, werden sie diese befolgen.

Geduld und Takt auf seiten der Prüfer, begleitet vom wahren Geist der Hilfsbereitschaft, werden zeigen, daß das Urkundenprüfungsprogramm eher vom Geist als vom Buchstaben geleitet wird. „... denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." (2. Kor. 3:6.) In seinem Brief an die Heiligen in Korinth wollte der Apostel Paulus mit diesem Ausspruch nicht das Gesetz auflösen, sondern er wollte ihnen sagen, daß es im richtigen Geist angewandt werden muß. Die Gesetze Gottes können nicht unbeachtet gelassen oder übergangen werden. In ähnlicher Weise sollen sich die Urkundenprüfer nicht als Richter verstehen, die die genealogischen Regeln dem Buchstaben nach erzwingen wollen, sondern sie sollen den Geist des Prüfungsprogrammes verstehen und Lehrer und Helfer sein. Im wahren Geist der Liebe werden sie den Heiligen beistehen; so werden genaue und brauchbare Bogen zusammengestellt werden.

Ahnennachweisdienst (PRS)

Auch bevor Eintragungen beim Ahnennachweisdienst an die Genealogische Gesellschaft gesandt werden, sollten sie in der Gemeinde geprüft werden. PRS-Formulare werden dem Gruppenleiter der Hohenpriester der Gemeinde zur Durchsicht gegeben, ehe sie an die Gesellschaft gesandt werden.

Genealogie-Handbuch

Für die Mitglieder der Kirche wurde ein Genealogie-Handbuch zusammengestellt, um ihnen zu helfen die Familiengruppenbogen, die an die Genealogische Gesellschaft eingesandt werden, richtig auszufüllen. Wenn Familiengruppenbogen nach den Anweisungen dieses Handbuches ausgefüllt und zusammengestellt werden, laufen sie ohne Verzögerung durch den Bearbeitungsvorgang der Genealogischen Gesellschaft. Familiengruppenbogen, die nur Fehler enthalten, welche die Identifizierung der Personen nicht beeinträchtigen, werden von der Genealogischen Gesellschaft nicht zurückgesandt, aber solche Formfehler verzögern die Bearbeitung. Deshalb sollten die Familiengruppenbogen nach den Anweisungen des Handbuches ausgefüllt werden. Dafür sind die Gemeindeurkundenprüfer verantwortlich. Sie müssen die Gemeindemitglieder mit diesen Richtlinien vertraut machen. Wenn alle Eintragungen richtig sind, dann können die Bogen ohne weiteren Aufenthalt weitergeleitet werden. Wenn die Eintragungen nicht richtig sind, benutzt der Gemeindeurkundenprüfer die Gelegenheit, den Zusammensteller zu belehren, damit die Anweisungen bei zukünftigen Arbeiten befolgt werden.

Was beachtet werden muß

Diese Angaben muß der Familiengruppenbogen aufweisen, bevor er von den Gemeindeurkundenprüfern gebilligt wird:

1. Auskünfte zur Identifizierung jeder aufgeführten Person:
   a) Zuname
   b) Vorname(n)
   c) Geschlecht
   d) Geburtsdatum (oder Datum der Kindertaufe)
   e) Geburtsort (oder Ort, wo die Kindertaufe stattfand)
2. Auskünfte zum Belegen
   a) Informationsquelle
   b) Name und Adresse des Zusammenstellers
   c) Familienrepräsentant
   d) Art der Verwandtschaft

Dies ist das absolute Minimum an Angaben, die ein Familiengruppenbogen enthalten muß. Nur Informationen, die nicht bekannt sind, sollen weggelassen werden. Die Gemeindeurkundenprüfer sind dazu da, die Richtigkeit der Eintragungen zu prüfen, nicht aber, um über die Vollständigkeit der Nachforschungen der Mitglieder zu urteilen. Deshalb dürfen nur solche Bogen zurückgewiesen werden, bei

denen die obigen Angaben nicht vollständig sind.

Die Bogen sollten mit Schreibmaschine oder in Druckbuchstaben mit schwarzer oder schwarzblauer Tinte ausgefüllt werden. Blaue Tinte ist abzulehnen, weil sie sich schlecht auf Mikrofilm aufnehmen läßt. Es werden nur Originalbogen angenommen. Durchschläge oder Fotokopien stören den Bearbeitungsvorgang.

Die Prüfer arbeiten als Lehrer und Berater so gut wie als Prüfer. Die Mitglieder sollten jederzeit die Möglichkeit haben, sich von ihnen zu Hause, im Gemeindehaus oder telefonisch beraten zu lassen. Wenn die Prüfer die Mitglieder im Geiste freundlicher Zusammenarbeit belehren, werden sie sich bemühen, die Anweisungen zu befolgen und in Zukunft weniger Fehler machen.

Wenn der Prüfer Fehler findet, soll er eine Notiz an den betreffenden Bogen heften, damit der Zusammensteller die Korrektur selbst vornehmen kann. Die Prüfer sollen die Bogen nie selbst verbessern. Berichtigte Bogen werden angenommen. Es ist nicht erforderlich, die Bogen nach der Prüfung neu zu schreiben, wenn die Anzahl oder die Art der Fehler nicht derart ist, daß sie die Verständlichkeit beeinträchtigen.

Für die Anfertigung brauchbarer Urkunden sind die einzelnen Mitglieder der Kirche verantwortlich. Die Kirche gibt die Anweisungen heraus, wie die Bogen ausgefüllt werden sollen, aber die Mitglieder müssen sich nach ihnen richten. Ein freundliches und erklärendes Wort der Gemeindeurkundenprüfer wird die Mitglieder ermutigen, ihre Urkunden richtig auszufüllen und mitzuhelfen beim großen Erlösungswerk der Toten.

E-6-66

Das All - eine Muschel

Ich sah einmal
Ein Kind — es wohnte weit im Binnenland —
Das eine Muschel an das Ohr sich hielt,
Vor Neugier stumm; es horchte angestrengt,
Und bald erhellte Freude sein Gesicht.
Denn aus den Windungen der Muschel kam
Ein leises Murmeln, das geheimnisvoll
Gemahnte an die alte Heimat Meer.
Und ganz dieselbe Muschel ist das All
Dem Ohr des Glaubens; und ich zweifle nicht,
Empfangen hast du schon so manches Mal
Verbürgte Botschaft unsichtbaren Seins,
Von Ebbe, Flut und ewig großer Kraft
Und innrer Ruhe, die im Herzen wohnt
Endloser Regung.

WILLIAM WORDSWORTH

Eine heilige Verbindung

Von El Ray Christiansen
Assistent des Rates der Zwölf

In diesem Artikel denke ich besonders an diejenigen unter Ihnen, für die die beiden folgenden Fragen noch Gültigkeit haben:

Wen soll ich heiraten?

Wo soll ich heiraten?

Man kann die Dinge auf vielerlei Weise tun; aber gewiß gibt es bei allem keinen besseren Weg als den richtigen Weg. Der Weg des Herrn ist immer der richtige Weg. Glücklicherweise hat er seinen Weg ganz klar gezeigt. Unser Problem besteht nur selten darin, zu wissen, was recht ist, sondern vielmehr darin, die notwendige Weisheit und den Willen aufzubringen, das Rechte auch zu tun.

Vor allem müssen wir erkennen, daß die Ehe ein heiliges Verhältnis ist, das vor unserem himmlischen Vater zu dem göttlichen Zweck eingerichtet wurde, um uns und unsere Nachkommen zu vervollkommnen. Das geschieht teilweise dadurch, daß Mann und Frau einander lieben und achten und daß sie ihre Kinder in der vom Herrn vorgeschriebenen Weise erziehen. Der kostbarste Besitz eines Menschen ist seine Familie — sein Ehegefährte und seine Kinder. Im Herzen tragen wir alle eine tiefe, geistige Zuneigung für alle, die uns nahestehen. Es ist ganz natürlich, daß man sich jetzt aneinander erfreut und daß man mit Zuversicht eine große Wiedervereinigung bei der Auferstehung erwartet. Die wahre Liebe ist nicht nur auf diese Erde beschränkt. Sie ist so ewig wie unser Geist, der niemals stirbt. Eine dauernde Vereinigung mit den geliebten Menschen in diesem Leben und im nächsten sollte für jeden das größte Verlangen sein. Das ist das Höchste! Das ist das Größte, was wir in der Sterblichkeit erreichen können!

Präsident George Albert Smith sagte einmal: „Väter, ich schere mich nicht darum, wieviel Besitz ihr habt, welche Ehren ihr errungen habt — es bedeutet mir nichts, ob euer Name wegen eurer Taten in die Geschichte eingeht ... Die größten Segnungen, die ihr jemals erwerben könnt, sind eure Söhne und eure Töchter."

Solch ein ewiges Verhältnis mit den geliebten Menschen kommt aber nicht automatisch zustande, wie einige es vermutet haben. Es muß nicht nur geplant sein, es muß auch verdient werden.

Sind Sie sich bewußt, daß Sie nur dann in dem, von mir manchmal so genannten, „Familienreich" wohnen können, wenn Sie im Einklang mit allen Gesetzen und Verordnungen des Priestertums gelebt haben, besonders denen, die in den heiligen Tempeln vollzogen werden?

In einer Offenbarung an den Propheten Joseph Smith sagte der Herr: „Diejenigen, die nicht durch das Gesetz, das ich euch gegeben habe, selbst das Gesetz Christi, geheiligt sind, müssen ein anderes Reich ererben, selbst ein irdisches oder unterirdisches Reich.

Denn wer das Gesetz eines himmlischen Reiches nicht halten kann, kann auch keine himmlische Herrlichkeit ertragen" (L. u. B. 88:21—22).

Aber nur in diesem Reich werden Gatten und Gattinnen als solche weiterbestehen; dort werden wir mit unseren geliebten Menschen vereinigt sein, wenn wir den Preis dafür bezahlen.

Wenn es jemals eine Zeit gibt, „den Verstand zu gebrauchen", wenn ich so sagen darf, so ist es dann, wenn Sie zum erstenmal an die Ehe denken und wenn Sie sich danach bemühen, würdig und bereit zu werden, jene heilige Stätte zu betreten und dort die Segnungen zu empfangen, die der Herr für seine Getreuen vorgesehen hat.

Präsident Joseph F. Smith hob hervor, wie notwendig das ist: „Wenn Mann und Frau nicht durch die Macht Gottes und seine Vollmacht verheiratet sind, dann werden sie nach dem Tode wieder einzeln sein und keinen Anspruch aufeinander haben; ihr Bund ist abgelaufen ... und besitzt daher bei und nach der Auferstehung keine Gültigkeit mehr." (Juli 1902.) Das bedeutet aber, daß alle Ehemänner und Ehefrauen, die dieses himmlische Geschenk nicht annehmen, bei der Auferstehung getrennt hervorkommen werden, keinen Anspruch aufeinander haben und auch keinen Anspruch auf ihre Kinder besitzen. Denken Sie daran! Wer an dieser Gabe vorübergeht, geht am Größten vorbei, das Gott uns bietet — an der Grundlage zu ewigem Glück.

Es ist tröstlich zu wissen, daß der Tod den Mann und seine Frau nicht lange trennt und daß der Tod sie nicht voneinander scheidet, wenn die im Tempel empfangene Siegelung durch den heiligen Geist der Verheißung — und das ist der Heilige Geist — anerkannt wird. Darüber hinaus kann der Tod es den Eltern nicht verwehren, sich mit ihren Kindern zu vereinigen, wenn diese in dem von ihren Eltern im Tempel geschlossenen Bund geboren oder im Tempel an ihre Familien gesiegelt worden sind. Vorausgesetzt natürlich, daß alle bis ans Ende treu bleiben.

Solche „Kinder sind rechtmäßige Erben", sagte Brigham Young, „auf das Reich mit allen seinen Segnungen und Verheißungen ..." (Gesammelte Reden.)

Wenn zwei Seelen wahre Liebe füreinander fühlen — echte, zarte Zuneigung, nicht nur körperliches Verlangen — wenn sie wirklich im Geist vereinigt sind und dieselben hohen Ideale, dieselben Glaubensansichten und Maßstäbe besitzen, wenn sie einander vertrauen und aufrichtig ehren und achten, wenn solche Menschen durch die siegelnde Macht und ihre Verordnungen verbunden werden, dann wird ihre Ehe ihnen die Gewißheit geben, daß der Tod sie zwar zeitweilig trennen kann, daß sie aber in der Auferstehung als Familieneinheit hervorkommen werden, die in alle Ewigkeit fortbesteht.

Mit aller Güte möchte ich Sie nun daran erinnern, daß das, was Sie jetzt leben, Ihr Erdenleben ist. Sie leben es nur einmal! Es gibt keine Wiederholung. Was Sie jetzt in diesem Leben tun, ist bestimmend für Ihr künftiges Leben. Es ist Ihre Zukunft, Ihr Schicksal, das Sie jetzt formen.

Sie waren schon im Vorherdasein erfolgreich. Sie dürfen nun, an der Zwanzig-Jahre-Grenze, nicht den „Ball" verlieren. Wenn Sie den falschen Weg einschlagen, dann machen Sie die Arbeit Ihrer früheren Existenz zunichte, denn dort kämpften Sie eine Ewigkeit darum, in die Sterblichkeit zu kommen, wo Sie sich jetzt befinden.

Meine lieben Freunde, junge Männer und junge Frauen, Gott segne Sie, daß Sie Ihr Leben gesund und rein erhalten, daß Sie sich im Gebet an Gott wenden und ihn bitten, Sie bei der Wahl Ihres Ehegefährten zu führen. Er möge Sie segnen, daß Sie beide dann so leben, daß Sie das Haus des Herrn würdig betreten können, denn es gibt keinen besseren Weg als den rechten Weg; und des Herrn Weg ist immer der rechte Weg. Eine auf dem rechten Weg begonnene Ehe führt Sie zu wahrem Glück, zur höchsten Freude in diesem Leben und in aller Ewigkeit.

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

Süddeutsche Mission

Einweihung des Freiburger Gemeindehauses

Sechs Tage vor der Schlüsselübergabe, als noch drei Baumissionare und Gemeindemitglieder arbeiteten, kam unversehens die Entscheidung Präsident Bensons, daß der Bau vollendet werden müßte, da er am Wochenende das Haus einweihen wolle. Deshalb wurden noch zehn Vollzeit-Missionare berufen, um zeitweilig mitzuhelfen. Vier Tage vor der Einweihung war alles fertig — in einer Zeitdauer von insgesamt 26 Monaten.

Am darauffolgenden Tag wurde der moderne Bau dem Publikum zur Besichtigung freigegeben. In Verbindung mit der Einweihung fand am Vorabend ein Klavierkonzert statt.

Am Samstag, dem 6. August, wurde der Einweihungsgottesdienst abgehalten. Etwa 360 Mitglieder waren aus München, Stuttgart und Basel hergereist.

Im Laufe der Versammlung dankte Gemeindevorsteher Ziegenhagen allen, die am Bauen des neuen Hauses mithalfen. Er brachte der Versammlung die großen Opfer in Erinnerung, die von den treuen Mitgliedern eingegangen waren, um das Gotteshaus beizeiten fertigzustellen. Der Architekt, Diplom-Ingenieur Kettner, erwähnte die Schwierigkeiten, die sich während der frühesten Bauphasen erhoben. Er beglückwünschte die Mitglieder, die sich mit wahrhaftigem Idealismus angestrengt hatten, den Bau fertigzustellen. Dr. Heidl, der Bürgermeister, besuchte die Einweihungsfeier als Repräsentant der Stadt Freiburg. Vor dem Einweihungsgebet sprach der Präsident der Süddeutschen Mission, John K. Fetzer. Das Einweihungsgebet sprach Präsident Ezra Taft Benson. Der Gottesdienst wurde durch Rundfunk und Fernsehen übertragen und Berichte darüber in den Zeitungen veröffentlicht.

Am Abend fand sich die Jugend der Kirche zu einem Grüngoldball zusammen.

Am darauffolgenden Tag wurde eine Distriktskonferenz unter der Leitung von Distriktsvorsteher Kurt Köhle abgehalten. Die inspirierten Ansprachen des Tages machten das Wochenende zu einem geistigen Höhepunkt.

Bezugsbedingungen:

Auflage 6500. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 15,—, ½ Jahr DM 8,—, USA $ 4,— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt a. M. Nr. 154—3019/02. — Für die Schweiz: sfr 16,—. Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: österreichische Schilling 80,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

Das neue Gemeindehaus in Freiburg







FHV-Ausflug der drei Münchener Gemeinden am 9. Juni 1966 zum Sudelfeld

Großes Treffen morgens 8 Uhr im Gemeindeheim München, Rückertstraße. Es war wunderschönes Wetter und die Stimmung entsprechend gut. Nach herzlicher Begrüßung und einem Gebet von Schwester Erna Probst ging die Fahrt in einem bequemen Omnibus los. Es nahmen 51 Schwestern an diesem Ausflug teil. Als besonderer Gast war die Gattin des Missionspräsidenten, Schwester Naomi S. Fetzer, dabei. Wir fuhren durch Miesbach, Schliersee nach Bayrischzell, wo wir den Ort besichtigten und danach weiter am Wendelstein vorbei zum Tatzelwurm und Sudelfeld. Hier wurde eine größere Pause eingelegt, wo jeder seinem Vergnügen nachgehen konnte. Einige Schwestern kehrten ein, um sich zu stärken, andere machten sich gleich auf den Weg, um möglichst viel von dieser herrlichen Natur zu sehen. Als gegen 15 Uhr sich alles um den Bus sammelte, um weiterzufahren, erzählte man die Erlebnisse vom Wassertreten im Gebirgsbach, von Wanderungen durch wildromantische Schluchten und Entdeckungen seltener Pflanzen wie Frauenschuh und Alpen-Waldrebe. Nun rollte der Bus durch Bayrischzell nach Birkenstein zum Winklstübel, wo wir bei Kuchen und Eis eine fröhliche Zeit erlebten. Bei einem Ballspiel zeigten die Schwestern ihr sportliches Können. Erst gegen 18 Uhr erklärten sie sich zum letzten Teil, der Heimfahrt, bereit. Die Distriktsleiterin Emilie S. Horn, Friede Titze und Ruth Ramml erfreuten auf den Fahrten die Teilnehmerinnen mit frohen, launigen Unterhaltungen, Mundharmonika-Soli und Volksliedern, in die alle Schwestern einstimmten. M. J.

Westdeutsche Mission

PV-Aufführungen in Wetzlar

Am 21. 8. 66 brachte die Primar-Vereinigung der Gemeinde Wetzlar ein kleines Spiel in der Sonntagsschule. Das Thema des Spiels war aus der Bibel, Markus 4. Es hieß: „Der Sämann". Die Leiterin der Primar-Vereinigung, Schwester Elfriede Benk, verfaßte das Spiel, das in Versform gehalten war. Sie leitete auch die Vorführung. Das Spiel wurde am 2. 7. 66 bei einer PV-Konferenz in Frankfurt schon einmal vorgeführt und hatte dort auch große Freude bereitet. S. W.





Dr. Günter Zühlsdorf verstarb ganz plötzlich in seinem Frankfurter Heim am 26. August 1966. Bruder Zühlsdorf, der am 24. 2. 1912 in Anklam geboren wurde, diente der Kirche während seiner mehr als dreißigjährigen Mitgliedschaft an vielen Stellen, zuletzt als Erster Ratgeber des Präsidenten McIntyre in der Westdeutschen Mission. „Der Stern" gedenkt an dieser Stelle vor allem seines langjährigen Wirkens als Schriftleiter, dem das hohe Niveau unserer Zeitschrift zu danken ist.

Schwester zur Mithilfe im Altersheim in Karlsruhe gesucht!

Bitte setzen Sie sich mit Präsident John K. Fetzer
8 München 25
Machtlfinger Straße 5, in Verbindung



B. Y. U. - Volkstanzgruppe in Deutschland

Vor kurzem bereiste die Brigham-Young-Universitäts-Volkstanzgruppe Süddeutschland. Viele besuchten die Aufführungen der Tanztruppe und kamen dadurch auch der Kirche Jesu Christi näher. Die Tanzgruppe, unter der Leitung von Mary B. Jensen, hinterließ beim Publikum einen guten Eindruck; sie waren erfolgreiche Vertreter der Kirche.

Die Darbietung der Truppe nannte sich „Amerika tanzt". Den Zuschauern wurden amerikanische Tänze der Cowboys, Indianer und Pioniere vorgeführt.

Insgesamt wurden acht Veranstaltungen aufgeführt vor insgesamt 4500 Zuschauern: im inneren Hof des Münchener Stadt-Museums, in der McGraw-Kaserne in München, in Garmisch, in Oberammergau, in Berchtesgaden und am Chiemsee.

Diese Truppe reist alle zwei Jahre ins Ausland, wo sie während drei Monaten 15 verschiedene Länder besucht.







Pfahl Stuttgart





Ferienwoche der FHV auf der Schwäbischen Alb

Ehrlich gesagt — ich war etwas skeptisch, als ich zu dieser Ferienwoche fuhr. Aber es wurde so überraschend angenehm, daß ich mich schon auf die nächste Ferienwoche freue, und alle Teilnehmerinnen erwähnten das gleiche — nur wünschten wir — es würden im nächsten Sommer 14 Tage daraus. (Dieses Jahr nahmen 17 Schwestern teil.) Es ist kaum zu glauben, daß es in unserem kleinen, überfüllten Ländchen Württemberg noch so viele wunderschöne Gegenden gibt, in denen man sich verirren kann und stundenlang keinen Menschen trifft, den man nach dem Weg fragen könnte — dafür aber viele Hasen und Rehe.
Kein Auto — kein Lärm. Sogar die Flieger kurvten anderswo herum. Unser Tag begann um 7.45 Uhr mit Morgengymnastik auf der Waldwiese, wenn das Wetter es erlaubte. Einige Frühaufsteher kamen dann allerdings von einer langen Wanderung zurück, winkten unseren Zurufen großartig ab und legten sich müde und tief befriedigt in die Liegestühle. Und gerade dies war das Schöne dabei, jeder konnte tun, was er wollte; lediglich die Mahlzeiten waren zeitgebunden und wurden miteinander in einem für uns reservierten Raum eingenommen. Das Essen war großartig, die Bedienung besonders nett. Vor dem Frühstück wurde eine erfrischend kurze Morgenandacht gehalten, bei der jeweils eine andere Schwester eine Minute lang über eine selbstgewählte Schriftstelle sprach.
Unsere Pfahlleiterin, Schwester Fingerle, hielt sich ganz im Hintergrund, nachdem sie die große mühevolle Vorarbeit der Planung und Einteilung vorbildlich geleistet hatte. So wurde das Abendprogramm — es umfaßte einen Spiel- und Liederabend, eine FHV-Stunde, einen Balladenabend, einen Lichtbildervortrag: „Meine Fahrt nach England", (geleitet von Schwester Varner), einen Heimatabend und ein Lesespiel —, welches uns in die Zeit der Judenverfolgung hineinführte — mit anschließender Diskussion — mit viel Vergnügen gemeinsam gestaltet. Um 21 Uhr gingen wir angeregt oder nachdenklich auseinander.
Zwischendurch empfingen wir Besuche aus Stuttgart. Geschwister Greiner waren gekommen, auch Geschwister Geier. Am Sonntagmorgen kam Pfahlpräsident Mössner mit seiner Frau, um mit uns Sonntagsschule zu halten. Sie hatten nicht nur ihr kleines Töchterchen mitgebracht, sondern noch zwei große Torten. (Überhaupt — mit einer Gewichtsabnahme war nicht zu rechnen.) Dazu gab es noch einen Tonfilm, der abends zum Ausklang unserer schönen Ferienwoche wurde. O. J.

Pfahl Hamburg



Im Pfahl Hamburg gedachte man der älteren Geschwister

Die Bischofschaft der Gemeinde Hamburg hatte am 23. April zu einem gemütlichen Nachmittag für alle Geschwister eingeladen, die das 70. Lebensjahr bereits vollendet hatten. Diese Idee wurde von den Hilfsorganisationen begeistert aufgegriffen, und so boten talentierte junge Leute den älteren Schwestern und Brüdern in der Gemeinde ein buntes Programm. Gut zwei Stunden wurden ausgefüllt mit Gesangs-, Musik- und Tanzvorträgen neben netten Erzählungen aus nahen und fernen Ländern. Auch die Primarvereinigung wollte nicht zurückstehen. Die Kinder trugen ohne Scheu ihre Lieder und kleinen Tanzspiele vor und der Eifer und Ernst, mit dem sie bei der Sache waren, ließ manches Auge feucht schimmern.

Die Schwestern der FHV waren eifrig bemüht und sehr besorgt, daß auch alle zu ihrem Recht, in diesem Falle zu Kaffee und Kuchen, kamen.

Es waren Stunden der Entspannung, der Lebensfreude und damit ein Beweis für alle, wie sehr das Evangelium die Menschen, ungeachtet ihres Alters, miteinander verbindet.
A. H.

Sommerkonferenz am 27./28. August 1966

Die Konferenz stand im Zeichen der Frauenhilfsvereinigung und der Genealogie. Aus den USA waren das Mitglied des Hauptausschusses der Genealogischen Gesellschaft Ältester John E. Carr und das Mitglied des Generalausschusses der Frauenhilfsvereinigung Schwester Fanny S. Kienitz erschienen. Am Sonnabend, dem 27. 8. führten die Gäste aus Utah mit den zuständigen Brüdern und Schwestern des Pfahls Hamburg interne fachliche Gespräche. Am Sonntag, dem 28. August, um 8 Uhr vereinigte sich die Priesterschaft des Pfahls mit ihren Gästen. Berufene Brüder hielten Vorträge über das Korrelationsprogramm. Um 10 Uhr eröffnete der Präsident des Pfahls Hamburg Ältester Michael Panitsch mit einer herzlichen Begrüßung der Festversammlung den Morgengottesdienst. Besonders begrüßte Präsident Panitsch neben den Gästen aus Utah den neu eingesetzten Missionspräsidenten der Norddeutschen Mission, Präsident Myon O. Bangerter nebst Gattin und Ratgebern, das Mitglied der Hauptverwaltung der Kirche in Frankfurt am Main, Ältesten Walter H. Ruf und weitere Gäste aus deutschen Missionen. Der Vormittagsgottesdienst stand im Zeichen der Genealogie. Präsident M. Panitsch, Präsident W. Rutz, das Mitglied des Hohen Rates H. Sievers, Präsident M. Bangerter,

Schwester Bangerter, H. Plath und Präsident J. Carr sprachen über die Aufgaben der genealogischen Arbeit und ihre Wichtigkeit für die Kirche, die Mitglieder und die Verstorbenen. Der Nachmittagsgottesdienst unter der Leitung des Pfahlpräsidenten M. Panitsch stand im Zeichen der Frauenhilfsvereinigung. Präsident M. Panitsch, Präsident Carl Imbeck, Schwester H. Straube, das Mitglied des Hohen Rates F. Lechner, H. Staubach, Walter Ruf und Schwester Fanny S. Kienitz würdigten in einem geschichtlichen Abriß die Entwicklung der Frauenhilfsvereinigung sowie die Aufgaben und Arbeiten dieser ältesten Hilfsorganisation der Kirche. Die Konferenz kann als ein voller Erfolg gebucht werden. Besondere Anerkennung seitens der Gäste fanden die gesanglichen Darbietungen zweier Chöre unter der Leitung der Schwestern Imbeck und Dunker. F. L.



Zentraldeutsche Mission

Kirmes und Tanz in Wuppertal

„Not macht erfinderisch" ist ein altes deutsches Sprichwort, das sich auch bei den Baumissionaren am Distriktshaus in Düsseldorf bewahrheitete. Da sie den Wunsch haben, nach Freud'Echo zu fahren, aber nicht über die nötigen Mittel verfügen, traten sie mit einer Bitte und vielen Ideen an ihren Distrikts-GFV-Leiter heran, um bei einem bunten Abend das erforderliche Kapital zu erwerben.

Das Gemeindehaus wurde umgestaltet. Der große Saal blieb für die Tanzfreudigen. In den übrigen Räumen gab es viele verschiedene Vergnügungsstände. Hier konnte man seine Kraft und Geschicklichkeit beim Nägeleinschlagen oder Büchsenumwerfen erproben; mit Blasrohrpfeilen das Schwarze der Zielscheibe treffen oder auch mit dem Luftgewehr auf Scheibe oder Röhrchen schießen. Andere übten sich im Angeln mit Magnethaken. Überall gab es Preise, aber — wie es sich gehört — auch Nieten, und für jeden viel Spaß.

Am meisten Beifall ernteten jedoch die Baumissionare mit ihrem „Wikinger-Sport". In einer Luke trotzt ein Kopf den Wassersalven per Schwamm, die auf ihn abgegeben werden. Das war so etwas für die jungen Männer! Präsident Benson zeigte, daß er zu denen gehört, die Spaß verstehen, und machte das Treiben mit.

Natürlich gab es auch Stände, an denen man die verlorenen Kalorien wieder aufpumpen konnte in Form von Kartoffelsalat und Würstchen und vielen Leckerbissen und bei einer reichen Auswahl nichtalkoholischer Getränke. Eine Versteigerung von praktischen und schönen Gegenständen, die von zwei Familien gestiftet worden waren, brachte Spannung, Freude und einen ansehnlichen Erlös.

Wir freuen uns, daß dieser Abend nicht nur ein voller Erfolg für alle Besucher war, sondern auch den erwünschten Profit abgeworfen hat. Fast 600 DM kamen an Einnahmen zusammen. H. H.

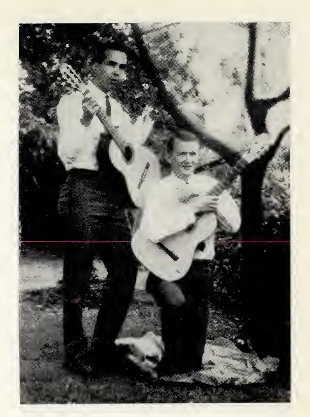






Am 17. 7. 66 erhielt Bruder Hans Jürgen Hopfe aus der Gemeinde Duisburg die Berufung, als Missionar in England zu dienen. Er war zuletzt als Ratgeber in der Sonntagsschule und als GFV-Leiter tätig. Bruder Hopfe hat durch sein gutes Beispiel und durch seine vorbildliche Leistung dazu beigetragen, daß die GFV in Duisburg immer gut besucht wurde. Wir möchten unserem jungen Bruder für seine segensreiche Arbeit in der Gemeinde unseren innigsten Dank aussprechen und ihm alles Gute in seiner neuen Berufung wünschen. J. F.

Österreichische Mission



Die Mormon Brothers in Österreich

Im österreichischen Bundesland Vorarlberg, im „Ländle", gibt es gegenwärtig ein Volksliederduo. Die Missionare David Ferrin und Royce Holyoak versuchen auf diese Weise, Freunde für die Kirche zu gewinnen. Seit Mai 1966 bringt dieses Duo in zahlreichen Vorträgen amerikanische Volkslieder, aber auch Kirchenlieder aus unserem Gesangbuch zu Gehör. Das Lied „Kommt, Heil'ge, kommt" hört sich auch zu Gitarrenbegleitung sehr gut an; aber gleichzeitig erhalten die Missionare dadurch eine Möglichkeit, den Zuhörern etwas über die Geschichte der Kirche zu erzählen, sie näher an das Reich Gottes auf Erden zu bringen und ihr Interesse für die „Frohe Botschaft" zu wecken.

Diese Darbietungen dauern manchmal bis zu eineinhalb Stunden; sie wurden schon in Bregenz, Dornbirn, Hohenems, Götzis und Innsbruck abgehalten.

Es ist kein Wunder, daß die aufrichtigen Bestrebungen der beiden Missionare einen überraschend guten Erfolg zeitigen: Viele Menschen, die erst durch die MORMON BROTHERS mit den Heiligen der Letzten Tage in Kontakt gekommen sind, wollen jetzt mehr über die Kirche wissen.

Schweizerische Mission

Konvention der Frauenhilfsvereinigung in Zollikofen

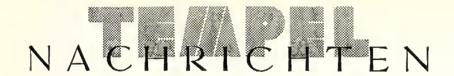
Wie schon im Jahre 1963, wurde am 17./18. Juni 1966 in Zollikofen eine zweitägige Konvention der FHV durchgeführt. Die Organisation und Leitung dieser beiden Tage lag in den Händen von Schwester H. Trauffer. Die großen Vorbereitungen und das lange Planen lohnten sich, denn jeden Tag waren etwa 90 Schwestern anwesend.

Am ersten Tag wurden wir nach gemeinsamem Gebet, Begrüßung und Gesang in verschiedene Klassen aufgeteilt. Eine Schwester gab eine vorzügliche Aufgabe: Wie gebe ich eine gute Klasse. Alle Beamtinnen versammelten sich gemeinsam, um verschiedene Probleme der Gemeinden zu besprechen. Die Sekretärinnen konnten sich auch in einer besondern Klasse Rat holen. Für alle Schwestern, die Handarbeiten lieben und besonders für die Arbeitsleiterinnen, gab es wiederum viele neue Anregungen, denn eine Schwester hatte viele Arbeiten vorbereitet, um anhand dieser Modelle alle Anwesenden gut belehren zu können. Die sangesfreudigen Mitglieder wiederum übten sich im Gesang.

Am Nachmittag hörten wir verschiedene Ansprachen. Es ist wirklich ein großes Vorrecht, ein Mitglied der Kirche Jesu Christi zu sein. Dadurch kennen wir unsern Lebensplan, und mit diesem Wissen strengen wir uns sicher jeden Tag mehr an, unser Leben so zu gestalten, daß wir Fortschritte machen, um einmal wieder mit all unseren Lieben vereint zu sein. Am Abend gaben die singenden Mütter ein großes Konzert. Dieses wurde eingerahmt mit Musikeinlagen und Solis. Es war ein großer Erfolg und zahlreiche Freunde lernten wieder eine andere Seite unseres Evangeliums kennen.

Der Samstag war der Familie gewidmet. Vormittags besuchten die Ältesten und die Schwestern, die keine Aufgabe zu erfüllen hatten, den Tempel. Die anderen Schwestern trafen alle Vorbereitungen für einen großen gemeinsamen Bazar. Verkaufsstände wurden dekoriert und die vielen Arbeiten zum Verkauf angeboten. Jede Gemeinde war mit dem Erfolg zufrieden, denn die schönen Handarbeiten lockten wirklich zum Kaufe an. Den Kindern wurde ein vergnügter Nachmittag mit Lichtbildern, Spielen usw. geboten. Am Abend, nach einem guten Nachtessen, wurde ein bunter Abend durchgeführt. Als Abschluß der Konvention sahen wir dann noch das Theater: „Vor der verschlossenen Tür." Dieses hinterließ bei allen Besuchern einen nachhaltigen Eindruck. Wir Schwestern sollten uns wirklich bemühen, immer genügend Öl in unseren Lampen bereitzuhalten, denn das Kommen des Herrn ist nahe, und wir sollten immer bereit sein, Ihn empfangen zu können. A. B.





TEMPEL NACHRICHTEN

Neue Tempelempfehlungsscheine ab 1. Mai 1966

Bitte erinnern Sie sich: Sämtliche bisherigen Tempelempfehlungsscheine liefen am 30. April 1966 ab. Ab 1. Mai gelten nur noch solche Tempelempfehlungsscheine, die das Ausstelldatum ab 1. Mai 1966 haben.

Denn sehet, dieses Leben ist die Zeit, wann der Mensch sich vorbereiten soll, vor Gott zu treten, ja sehet, dieses Leben ist die Zeit, in der er seine Arbeit verrichten soll.
Alma 34:32

HABEN SIE SCHON IHR 3-GENERATIONEN-PROGRAMM ERFÜLLT UND DIE URKUNDEN ZUR BEARBEITUNG EINGEREICHT?

Begabungs-Sessionen

für die Samstage eines jeden Monats in immer gleichbleibender Reihenfolge:

1. Samstag, 7.30 Uhr in deutscher Sprache
13.30 Uhr, in französischer Sprache
2. Samstag, 7.30 Uhr und 13.30 Uhr, in deutscher Sprache
3. Samstag, 7.30 Uhr in englischer Sprache
13.30 Uhr, in deutscher Sprache
4. Samstag, 7.30 Uhr und 13.30 Uhr, in deutscher Sprache
5. Samstag, 7.30 Uhr und 13.30 Uhr, in deutscher Sprache

Ab Samstag, den 5. November 1966, beginnen die Vormittags-Sessionen jeweils eine Stunde später, d. h. um 8.30 Uhr.

Sessionen-Kalender 1966:

bis 7. Oktober 1966 bleibt der Tempel geschlossen

		8. Oktober	deutsch
10. Oktober	—	22. Oktober	deutsch
17. November	—	18. November	deutsch

Für Gruppen von mindestens 10 Brüdern und 10 Schwestern können weitere Sessionen jederzeit durchgeführt werden. Rechtzeitige Anmeldung notwendig.

Vorschau auf den Sessionen-Kalender 1967:

10. April	—	13. April	schwedisch
12. Juni	—	15. Juni	finnisch
19. Juni	—	22. Juni	holländisch
3. Juli	—	7. Juli	dänisch
10. Juli	—	13. Juli	schwedisch
17. Juli	—	3. August	deutsch, ausgenommen freitags
7. August	—	10. August	französisch
14. August	—	17. August	schwedisch
28. August	—	31. August	dänisch
11. September	—	6. Oktober	TEMPEL GESCHLOSSEN
9. Oktober	—	19. Oktober	deutsch

Tempel-Trauungen:

(Hier werden nur solche Ehepaars-Siegelungen aufgeführt, die unmittelbar nach der zivilen Trauung vollzogen wurden.)

3. August 1966: Peter H. Gaertner — Marina K. Bohmann, Seattle, Washington
6. August 1966: Hans J. Tiegel — Eva M. E. M. Stenzel, Zentraldeutsche Mission
15. August 1966: Birger V. Andersson — Agnes M. Palm, Schwedische Mission
15. August 1966: William N. Pettersson — Greta I. W. A. Tossberg, Schwedische Mission
19. August 1966: John H. Anderson — Glenna M. Van Atta, Tucson, Arizona
20. August 1966: Robert J. Dukelow — Rose L. Palmer, Westdeutsche Mission (Service-men)
30. August 1966: James A. Scorup — Siegrun E. O. Mendrzyk, Zentraldeutsche Mission

Eine Bitte an alle Tempelbesucher:

a) Jede Familie (Ehepaar mit Kindern), die gesiegelt zu werden wünscht, muß unbedingt einen mit Schreibmaschine geschriebenen, korrekt ausgefüllten und geprüften Familien-Gruppen-Bogen im Tempel-Bureau abgeben.

b) betreffend Unterkunft:
   1. Melden Sie uns Namen, Alter, Ankunftstag und Abreisetag sämtlicher Personen, die in Zollikofen Unterkunft brauchen.
   2. Haben Sie besondere Unterkunftswünsche, bitte, teilen Sie uns diese mit.
   3. Wurde Ihnen bereits Unterkunft zugesichert, schreiben Sie uns trotzdem und teilen Sie uns mit, bei wem Sie unterkommen.
   4. Alle Anmeldungen bitte im Doppel einreichen und bei mehreren Personen in alphabetischer Ordnung.

c) Korrespondenzen sind zu richten an:

SWISS TEMPEL
3052 Zollikofen / Be
Schweiz